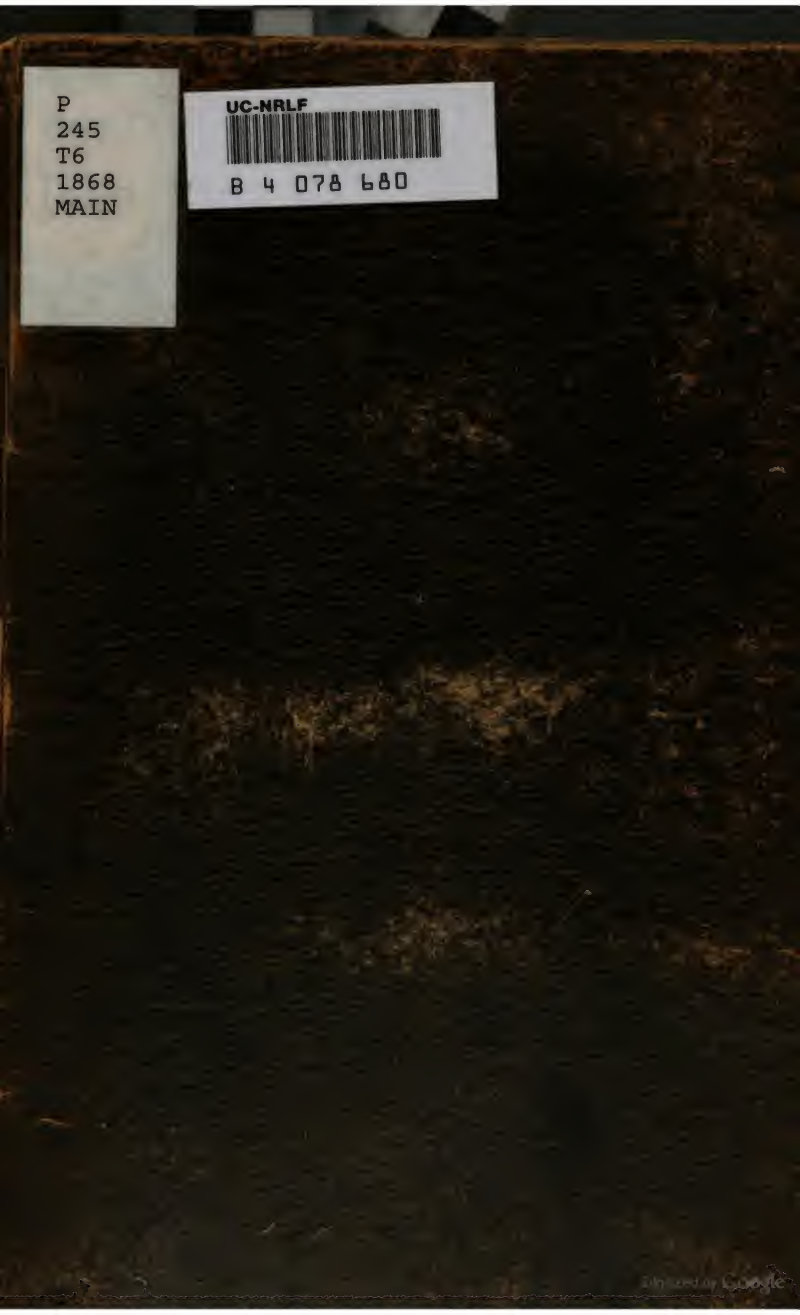

P
245
T6
1868
MAIN
UC-NRLF
B 4 078 680


KARL WEINHOLD


The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

ÜBER DIE

WORTZUSAMMENSETZUNG

NEBST EINEM ANHANG

ÜBER DIE

VERSTÄRKENDEN ZUSAMMENSETZUNGEN.

EIN BEITRAG ZUR PHILOSOPHISCHEN UND VERGLEICHENDEN SPRACHWISSENSCHAFT.

VON

DR. LUDWIG TOBLER

PROFESSOR AN DER HOCHSCHULE IN BERN.



BERLIN

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

HARRWITZ UND GOSSMANN.

1868.

Vorwort.

Nachdem ich in einer reihe von abhandlungen, in der zeitschrift für vergl. sprachforschung von Kuhn und in der zeitschrift für völkerpsychologie und sprachwissenschaft von Lazarus und Steinthal, an verschiedenen spracherscheinungen versucht habe, empirische detailforschung mit philosophischer ergründung zu verbinden, lege ich hier eine etwas gröſsere selbständige arbeit dieser art vor. Daſs der gegenstand derselben gerade die zusammensetzung ist, hat keinen besondern grund der auswahl, da ich die überzeugung hege, es könne und sollte jene methode fast an jedem gegenstand der sprachwissenschaft in anwendung gebracht und durchgeführt werden. Meine versuche in dieser richtung möchten auch nur beiträge sein zur lösung einer aufgabe, an welcher unsere zeit auch in andern richtungen arbeitet, beiträge zu einer immer lebendigeren wechselwirkung zwischen philosophie und einzelwissenschaften, in der ich das höchste ziel und einzige heil beider erblicke. Daſs nun sprachwissenschaft und philosophie besondere anlage und beruf dazu haben, einander zu diesem zwecke entgegenzukommen, ist ziemlich klar und auch schon durch manche schöne leistung bewährt (ich erwähne hier nur die

mir noch während des drucks meiner schrift zugekommenen werke „Zur geschichte der deutschen sprache“, von W. Scherer, und „Ursprung und entwicklung der menschlichen sprache und vernunft“ von L. Geiger); doch scheint mir immer erneuter aufruf und angriff nöthig.

Dafs ich bei meinen eigenen versuchen etwa der philosophie einen allzu grofsen antheil und raum, oder gar eigenmächtiges vorgehen von apriorischem standpunkt aus zugestanden habe, wird man nicht finden, indem die philosophischen gesichtspunkte immer ungesucht aus dem gegenstande selber hervortreten; eher mufs ich den vorwurf befürchten, dafs der empirische stoff unvollständig, unreif und vielleicht stellenweise unrichtig aufgenommen sei. Indem ich in der behandlung desselben die für solche gegenstände einzig berechtigte und unumgängliche methode vergleichender forschung eingeschlagen und dabei sogar über das gebiet urverwandter sprachen hinaus gegriffen habe, bin ich mir allerdings nicht bewufst, alle da und dort herbeigezogenen einzelsprachen durch originalstudien gleichmäfsig zu beherrschen, was fachkundige leicht bemerken werden. In dieser beziehung mufs ich also um einige nachsicht bitten; aber es liegt mir auch weniger daran, dafs alle einzelnen auffassungen richtig erfunden werden, wenn nur der methode im allgemeinen anerkennung zu theil wird, und ich tröste mich in aller bescheidenheit damit, dafs die philosophie, wenn sie warten müfste, bis die empirie mit allem ins reine gekommen sein wird, auf die griechischen kalenden verwiesen wäre!

Übrigens nehmen unter den von mir behandelten sprachen die germanischen eine offenbar bevorzugte stellung ein und bilden einen festen mittelpunkt, um dem sich die andern in verschiedenen abständen gruppiren. Dieses gebiet ist denn auch bis in die ausläufe einzelner mundarten hinein in betracht gezogen worden, um möglichst einen durchschnitt des gesammten sprachlebens in der richtung des gegenstandes darzubieten. Dafs ich daneben auch die romanischen sprachen, mehr als sonst geschieht, berücksichtigt habe, hat den grund, dafs sie sowol im gegensatz als in theilweisem einklang mit den germanischen, überdiefs als vertreter einer eigenthümlichen secundären sprachbildung, allenthalben lehrreich sind.

Bei dem vorausbestimmten plan und umfang dieser schrift konnte ich nicht darauf ausgehen, besonderheiten der zusammensetzung in einzelnen sprachen ausführlich zu behandeln, besonders wenn sie schon von andern behandelt oder von keinem näheren interesse für meinen hauptzweck waren. So habe ich z. b. den zusammengesetzten eigennamen nicht die besondere aufmerksamkeit schenken können, die sie unter andern gesichtspunkten verlangen und in hohem maafse verdienen; unter dem meinigen erscheinen sie nur als appellativa, wie sie es ursprünglich sind; die eigenthümlichen gesetze und schicksale, denen sie weiterhin unterliegen, beruhen zum theil gerade darauf, dafs sie nicht mehr als zusammensetzungen gefühlt werden. Auch hierüber ist in letzter zeit eine bedeutende monographie erschienen, auf die ich hier

nur noch verweisen kann: Die kosenamen der Germanen, von Dr. F. Stark. Dafs die schrift von Rödiger, de prior. membror. in nominib. Graecis compos. formatione. Lipsiae 1866 in meine betrachtungsweise tiefer einschlage, mufs ich dem titel nach bezweifeln. Aus der mir noch während des druckes zugekommenen inauguraldissertation von F. Heerdegen: De nominum compositor. graecor. imprimis Homericor. generibus. Berlin 1868 führe ich hier wenigstens noch an, dafs der verfasser p. 38 das *-σι* in ersten wörtern griech. composita wie *ταλασίφρων, τλησικάρδιος* aus *-το* des partic. pass. mit activer bedeutung erklärt.

Wichtiger und sehr erwünscht wäre mir gewesen, wenn ich mit mir selbst hätte einig werden können über eine frage, welche nun kaum (p. 52. 55) berührt, an andern stellen gar nicht oder etwas ungleich ins auge gefafst ist, nämlich: in welchem sinne und maafse auch für spätere zeit noch lebendige zusammensetzung anzunehmen sei, auch in primären sprachen. Die beantwortung dieser frage scheint mir entscheidend für die auffassung mancher damit zusammenhangenden punkte, aber zur stunde noch sehr schwer.

Bern, im Mai 1868. L. T.

Inhaltsangabe.



Erster abschnitt.

Unterschied der zusammensetzung von scheinbar ähnlichen wortbildungen.

I. Unterschied der zusammensetzung von flexion und ableitung.

Im begriff von „zusammensetzung“, wie er mit anwendung auf ausgebildete sprachen im wissenschaftlichen gebrauche steht, liegt enthalten, dafs wörter, d. h. selbständige und bereits geformte sprachelemente, durch förmliche verbindung mit einander ein neues wort erzeugen. Von dem nicht seltenen, aber nur scheinbaren ausnahmefall, dafs durch zusammensetzung ein wort als bestandtheil derselben gleichsam selbst erst geschaffen wird, während es einzeln nicht vorkommt, soll später die rede sein. Ein principieller unterschied der zusammensetzung von der ableitung und abwandlung besteht also darin, dafs die producte der beiden letztern zwar theoretisch in bestandtheile zerlegt, aber nicht wirklich aus solchen „zusammengesetzt“ werden können, weil höchstens der eine von diesen sich als selbständiges sprachelement ausweist, das überdiefs eher „stamm“ als „wort“ zu nennen sein wird. Freilich kann sich hier sogleich die einwendung erheben, dafs ja auch bei der (echten) zusammensetzung der eine (erste) bestandtheil nur in der gestalt eines stammes, nicht vollständigen wortes, erscheine; aber dagegen ist zu erinnern, dafs eine solche stammgestalt immerhin an deutlichkeit und vollständigkeit die meistens blofs rudimentäre gestalt übertrifft, in welcher die ableitungs- und flexionselemente auftreten, und einen

erst zum **behuf** der composition vorgenommenen durchschnitt aus der vollen lebensgestalt des wortes darstellt. Hinwider kann und soll nicht geleugnet werden, dafs auch die derivations- und flexionssylben, wenigstens zum theil, einst selbständiges dasein und eigene bedeutung nach art von wörtern mögen besessen haben; aber dieser sprachstand liegt doch so weit nicht nur hinter dem lebendigen gefühl, sondern auch hinter den positiven ergebnissen der historisch-vergleichenden forschung zurück, dafs er hier kaum darf geltend gemacht werden (vgl. Curtius, zur chronologie der indogerman. sprachforsch. s. 22 ff.). So viel ist jedenfalls klar: wenn jene bildungselemente einst ebenfalls „wörter" waren, so waren sie es doch nicht in gleichem grad und werth wie die jetzt so genannten, denn sonst wären sie es wohl auch **geblieben**. Dieser unterschied beruht auf der für alle sprachbildung entscheidenden thatsache, dafs gerade bei den geistig begabtesten völkern der urzeit ein theil der sprachelemente scheinbar degradirt, in der that aber zu dem ausgezeichneten und den ganzen sprachbau erhöhenden dienste bestimmt wurde, mit verzicht auf eigene stoffliche bedeutung nur dem ausdruck formeller beziehungen, also insbesondere jener allgemeinen denkformen zu leben, die man grammatische kategorien zu nennen pflegt. Unter grammatischen formen versteht man übrigens meist nur die der flexion, welche wir daher nun auch, mit abtrennung von der eine mittlere stellung einnehmenden derivation, in um so bestimmteren gegensatz zur composition bringen müssen. Und zwar wird dieser, mit wiederaufnahme unsers obigen ausgangspunktes, am einfachsten so zu formulieren sein, dafs die flexion (zu welcher auch die vorbereitende stammbildung gehört) „wörter" d. h. sprachelemente von individueller lebendigkeit, eben erst **schafft**, während die composition solche bereits **voraussetzt**. Damit ist noch schärfer, als oben bereits geschah, ausgesprochen, dafs die flexion selbst, ihrerseits, nicht wieder aus fertigen wörtern, sondern eben nur aus noch formlosen wortstoffen, bisher indifferenten sprachelementen (wur-

zeln) hervorgehen kann, welche erst durch einen schöpferischen act in den gegensatz von stofflichen und formellen auseinander treten. Für die composition aber folgt daraus, daſs sie allerdings nur in solchen sprachen vorkommen kann, wo zugleich flexion (im weitern sinne dieses wortes d. h. formgebung überhaupt, nicht im spezifischen unterschied von agglutination) stattfindet, und daſs sie hier immer erst auf grundlage der flexion, d. h. nachdem diese den gesammten sprachstoff einigermaaſsen durchdrungen und geformt hat, emporkommen kann; daſs dieſs nicht erfolgen muſs, zeigt die geschichte, indem die semitischen sprachen trotz bedeutender flexionstriebe composition in dem sinne und maaſse wie die indogermanischen nicht entwickelt haben. — Wenn Curtius (a. a. o. p. 25—6) für die determinative ausbildung der wurzeln theilweise „zusammensetzung" mit andern wurzeln zugibt, so nimmt er dieſs wort ebenso wenig im gewöhnlichen sinn, wie wenn er p. 23 die verwendung der wurzeln *as*, *ja* und *dha* zur tempusbildung als eine art von „zusammensetzung" gelten läſst.

Unstatthaft ist es jedenfalls, die flexion sowie die derivation förmlich als bloſse arten von composition aufzufassen, indem man den engern festen begriff von composition, wie wir ihn gleich anfangs aus dem sprachgebrauch entnommen haben, zu der vagen allgemeinheit von irgend welcher aneinanderfügung irgend welcher sprachelemente erweitert. Dieser verdorbene begriff wird auch nicht etwa verbessert dadurch daſs man die drei bildungsweisen als eben so viele grade von innigkeit oder festigkeit jener fügung unterscheidet; denn dieselben liegen überhaupt nicht auf einer linie als bloſs quantitative stationen, sondern sie sind qualitativ verschieden, trotz äuſserer ähnlichkeit der formen ihrer producte, weil sie ganz verschiedenen bedürfnissen und zwecken dienen, und nur in den unvollkommensten sprachen, welche alles formelle selbst wieder nur stofflich darstellen, scheinen allerdings die drei begriffe so nahe zusammenzuflieſsen, daſs sie eben dadurch einander aufheben. Flexion und composition sind allerdings auch

schon äufserlich, in beziehung auf den grad der verbindung ihrer elemente, extreme, indem die verbindung offenbar bei der flexion am innigsten, bei der composition am lockersten ist; aber ihre noch gröfsere innere verschiedenheit blickt schon daraus hervor, dafs die elemente der flexion (sowie die der ableitung) meist hinten am stamm antreten, während in der zusammensetzung das bestimmungswort (in stammform) vor das grundwort tritt, welche verschiedenheit der stellung doch irgendwie symbolischer ausdruck einer verschiedenheit des werthes sein wird.

Abgesehen von jenem fundamentalen unterschiede zwischen stofflicher und blofs formaler bedeutung entspräche (wenn überhaupt eine vergleichung zulässig wäre), der stamm (des nomens oder verbums), an den die flexionen treten, sachlich dem grundworte der zusammensetzung; aber während dieses in voller wortform auftritt und eben dadurch auch seine unabhängigkeit von dem nur accidentiell hinzukommenden bestimmungsworte anzeigt, kann von einer lebendigen existenz des stammes ohne flexionselemente (welche dem bestimmungswort entsprechen müfsten) nicht die rede sein, wenigstens nicht mehr in derjenigen periode der sprachbildung (welche wir doch bei dieser vergleichung überhaupt im auge haben), wo auch schon zusammensetzung begonnen hatte. (Etwas anders denkt sich diefs zeitverhältnifs Curtius a. a. o. s. 64).

Aber noch aus einem andern grunde ist es unstatthaft, flexion und ableitung als zusammensetzung in weiterm sinne aufzufassen. Von irgend welcher „-setzung", als ausdrücklicher selbstthätigkeit eines sprechenden subjects, kann doch da nicht wol die rede sein, wo wir, — bei der flexion — vielmehr ein unwillkürliches anwachsen oder bereits angewachsensein, bei der ableitung wenigstens zum theil eine fortdauernde spezifische anziehung gewisser suffixe beobachten. Obgleich in der sprache rein subjective willkür ebenso wenig wie rein vegetatives oder instinctives wesen herrscht, so findet doch ein gewisses maafs von willkürlicher und bewufster thätigkeit des sprechenden

und gleichsam ein spielraum für freie auswahl in der zusammensetzung weit eher statt als bei jenen zwei andern bildungen, welche sich eben durch ihre gröfsere unabhängigkeit vom zuthun des einzelnen menschen als reinere naturproducte, oder -processe, der älteren zeit erweisen, und eben dadurch einen unbestreitbaren vorzug vor all dem mehr mechanischen wesen besitzen, welches gerade der ausgebildeten zusammensetzungsfähigkeit der spätern zeit anhängt.

Klar ist übrigens, dafs die ableitung der zusammensetzung bedeutend näher steht als die flexion, schon darum, weil sie mit der zusammensetzung die haupteigenschaft gemein hat, zur modification der stofflichen bedeutung, nicht zum ausdruck grammatischer kategorien zu dienen, und zwar so, dafs das suffix der ableitung, welches allerdings wie das der flexion hinten antritt, hier auch wirklich eher dem grundworte der zusammensetzung entspricht. Wenigstens liegt der fall vor, dafs z. b. im deutschen gewisse substantive und adjective von abstracter bedeutung wie: *-heit, -schaft, -thum*; *-bar, -haft, -lich, -sam*, im lauf der zeit, da die selbständige natur dieser zweiten wörter schon früh erlosch, den schein und werth von ableitungen angenommen haben, s. Grimm, gramm. 2, 407. 543. 579. 917. 965. Eben dasselbe gilt von den mit *-walt, -hart*, gebildeten personennamen auf *-old, -ard* (welche, zum theil mit erneuerter appellativbedeutung, s. Diez, gramm. 2, 350. 359, Grimm, gramm. 2, 333. 340, auch in die romanischen sprachen eingedrungen sind), wie denn eigennamen, auch von orten, solcher verwitterung und entstellung am ehesten unterworfen sind. Ein merkwürdiges beispiel von entstehung eines ableitungselementes nicht einmal aus eigentlicher zusammensetzung, sondern blofs aus häufiger construction, ist das romanische *-mente*, welches trotz seiner im italiänischen und spanischen fortdauernden substantivnatur daneben auch in diesen sprachen, wie im französischen, mit völliger vergessenheit seiner eigentlichen bedeutung, nur zur bildung von adverbien dient, s. Diez, gramm. 2^2, 433. Eine aus-

nahme nach der andern seite machen diejenigen neuhochdeutschen bildungen mit *-selig*, welche scheinbar auf zusammensetzung mit dem so lautenden adjectiv beruhen, während doch der sinn des ganzen und die allmälige entstehung dieser formen zeigt, dafs sie eigentlich doppelte ableitungen mit dem substantivischen suffixe *-(i)s-al* (dessen zwei elemente selbst wieder den schein eines wortes angenommen haben) und dem adjectivischen *-ig* sind, z. b. *trübsel-ig* zunächst von „trüb-sal“, ahd. *truob-i-s-al*, s. Grimm, gramm. 2, 107—8. Beispiele von vermischung zwischen ableitung und zusammensetzung in andern sprachen gibt Justi, zusammensetzung der nomina in den indogerm. sprachen p. 3—4; zweifelhafte fälle dieser art aus dem slavischen behandelt Miklosich, die nominale zusammensetzung im serbischen, p. 3—4. Das widerspiel der hier zu grund liegenden verdunklung zweiter wörter einer zusammensetzung, nämlich eine ebenso starke verdunklung erster wörter, welche aber den charakter der zusammensetzung weniger aufhebt als jene, werden wir später zu behandeln haben.

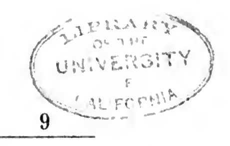
Wenn nun innerhalb der indogermanischen sprachen solche trübungen der zusammensetzung vorkommen, so wird es zwar nicht unumgänglich, aber auch nicht unstatthaft sein, bevor wir das eigentliche wesen der indogermanischen zusammensetzung betrachten, einige erscheinungen ins auge zu fassen, welche weit eher als flexion und ableitung mit ihr verwechselt werden können, und wenn sie auch zunächst nur in sprachen vorkommen, die mit den indogermanischen gar nicht (wenigstens noch nicht nachweislich) genealogisch verwandt sind, doch durch relative analogie zur erklärung und beurtheilung mancher züge der indogermanischen zusammensetzung, wäre es auch nur auf negativ kritischem wege, beitragen können. Denn auch hier drängt sich uns die ansicht auf, dafs der indogermanische sprachbau, je höher geartet, aber darum auch je wunderbarer er uns auf der stufe seiner vollendung entgegentritt, gerade um so mehr zu seiner erklärung gewisse vorstufen voraussetzt, von denen wir uns nur durch vor-

sichtige herbeiziehung und vergleichung minder vollkommener sprachen einen annähernden begriff machen können; und wenn gleich keineswegs anzunehmen ist, die indogermanischen sprachen seien jemals ganz auf der stufe der andern gestanden oder haben alle die bildungsstadien durchlaufen, auf denen jene stehen geblieben sind, so zeigen sie doch, gerade in der zusammensetzung, noch mehrfache spuren davon, dafs sie allerdings eine parallele entwicklung durchgemacht haben, indem sie einzelne reste derselben nicht vollkommen abzustreifen vermochten.

II. Unterschied der zusammensetzung von reduplication.

Dieser unterschied besteht einfach darin, dafs zusammensetzung als erstes glied ein dem laut und sinne nach vom zweiten verschiedenes wort verlangt, überdiefs ein seiner gestalt nach voll- und selbständiges, überhaupt also ein „wort“, nach unserer cap. I gegebenen definition, wodurch blofse stammform nicht ausgeschlossen ist, wohl aber verkürzung solcher stammform zu einem blofs syllabischen, von der wurzel verschiedenen rudiment, in welcher gestalt die verdopplung, als reduplication im engern sinne. in manchen sprachen wortbildend auftritt. So z. b. lat. *cicindela, papilio* (= ahd. *fifaltra*); griech. *μαρμαίρω, μερμηρ-ίζω, κύκνος* (= ciconia), im hebräischen nominal- und verbalstämme mit verdopplung des zweiten und auch des dritten radicals, neben verdopplungen bilitteraler wurzeln; Ewald, kl. gramm. §. 120—1. 157—8. Über die reduplication als wortbildungsmittel handelt ausführlich Pott, „doppelung“, auf welche schrift wir im allgemeinen verweisen. Reduplication im weitern sinne gehört zu den ältesten und am weitesten verbreiteten versuchen von wortbildung; sie kann auch ein sehr natürliches, in gewisser richtung fruchtbares und trefflich bezeichnendes princip genannt werden: aber etwas unbeholfenes haftet ihr an, sobald sie einen gewissen umfang der anwendung überschreitet, und wenn sie mit einzelnen ausläufern bis in die

neuere zeit auch der indogermanischen cultursprachen hereinragt, so vertreten solche beispiele eben hier ein naturwüchsiges, volksthümlich sinnliches element der urzeit, sei es dafs die betreffenden bildungen althergebracht waren oder dafs sie noch in neuerer zeit stattfanden. Eine veredlung derselben tritt häufig dadurch ein, dafs die verdopplung, gerade wenn sie ihre vollste gestalt annimmt, doch keine reine, blasse wiederholung des grundwortes mit sich führt, sondern mit derjenigen vocalvariation sich verbindet, die man nach dem deutschen (wo jedoch dieses bildungsprincip viel tiefer greift) „ablaut" nennt. Es entstehen so neben den rein geminirenden formeln die ablautend reduplicirenden, wo der vocalwandel immerhin eine leise variation auch der bedeutung des ersten gliedes andeutet und insofern eine annäherung an composition zu stande bringt, nur dafs diese (wie wir später darthun werden) in ihrer wahren gestalt immer ein multiplicatives, nicht blofs additionelles verhältnifs ihrer bestandtheile enthält. Die anwendung des doppelungsprincips im allgemeinen erstreckt sich von den unvollkommensten natursprachen Polynesiens und Hinterasiens durch das Sanskrit hindurch bis in die neueuropäischen cultursprachen herein, aber freilich mit einer manigfaltigkeit von unterschieden in der fügung und bedeutung, deren anführung hier nicht möglich ist. Auszuschliefsen wären diejenigen fälle, wo durch einschiebung einer präposition oder der conjunction „und" zwischen das verdoppelte wort schon der schein einer zusammensetzung aufgehoben ist; beizuziehen dagegen diejenigen, z. b. im sanskrit, wo bei unverändertem stammvocal in der mitte -â, am ende -i eintritt, wie in: keçâkeçí, dandâdandí, bâhâbâhaví, sämmtlich zur bezeichnung von „handgemenge". Dafs solche bildungen, wie Justi richtig bemerkt, compositionsartig aufgefafst werden, d. h. mit einheitlichem accent und flexion blofs des zweiten theils, ist zwar ein bemerkenswerther versuch dieser sprache, auch das unorganische zu organisiren, leidet aber an innerer unmöglichkeit und kann das ansehen wahrer zu-



sammensetzung eher schwächen als verstärken. Im übrigen verweisen wir für das nähere in einzelnen sprachen: neben Justi a. a. o. p. 2, Pott, a. a. o. (besonders p. 10—12. 97 ff.) auf Schott, abh. d. berlin. akad. 1856 p. 161—171 (siamesisch); Steinthal, „charakteristik" p. 157. 39 (dajakkisch und chinesisch); Grimm, gramm. 1³, 561—2. 3, 308; Fiedler, engl. gramm. 1, 201—2; Diez, in Höfers zeitschr. 3, 397 sq.

Es ist sehr lehrreich und auch unserm zusammenhang nicht ganz fremd, zu verfolgen, wie verschieden die bedeutungskraft solcher bildungen zwischen den einzelnen sprachen sich abstuft und besonders wie sie zwischen materiellem und formellem charakter auf- und absteigt. Am meisten ursprünglich, natürlich und ausdrucksvoll ist sie wol als bezeichnung lebhafter aber etwas verworrener sinneseindrücke, in mehr oder weniger onomatopoetischer oder interjectionaler weise. In dieser anwendung treffen unsere europäischen sprachen mit dem siamesischen und dergl. zusammen (z. b. in *wittwitt* für „vogelsang", *tik-tak* siames. = herzklopfen, bei uns von der uhr), und das bedeutsame ist eben nur, daſs jene bei dieser anwendung so ziemlich stehen bleiben, während die andern das princip viel weiter gehend ausbeuten. Zunächst flieſsen daraus in den natursprachen eine menge namen von körpertheilen, besonders wenn diese in paariger oder in vielfacher zahl (wie haare und zähne) vorkommen; dann folgen namen für familienglieder, und zwar nicht bloſs aus der kindersprache; namen für thiere, von der stimme und andern eigenschaften, und von musikalischen instrumenten, natürlich auch diese möglichst lautnachahmend; endlich namen von farben. Nun aber beginnt das princip sich zu vergeistigen und zwar in bemerkenswerther weise zum theil mit entsprechender variation und reduction des lautkörpers; denn reine wiederholung ganzer und dabei getrennter wörter zu erhöhung des nachdrucks, z. b. bei imperativen und adverbialen oder adjectivischen gradbestimmungen, auch zur bejahung und verneinung, ist sehr natürlich, daher auch den culturspra-

eben im umgangstone nicht fremd, kann aber nicht zur wortbildung, sondern mufs zur satzbildung gerechnet werden und ist untrennbar von dem hinzu kommenden accent. Hingegen gehört hieher die reduplicative bildung von verba intensiva, frequentativa, desiderativa, und auffallend ist nur, dafs (z. b. im dajackischen, worüber noch zu vergl. Pott a. a. o. p. 297 sq.) die reduplication (freilich unter gewissen bedingungen und regeln) ebenso sehr zur schwächung wie zur steigerung des ausdrucks dient, was wol hauptsächlich daraus zu erklären ist, dafs auch hohe grade doch nur aus addition kleiner quanta erwachsen, daher die vorstellung bei diesen stehen bleiben kann. Dem ausdruck grammatischer kategorien, aber freilich einem materiellen, nähert sich die reduplication, wenn sie geradezu den plural bezeichnet, wovon die feinere bezeichnung distributiver allheit (im sinn von „ein jeder") bei substantiven (auch im chinesischen) und bei pronominen, zahlwörtern und adverbien des raumes und der zeit zu unterscheiden ist (vergl. lat. quisquis; circumcirca; *πάμπαν*). Endlich kann theilweise verdopplung sogar die conjunctionen „während" und „obgleich" umschreiben; doch müssen hier präfixe hinzukommen, und solche fügungen stehen weit ab von dem indogermanischen gebrauch der reduplication in bescheidenster gestalt und symbolik, zur andeutung des rein formalen tempusbegriffs im präsens und perfectum, für dauernde und vollendete handlung. Schliefslich werfen wir einen blick auf die ablautenden reduplicationen im deutschen, um zu prüfen, wie weit solche bildungen an zusammensetzungen gränzen. Auszuschliefsen sind bei dieser vergleichung fälle wie *piff- paff- puff*, welche offenbar, gerade durch ihre vocalische vollständigkeit, mehr den charakter von interjectionen als von begriffswörtern beanspruchen. Bei den übrigen kann man unterscheiden 1) solche, deren beide bestandtheile daneben auch als selbständige wörter oder wenigstens verständliche stämme, freilich mit identischer bedeutung vorkommen, z. b. *singsang*, dessen gesammtbegriff, durch übeln beigeschmack, von der bedeutung der

theile absteht und insofern einer zusammensetzung nahe kommt; *griesgram* (ahd. criscramôn, knirschen) gehört nicht hieher, weil der erste theil (zwar vielleicht in „gräſslich“, = engl. grisly, von nd. grësen, schaudern, enthalten) nicht mehr verständlich ist und mit dem zweiten nicht auch den auslautsconsonanten gemein hat. 2) Solche, wo nur der erste bestandtheil unmittelbar verständlich ist, z. b. *wirrwarr*. (Daſs die ursprüngliche gestalt der wurzel *warr* ist, kommt für das sprachgefühl nicht in betracht). 3) Solche, wo nur der zweite bestandtheil verständlich (und selbständig) ist, z. b. *schnickschnack* (dessen gesammtbedeutung „geschwätz, possen“ mit der des einfachen „schnack“ zusammenfällt). 4) Solche, deren bestandtheile beide getrennt nicht vorkommen, z. b. *bimbam*, vom schall der glocke (vergl. dagegen „klingkling“, vom ton eines glöckleins, ohne ablaut, aber dafür mit deutlichem sinn). Englische beispiele wie: *chit-chat*, geschwätz, *knick-knack*, spielerei, *riff-raff*, gesindel, zeigen dieselben unterschiede, welche wir hier hervorheben wollten, weil sie allerdings bei der wirklichen zusammensetzung parallelen finden.

III. Unterschied der zusammensetzung von wurzelgruppirung.

Dieser unterschied ist eigentlich schon unter I. ausgesprochen, insofern wir dort für den begriff der zusammensetzung den des „wortes“ vorausgesetzt haben, dessen unterschied von „wurzel“ keine erörterung bedarf. Ein schein von zusammensetzung entsteht aber in gewissen sprachen dadurch, daſs trotz ihres principes der „isolirung“, ja gewissermaaſsen gerade in folge desselben, sprachelemente zusammengereiht werden müssen, um zwar nicht „wörter“ aber satztheile („worte“?) zu bilden. Wir haben hier zunächst die chinesische wurzelgruppirung im auge, welche Steinthal (charakteristik p. 118 sq. 122—3) von der zusammensetzung schon dadurch verschieden findet, daſs in der letztern das verhältniſs des ersten wortes zum zweiten oft sogar weniger genau bestimmt sei als im chinesischen (wo

die bedeutung verbundener wurzeln auch sonst durchgängig eine function ihrer stellung ist), so dafs scheinbare decomposita dort klarer seien als unsere wirklichen, freilich etwas unförmlichen und in der that mangelhaften, wie „kleinkinderbewahranstalt“ u. dergl. Nach Steinthals darstellung entsprechen aber die chinesischen wurzelgruppirungen überhaupt nicht so fast oder wenigstens nicht blofs unsern zusammengesetzten, sondern auch unsern einfachen wörtern, welche ja dort so wenig vorkommen als nackte wurzeln in unsern sprachen; oder jene ein- und mehrfach zusammengesetzten redeglieder leben dort in sprachgefühl als ungetheilte ganze in einem grade, der in unsern zusammensetzungen bei weitem nicht immer stattfindet, sondern nur in einzelnen arten und fällen. Trotz dieser verschiedenheit stimmen chinesische verbindungen mit zusammensetzungen unter anderm darin überein, dafs das product zuweilen possessiven sinn hat, nur dafs eben auch solche verbindungen im chinesischen stehende vertreter einer einfachen vorstellung sind, für die wir ein einfaches wort besitzen, während die unsrigen als seltnere umschreibungen gefühlt werden. Wenn also der Chinese z. b. sagt *grofs-leber* im sinne von „einer der eine grofse leber (diese als organ des muthes) hat“, so gleicht diese verbindung zwar formell etwa unserm „grofsmaul“ = prahlhans, aber wenn sie auch nicht der einzige ausdruck für unsern einfachen begriff „tapfer“ sein mag, so wird sie doch von ihren allfälligen synonymen weniger abstehen als „grofsmaul“ etwa von dem blofs abgeleiteten „*prahler, -isch*“ oder dem mhd. *gelpf*, welches als einfaches wort denselben begriff enthält und nur zufällig nicht mehr im gebrauch ist. Auch werden chinesische ausdrücke von jener art mehr appellativen charakter tragen als die entsprechenden bildungen im deutschen (und griechischen), welche in bemerkenswerther weise oft nomina propria geworden und in dieser function erstarrt sind, wie etwa: Langbein, Breitkopf, Hartmuth. Ähnliches gilt von satzartigen verbindungen wie chines. „du ost, ich west“ = nicht übereinstimmen, oder „du fragen, ich

antworten" = plaudern. Dergleichen kennen auch wir, aber in sprüchwörtlichen redensarten, die sich eben als solche von der gewöhnlichen farblosen ausdrucksweise unterscheiden, und wenn wir z. b. ein gewisses sprechspiel zu gesellschaftlicher unterhaltung „fragen und antworten" heifsen, so ist das etwas spezielleres als ein sprechspiel überhaupt oder freies geselliges gespräch. So werden wir auch noch weiterhin mit ähnlichkeiten dieser art zwischen unsern und principiell verschiedenen sprachen immer den unterschied verbunden finden, dafs was dort nur ausnahme geblieben, hier fast regel geworden ist. So erinnern manche siamesische verbindungen (s. Schott, a. a. o. Steinthal p. 150) an umschreibungen, dergleichen etwa die nordischen skalden in ihrer kunstsprache gebraucht haben und auch neuere dichter noch brauchen würden; aber was bei diesen eine gewagte und seltene metapher wäre, überdiefs gar nicht immer eine förmliche zusammensetzung bilden würde, scheint dort stehende und fast unentbehrliche fügung, z. b. *wasser* (der) *brust* = milch; *mutter* (des) *eisen(s)* = magnet; *sohn* (des) *baum(es)* = frucht; *sohn* (des) *bogen(s)* = pfeil; *söhne* (des) *lohn(es)* = lohnarbeiter. Solche umschreibungen mit „sohn" übt auch das ungrische, z. b. *sohn des jahrmarkts* = geschenk; *sohn des tisches* = schublade, letzteres für unser gefühl kaum noch ansprechend. Höher stehen offenbar die hebräischen auffassungen: *sohn der schläge, -des todes* (wie noch aus dem biblischen sprachgebrauch unser „kind des todes", gleichsam dem tode als sicheres eigenthum zugehörig); *sohn von -jahren* = so und so alt (gleichsam so viel mal neu geboren); *sohn der nichtswürdigkeit* = nichtswürdiger mensch; *söhne des blitzes* = blitzschnelle vögel; *sohn des frühroths* = morgenstern. Aber alle diese ausdrücke, auch abgesehen davon, dafs sie der form nach nicht composition, sondern status constructus sind (s. cap. V, 1), gehören nicht dem gewöhnlichen sprachschatz an, sondern sind absichtlich geschaffene poetische bilder, die auch als solche empfunden werden, und es ist nicht abzusehen, was für die poesie in sprachen noch

übrig bleibt, die solche mittel schon für das gemeine bedürfniſs verbrauchen. Übrigens weichen jene siamesischen verbindungen schon dadurch von entsprechenden zusammensetzungen unserer sprachen ab, daſs die stellung der bestandtheile gerade die umgekehrte ist, d. h. während wir allenfalls sagen würden „brustwasser", „eisenmutter", enthalten jene eben ein constructionsverhältniſs in der ordnung, wie es auch die romanischen sprachen statt zusammensetzung anwenden, nur daſs sie durch präpositionen oder artikel der deutlichkeit zu hülfe kommen. Wenn dagegen im siamesischen substantivische wurzeln wie *chai* (herz) *k'uâm* (sache) als erstes glied einer verbindung, so wie im barmanischen *k'ran* oder *k'yan* (sache) als zweites glied, zur bildung von abstracten dienen, im chinesischen (Steinthal p. 126) die wurzeln *tsẓ* (kind) und *thău* (kopf) als zweites glied materielle (oft zugleich individuelle) substanzialität des ersten bezeichnen, so entspricht dieſs (mit ausnahme der stellung in den siamesischen wörtern) denjenigen unter I. angeführten deutschen zusammensetzungen, deren zweiter theil in die bedeutung einer bloſsen ableitung übergegangen ist, und auch die bildung der chinesischen namen von naturgegenständen mit setzung des namens der gattung hinter den der art, sowie die benennungen der berufsarten durch nachgesetzte wurzeln von der bedeutung *mann,-macher*, finden parallelen in der deutschen nomenclatur durch zusammensetzung: nur muſs man bei allen solchen äuſsern ähnlichkeiten die principielle verschiedenheit der standpuncte im ganzen nie auſser acht lassen.

An dieser stelle fügen wir nachträglich die notiz ein, daſs Steinthal in seinem voriges jahr erschienenen buche über die „Mande-neger-sprachen" p. 232—234 davon handelt, daſs der formlose charakter derselben sich gerade in ihrer nichtunterscheidung von composition, derivation und construction offenbare. In der that finden wir dort bildungen, welche eben so sehr den in diesem capitel als den in den zwei folgenden (IV. und V.) behandelten gleichen.

IV. Unterschied der zusammensetzung von einverleibung.

Wie wir im Mexicanischen (nach Steinthal, a. a. o. p. 204 ff.) unterscheidung von stamm und wort finden, so auch anlage zu wirklicher zusammensetzung, in welche das wort eben nur mit seiner stammform eingeht. Wirklich bildet das Mexicanische (a. a. o. p. 218) zusammensetzungen nach dieser regel, aber in auffallendem maafse complicirte schon für einfache begriffe und sachlich wenig verschiedene von den im vorigen capitel behandelten der isolirenden sprachen Hinterasiens, zu denen doch die nordamerikanischen durch die principiell polysynthetische anlage ihres baues sonst den geraden gegensatz bilden. So heifst hier *magnet*: (durch) hauch anziehender stein; *taub ist* = dem man in die ohren schreien mufs; *horn* = kopf-baum, und der name der ziege vollends ist ein possessives compositum aus *kopf-baum* und *lippen-haar* (= bart). Mit dieser schwerfälligkeit der anschauung verbindet sich in formeller hinsicht der mangel (der freilich als abhülfe gegen die sachliche weitschweifigkeit wird aufzufassen sein), dafs die wortstämme oft nur in sehr verkürzter, daher kaum noch kennbarer gestalt bestandtheile solcher verbindungen werden, wodurch das wesen der zusammensetzung ebenso beeinträchtigt wird wie durch übermäfsige häufung von stoffen. Was in unsern sprachen ähnliches vorkommt, ist verhältnifsmäfsig seltene ausnahme, wie z. b. *eimer* aus ahd. *ein-bar*, *welt* aus ahd. *weralt*, *junker* aus mhd. *juncherre*, engl. *lord* und *lady* aus ags. *hlâford, hlâfdige*; *kirmes* aus *kirch-messe* und andere mehr mundartliche entstellungen, von welchen übrigens mehr das zweite wort betroffen wird, während verkürzte erste wörter meist nur partikeln sind (vgl. Grimm, gramm. 2, 405—7).

Wichtiger ist aber, dafs das Mexicanische das princip der zusammensetzung von der wortbildung gewissermaafsen auf die satzbildung überträgt und eben dadurch verwirrt und verderbt. Dafs die sogen. einverleibung, nicht blofs des attributes, sondern auch des objectes (obwohl dieses

oft durch ein vorausgehendes pronomen vertreten wird), verschieden sei von den vielfach ineinander geschachtelten relativzusammensetzungen, welche in der sanskritischen kunstpoesie vorkommen, indem diese bei allem übermaafs doch nur wirklich zusammengehörige wortgruppen zunächst als relative ganze nach den regeln der gewöhnlichen construction ihrer bestandtheile zusammenfassen, hat Justi (p. 28) mit recht bemerkt. Die mexicanische einverleibung auch des objectes entspringt aus der an sich richtigen und diese sprache vor vielen andern auszeichnenden schätzung des verbalbegriffs als hauptelementes der rede, aber während die indogermanischen sprachen diesen vorrang des verbums gerade dadurch anerkennen, dafs sie es gegenüber allen andern satztheilen möglichst frei walten lassen, scheinen die nordamericanischen ihn vielmehr dadurch ausdrücken zu wollen, dafs sie dem verbum die von ihm beherrschten satzglieder unmittelbar anhängen, wodurch seine würde zu einer bürde wird, die die kraft desselben mehr niederdrückt als hervorhebt. Jene unverkümmerte würde des indogermanischen verbums äufsert sich nun gerade darin, dafs es in seinen finiten formen zusammensetzung mit substantiven nicht zuläfst. Während wir also höchstens den substantivirten infinitiv mit einem vorangehenden object zusammenschreiben, also z. b. etwa *fleischessen* (wie „weintrinken“; engere verbindung zeigt „stattfinden“ und dergl.), ist mexicanisch *ni-naka-kwa* = ich fleisch-esse, nicht: ich esse fleisch, zu übersetzen und steht auch von griech. *κρεοφαγέω* ab, welches bedeutet: ich bin *κρεοφάγος*, fleischesser d. h. ich pflege fleisch zu essen. Ob auch *παιδοποιέω* von *παιδοποιός* abzuleiten, ist noch die frage. Im deutschen gibt es zwar eine anzahl von fällen, wo wirklich verbale, d. h. flectirbare und untrennbare zusammensetzungen mit substantiven stattzufinden scheinen, und es ist nicht ohne interesse und nutzen, dieselben mit den mexicanischen fügungen zu vergleichen; aber Grimm, gramm. 2, 582 ff. lehrt uns die fraglichen fälle zunächst gar nicht als zusammensetzungen, sondern als ableitungen von

bereits zusammengesetzten substantiven betrachten (daher auch alle diese verba nur die schwache conjugation zeigen), und dasselbe princip macht er für die scheinbare composition von adjectiven mit verben geltend (a. a. o. p. 668 ff.). Beispiele der erstern art sind noch im neuhochdeutschen (die ältere sprache war auch hier reicher): *rathschlag-en* (nicht aus rath-schlagen), *radbrechen*, *wetteifern*, *handhaben*, *wetterleuchten* (entstellt aus dem ältern, noch mundartlich (z. b. in der Schweiz) fortlebenden „wetterleich" = blitz), *muthmaafsen*, *brandschatzen*, *lustwandeln* u. a., wobei übrigens zu bemerken ist, dafs die substantive, auch bei annahme unmittelbarer zusammensetzung mit den verben, nicht immer objecte, sondern auch adverbialbestimmungen enthalten. Auch fehlt es nicht ganz an ausnahmen von jener regel, denn *haushalten* in der bedeutung *wohnen* gestattet dem verbum mit trennbarkeit auch starke form zu behalten, und *lobsingen* verräth sich schon durch seinen accent auf dem zweiten wort und die beschränkung seines gebrauchs auf das präsens (während das sonst ihm gleiche *lobpreisen* auch im präteritum vorkommt) als eine unorganische und nicht ganz fest gewordene bildung späterer zeit.

Beispiele von adjectiven im ersten glied sind: *frühstück-en*, *argwöhn-en*, *langweilen*; für *liebkosen* und *frohlocken* sind die vorausgesetzten nominalcomposita nicht nachzuweisen, auch deutet der schwankende accent auf unsicherheit dieser bildungen. Wirkliche ausnahme bilden die composita mit *voll-* und *mifs-* (welche adjectiva hier in adverbialer function fast zu untrennbaren partikeln herabgesunken sind, daher auch den accent verloren haben), z. b. *vollführen*, *mifsrathen*; in dem adjectivischen particip *vollkommen* schwankt der accent.

In diesem zusammenhang mag noch angeführt werden, dafs die romanischen sprachen, sonst weniger zur composition geneigt, gerade zur zusammensetzung mit verben mehr fähigkeit als das deutsche zeigen. Die von Diez (gramm. 2, 386) beigebrachten composita werden in der

that meistens nicht wie die deutschen als ableitungen von compositen zu erklären sein, sondern nur aus nachahmung lateinischer composita wie *tergiversari*; *manumittere, usucapere* (*usurpare* aus: usu rapere?) *anim(um) advertere*" scheinen nur aus zusammenschreibung einer gangbaren construction erwachsen, dergleichen denn auch auf romanischem boden neu aufkommen und auf dem angegebenen weg ähnliche producte erzeugen konnten. Das (veraltete) span. *fe-mentir* (treu-brechen) mochte nur im infinitiv und part. prät. üblich sein, aber *carcomer* (carnem comedere) erinnert auffallend an das mexicanische *fleisch-essen* (oben); prov. *vi-anar* (ital. *andar via*) war nur im part. präs. üblich; dagegen nfrz. *arcbouter* ist ein vollständiges compositum. Häufiger scheinen die fälle, wo das substantiv im ablativ zu denken ist, besonders von bewegungen mit den körpertheilen, *kopf, hand, fufs*: ital. *calpestare* (calce pistare) zertreten, *capovoltare* (kopfüber kehren), franz. *maintenir* (vergl. handhaben), *culbuter* (purzeln), *colporter*. Daneben kommen allerdings auch offenbare ableitungen vor, wie ital. *sonniferare* (einschläfern) zunächst vom adjectiv „sonnifero"; span. *maniobrar* (handwerken) u. dgl.; so auch zusammensetzungen mit adjectiven wie ital. *dolci-ficare* zunächt von „dulci-ficus". Dafs aber das latein eine ganz besondere neigung gerade zu verbalen zusammensetzungen hatte, zeigen bildungen wie: *calefacere*, *expergefieri*, wo sogar der erste theil verbum ist, freilich nur in stammform, aber als abhängiger infinitiv gedacht.

V. Unterschied der zusammensetzung von syntaktischen constructionen.

Schon die unter III. und IV. behandelten erscheinungen hätten unter diesen etwas weiten titel gebracht werden können; es schien aber rathsamer sie besonders aufzuführen, weil sie immer noch mehr den schein und anspruch von wortbildung mit sich führen, als die erscheinungen, von denen nunmehr die rede sein soll, indem diese nur

ihrem logischen oder psychologischen werthe, nicht aber ihrer grammatischen form nach, mit zusammensetzung sich messen oder vergleichen lassen. Übrigens beschränken wir uns in den folgenden bemerkungen ausdrücklich auf punkte, welche Justi in seiner übersicht nicht berührt hat, und verweisen im übrigen, besonders betreffend einzelne spuren von nachahmung indogermanischer zusammensetzung in den semitischen und altaischen sprachen, auf seine darstellung (p. 20ff.).

1. Dietrich sagt in seinen (auch von Justi citirten) „abhandlungen zur hebräischen grammatik", dem semitischen „status constructus" in der weite von anwendung, die er im Hebräischen mehr als im Arabischen gefunden habe, komme an vielseitigkeit nur unsere zusammensetzung einigermaafsen gleich, und auch Ewald (kl. hebr. gramm. p. 83) nennt den stat. constr. „eine art wortzusammensetzung". Demnach wird es nicht unstatthaft sein, wenn auch wir hier einen blick auf diese eigenthümliche sprachform werfen. Es findet dabei zwischen zwei förmlich verbundenen begriffen eine unterordnung statt, ähnlich wie bei zusammensetzung, wo sie auf casuellem attributverhältnifs beruht; der unterschied aber besteht darin, dafs die stellung der begriffe gerade die umgekehrte von der durch zusammensetzung herbeigeführten ist. Richtiger ist es jedoch zu sagen: im stat. constr. bleibt (wie es der name anzeigt) die stellung der bestandtheile eben die von der natürlichen construction bedingte, in welche auch wir unsere zusammensetzungen zurückversetzen, wenn wir sie zum behuf der erklärung auflösen; d. h. das grundwort als der regierende hauptbegriff steht voran. Freilich kann im einzelnen falle die frage entstehen, welcher von zwei begriffen, die in einer bestimmten form verbunden ein ebenso bestimmtes gesammtproduct ergeben, logisch und psychologisch wirklich der hauptfactor desselben sei, und in diesem falle sollten grammatische merkmale entscheiden; aber diese lassen verschiedene auffassung zu, so dafs z. b. Dietrich findet, von zwei durch den stat. constr. verbunde-

nen begriffen sei der **zweite** der vorherrschende und der erste werde eben darum in seiner lautgestalt verkürzt, während Ewald meint, das dem gedanken nach erste bleibe darum auch an erster stelle und nehme seine straffere gestalt nur an, um das andere fester an sich zu ziehen. Wir werden weiter unten die frage der wortstellung in der composition überhaupt ins auge fassen; der hebr. stat. constr. wird davon nicht unmittelbar betroffen, weil er seinem wesen nach doch immer construction bleibt. In einzelnen fällen kann oder mufs er zwar durch composita ersetzt werden, aber es ist eben die frage, ob z. b. גְּדָל כֹּחַ mit *grofskräftig* (possessiv) richtig übersetzt wäre, denn der auflösung *grofs an kraft* entspräche eher die zusammensetzung *kraftgrofs*.

Am nächsten kommen dem werthe von zusammensetzungen die constructionen mit dem negationsworte אֵין, verkürzt אִי, welches aber eben selbst der stat. constr. eines subst. und dadurch von der indog. negationspartikel *an-*, *in-*, *un-* doch wieder wesentlich verschieden ist. Auch בְּלִי, ohne, ist wie andere präpositionen eigentl. stat. constr. eines subst., und darum kann eine verbindung wie בְּלִי חֹק = maafslos, auch mit den unten (4) folgenden präpositionalconstructionen der romanischen sprachen nicht gleichgestellt werden. Wollte man für die vergleichung des hebr. stat. constr. mit der zusammensetzung den umstand anführen, dafs die verkürzte gestalt des ersten wortes im hebräischen ziemlich der stammform entspreche, die dem ersten wort der indog. zusammensetzungen, in der ältern zeit oft merklich verschieden von der vollen wortform (des nominativ und anderer flexionen), vorgeschrieben war, so wäre dagegen immer wieder zu erinnern, dafs die function des ersten wortes, demgemäfs wol auch grund und zweck der verkürzung seiner gestalt, nach unsern obigen bemerkungen ja doch beidemal verschieden sind. Und so wären denn vollends in absicht auf den gebrauch des stat. constr. noch gröfsere besonderheiten anzuführen, welche rein syntaktischer art sind und den bereich der composition schon dadurch überschreiten, dafs das abhängige wort

mit pronominalsuffixen behaftet sein kann, also mit bestimmungen von blofs momentaner, zufälliger art, dergleichen in die allgemeinheit eines wortbegriffs, auch eines zusammengesetzten, nie eingehen können. Ob nun vollends verba finita, also ganze satzglieder, in einen stat. constr. eintreten können, z. b. יֹלם דְאִיתִיךְ (am) *tag* (wo) *ich ihn sah*, ist vielleicht noch fraglich, da hier einfache auslassung des relativums angenommen werden kann, wie sie auch in andern sprachen stattfindet.

2. In der zeitschrift für völkerspych. und sprachw. bd. 3, 216—24. 4, 77—85 ist eine im ungrischen übliche construction behandelt, welche dem werth von zusammensetzung noch näher kommt als die zuletzt angeführte hebräische. Sie besteht darin, dafs das partic. pass. dieser sprache, welches die form der 3. pers. sg. des perfect. act. hat, also eigentlich ein verb. finit. ist, in verbindung mit einem possessivsuffixe fähig wird, einen relativsatz zu vertreten, der parenthetisch zwischen den artikel und ein substantiv eingeschoben, ein attributives compositum vertritt, z. b. *Isten-ad-ta* Gott- (hat es) -gegeben = *θεόδοτος*. Einzelne fügungen dieser art sind nun allerdings so viel als stehende zusammensetzungen geworden, z. b. *wort-sein-gebrochen*, eigentl. = dessen wort gebrochen ist, oder dann auch = der sein wort gebrochen hat = wortbrüchig; *sinn-sein-verloren* = wahnsinnig; *saame-sein-unterbrochen* = ausgestorben (von familien, auch im plural, ohne dafs darum das suffix *ihr* eintreten mufs, was allerdings auf fest gewordene zusammenfassung der zwei wörter in einen begriff deutet); aber andere überschreiten durch aufnahme mehrerer pronominalbestimmungen in ihren complex das wesen der zusammensetzung eben so wie jene hebräischen und sind in der that nichts als comprimirt eingeschachtelte sätze, welche durch ihre stellung und eingestreute suffixe als relative erscheinen, etwa nach art von: *es gibt einen — ich kenne ihn wohl — ort* = einen mir wohlbekannten. Am besten vergleichen und bezeichnen wir solche sprachgebilde mit algebraischen formeln, wo zusammengesetzte

grösen, in multiplication mit einfachen selber als einfache betrachtet, in klammern geschlossen werden, z. b.

$$a\left(\frac{b+c}{m}\right)+d=x.$$

Diese formel pafst auch auf ungrische verbindung zweier substantive, welche dem werth einer composition wieder näher kommt, wie: (canis mater ejus) equus = ein pferd, dessen mutter ein hund (mufs gewesen sein) d. h. ein schlechtes, hündisches, hunds-pferd; oder: der (sein schwanz ein stummel) affe = der stumpfschwänzige.

Einfacher ist die verbindung zweier substantive dergestalt, dafs nur das zweite flectirt, resp. mit suffix versehen wird, dagegen vom gesetz der vocalharmonie, welches die agglutination der formelemente beherrscht, frei bleibt, z. b. *nap-kelet*, nicht *nap-kalat* (sonn-aufgang). Es ist schwerlich richtig, solche verbindung von indog. composition darum principiell verschieden zu finden, weil ihr die vocalharmonie fehlt; denn diese gilt doch den altaischen sprachen als bedingung der worteinheit eben nur für die agglutination blofser suffixe, welche mit der indog. flexion, nicht aber mit der composition verglichen werden mufs. Die letztere verlangt ja auch in unsern sprachen kein engeres band als den einheitlichen hauptaccent; eine formelle verschiedenheit kann also blofs darin gefunden, dafs dem ungrischen principiell die stammform fehlt, in der das erste wort indog. zusammensetzung, ursprünglich von der nackten wurzel kennbar unterschieden, auftrat, oder der später zum theil an die stelle des stammbildungsvocals getretene bindevocal. Oswald „das grammat. geschlecht" p. 75 ff. begeht in der besprechung dieses verhältnisses den schon oben (I.) gerügten fehler, composition mit flexion im eng. sinne und agglutination unmittelbar unter dem gesichtspunkt verschiedener grade von worteinheit zusammenzustellen, da doch das dritte zu flexion und agglutination vielmehr die isolirung ist, alle drei aber sich nur auf die grammatische formgebung im engern sinne beziehen. Dafs damit die composition, resp. verschiedene

grade derselben, in einem gewissen zusammenhang stehe, ist ebenfalls oben bereits eingeräumt worden, und so können wir mit Oswald wieder einig gehen, wenn er, entsprechend der möglichkeit eines fortschritts von isolirung zu agglutination und von dieser zur flexion, einen fortschritt gleichsam von isolirender zu agglutinirender composition im Ungrischen selbst historisch bezeugt findet, indem in der älteren sprache das wort *szer*, reihe, in zusammensetzung mit zahlen, wo es die bedeutung *-mal* annimmt, noch ohne vocalharmonie auftrete, während es in der jetzigen schrift- und volkssprache bereits diesem gesetz unterworfen erscheine. Z. b. *három-szor*, drei-mal, früher noch unverändert: *három-szer*. Dieser unterschied entspricht ungefähr dem zwischen unserm *-mal* und *Mal* (s. zeitschr. f. völkerpsych. und sprachw. 3, 301 ff.); übrigens möchten wir gerade dieses beispiel nicht für wirkliche d. h. dynamische, begriffliche zusammensetzung, sondern nur für mechanische zusammenfügung in aussprache und schrift gelten lassen, da der begriff *-mal*, als blofs formaler exponent der zählung selbst, ebenso unfähig zu innerer verbindung mit einer zahl ist, wie zahlen unter sich.

3. Diez, gramm. 2, 385 führt romanische constructionen zweier substantive durch das mittel einer präposition vielleicht nur darum unter dem titel „composition" auf, weil wir im Deutschen dieselben durch composita übersetzen, wie frz. *chef-d'-oeuvre*, meisterstück, *eau-de-vie*, branntwein, *vers à soie*, seidenwurm, *arc-en-ciel*, regenbogen. Es ist aber fraglich, ob diese betrachtung tiefern grund hat, und wollte man sie wenigstens für diejenigen fälle geltend machen, wo ein bindestrich geschrieben wird, so erweist sich dieses merkmal als ziemlich schwankend im gebrauch und keineswegs einleuchtend motivirt, da das zu grund liegende constructionsverhältnifs qualitativ kein anderes ist als in den übrigen fällen, höchstens etwas weniger deutlich gefühlt und durch eine etwas gröfsere innigkeit oder stätigkeit der verbindung verdeckt wird. *coup-d'-oeil* (blick) mag etwas einheitlicher sein als *clin d'oeil*

(augenblick), aber solche unterschiede sind doch sehr precär. Wenn ferner Diez die verbindungen mit *de* ohne bindestrich nicht mehr zur composition rechnen will, dagegen die mit *à*, obwohl sie „meist ohne bindestrich“ auftreten, dort aufzählt, so ist auch hiefür ein grund nicht zu erkennen, dagegen die bemerkung zu machen, dafs die franz. verbindungen mit *-en-* verhältnifsmäfsig noch fester erscheinen als die mit *de* und *à*; vergl. die englischen verwandtschaftsnamen wie: *son-in-law.*

Im übrigen hilft uns das Englische wenig, diese schwierigkeiten zu lösen, da es neben vielen umschreibungen mit *of* (= franz. *de*) doch mehr germanische neigung zu wirklicher zusammensetzung verräth, nur dafs diese oft so formlos locker auftritt wie auch im Neuhochdeutschen; verbindungen wie „Edinburgh-Review“ stehen auf gleicher linie wie „Leipziger messe“ d. h. auf der gränze zwischen composition und blofser construction, schon wegen der darin enthaltenen eigennamen, obwol diese in jenen beispielen nur adjectivischen werth haben.

Kühner und fast an exotische agglutination oder einverleibung erinnernd sind moderne bildungen wie: *penny--a-liners*, technischer name derjenigen mitarbeiter der „Times“, welche für jede zeile dem weltjournal mitgetheilter stadtneuigkeiten einen pfennig beziehen; *an* „-out-of-the -way-demand“ (querfrage) a-speak-a-word-room u. dergl. Eigenthümlich aber und doch zugleich normaler als solche versuche sind im englischen die aus trennbarer verbindung von präpositionen (oder vielmehr adverbien) mit verben er wachsenden nomina, welche die präposition immer noch hinten anfügen, aber mit bindestrich, z. b. *the look-out* (ausschau, lauer); *a whipper-in* (eintreiber von hunden); *the hangers-on* (anhänger, schmarotzer). Dahin gehören auch substantivische infinitive wie: *the pouring-out of the holy ghost* (ausgiefsung des heil. geistes), und adjectivische participien wie: *an unhoped-for event* (unverhofft).

4. Schon unter den so eben angeführten englischen bildungen sind mehrere, die den werth eines compositums

mit einheitlichem wortbegriff nur durch den vorgesetzten (bestimmten oder unbestimmten) artikel gewinnen. Diefs führt uns auf eine reihe von erscheinungen, von denen dasselbe gilt, nur in noch höherem grade, so dafs wir am ende nicht blofs einzelne glieder einer satzconstruction, sondern ganze kleine sätze, redensarten, als einfache nomina auftreten sehen und auf diesem wege bis an die schwelle wirklicher zusammensetzung geführt werden. Diese erscheinungen sind etwas bunter art, jedoch liegen sie alle auf dem gebiet indogermanischer sprachen, auf das wir schon mit 2 und 3 dieses capitels ausschliefslich übergetreten sind, um es von nun an nicht mehr zu verlassen. Aber gerade auf dieser grenzscheide finden wir noch berührungen des höhern sprachbaues mit niedrigeren stufen, eben in form von vermischung zwischen wort- und satzbildung, den beiden sich gegenseitig aufs innigste bedingenden trieben alles sprachlebens. Überdiefs müssen die folgenden erscheinungen schon darum hier eine stelle finden, weil die sogenannte „uneigentliche“ composition, die wir doch, in übereinstimmung mit dem herrschenden gebrauch, als eine art der wirklichen zusammensetzung betrachten und behandeln werden, anerkannter maafsen auch nur aus ursprünglichem constructionsverhältnifs ihrer bestandtheile erwachsen ist, also in den hier zu besprechenden wortbildungen eine art vorspiel findet. Diese letztern können und müssen nun, damit ihre mannigfaltigkeit nicht eine verworrene masse bleibe, möglichst in gruppen gesondert werden. Man könnte vor allem zu unterscheiden suchen solche, die factisch, d. h. ihrem innern werthe nach, an wirkliche zusammensetzung gränzen, von solchen, die nur äufserlich die form derselben an sich tragen; festern halt wird jedoch die unterscheidung in nominale und verbale gewähren. Bevor wir indessen an diese gruppen und deren weitere besonderung herantreten, müssen wir gewisse bildungen ausscheiden, die trotz einigen scheines nicht hieher gehören.

In Kuhn's zeitschr. f. vgl. sprachf. bd. 14, 350 ff. hat

Schröder nachgewiesen, dafs nomina aus allerlei wortverbindungen durch das einfache nominativsuffix-s seien gebildet worden, und dafs sie noch später durch den vorgesetzten artikel können gebildet werden. Die letztern bildungen gehören allerdings hieher und werden gleich nachher ihre stelle finden; mit den erstern aber hat es eine eigene bewandtnifs. Es sind lateinische und griechische adjectiva, meist bestehend aus einem substantiv und einer vorgesetzten präposition, z. b. *sin-cēr-u-s*, *de-mens*, *e-normis*, *af-finis*, *sub-rumus* (gegensatz gr. *ἀπό-τιτθος*); *ἀπό-δημος*, *ἔν-δακρυς*, *ἔξ-ηβος*, *ἐπι-θάνατος*, *πρό-χειρος*, *ὕπ-ανδρος*. Wenn diese bildungen wirklich erst aus vorher üblich gewesenen redensarten „sine cera, de mente“ etc. *ἀπὸ δήμου*, *ἐξ ἥβης* etc. entstanden wären, so gehörten sie ohne zweifel hieher; aber jene annahme ist schwerlich haltbar; auch für die serbischen bildungen dieser art stellt Miklosich (p. 20) sie in abrede; die betreffenden constructionsverhältnisse waren wol immer höchstens gedachte, nicht leibhaftige, und da jene composita doch auch wieder von denen verschieden sind, wo die präposition mit *adverbialem* werthe voransteht, wie in *πρόξενος*, *co-gnomen*, vor-fall, so bleibt wol nichts übrig, als jenen eine besondere stelle zwischen der gewöhnlichen partikelcomposition und der aus construction erwachsenen anzuweisen. Von der letztern unterscheiden sie sich dadurch, dafs in ihrer jetzigen form die construction, aus der sie doch müssen erklärt werden, keinen *ausdruck* findet; während sie nun eben dadurch ein merkmal „eigentlicher“ composition an sich tragen, widerstreiten sie doch auch *dieser* kategorie wieder dadurch, dafs die casuelle bedeutung der präposition eine zu grund liegende construction, und zwar eine ganz bestimmte, *verlangt*. Man könnte sie also zur „uneigentlichen“ composition zählen, aber nicht in dem sinne wie Grimm (gramm. 2, 697—8) *alle* partikelcomposition „uneigentlich“ heifsen will, blofs darum weil sie eines bindevocals nicht fähig sei (dessen nothwendigkeit für die eigentl. composition seither doch sehr fraglich geworden ist); denn wir betrachten die

partikelcomposition im gegentheil als meistens „eigentliche“, d. h. aus freier verbindung von begriffen, nicht aus construction entstanden, welches letztere merkmal doch auch nach Grimm die „uneigentliche“ composition hauptsächlich ausmacht. Ein geringeres maafs von selbständigkeit des begriffs kommt allerdings den partikeln zu, daher einige mit verlust von lautfülle und accent untrennbar werden; und etwas ähnliches ist auch in einzelnen fällen constructiver zusammenfügung eingetreten, jedoch mit dem unterschied von den obigen, dafs einerseits die präposition eben an ihrer vollen gestalt einbufse erlitten hat, andrerseits das substantiv noch die spur des betreffenden casus an sich trägt. Im griech. *φροῦδος*, welches dem sinne nach aus *πρὸ ὁδοῦ* mit rückwärts geworfener aspiration erklärt wird, ist gröfsere entstellung der präposition eingetreten als bei ***sin-cerus*** und insofern gehört es nicht zu den obigen fällen; dagegen ist im zweiten theil keine spur von dem genitiv *ὁδοῦ* sichtbar, sondern an dessen stelle hat neue adjectivische stammbildung und flexion *-ο-ς* stattgefunden, wie wir sie bei den possessiv-compositen unten bemerken werden, und insofern gehört dieses wort zu den obigen beispielen. Man vergleiche nun damit unser deutsches *zuwege* und nehme dazu das schweizerische *zweg*, welches nicht blofs mit *bringen*, sondern auch mit *sein* verbunden wird im sinne von *gesund*, so ergibt sich, dafs die schriftdeutsche form die präposition in ihrer vollen gestalt gibt (die ihr übrigens in der alten sprache nur für adverbialen gebrauch zukam), das substantiv mit der casusendung, während die mundart beides hat fallen lassen; ungeachtet dieser formdifferenz trägt die verbindung einen einheitlichen begriff und niemand denkt mehr an die ursprüngliche bedeutung der bestandtheile und ihrer construction. Dennoch werden wir sie keine wirkliche zusammensetzung heifsen, weil die verbindung keine ursprüngliche ist, sondern nur eine zusammenfügung, ein begriff, mit dessen unterschied von zusammensetzung wir uns nun immer mehr vertraut machen müssen, je näher

wir der letztern selbst rücken. Dem griech. πρόχειρος entspricht keine daneben gültige redensart πρὸ χειρὸς, obwohl mehrere andere präpositionen mit χείρ dergleichen bilden, wol aber unser *vorhanden*, mit voller gestalt, aber tonlosigkeit der präposition, und mit deutlich erhaltener flexion des substantivs, nur ohne umlaut (vgl. lat. *co-minus*, *e-minus* = *cum*, *e manibus*). Daneben aber steht *behende*, aus = bei (der) hand, dem sinne nach = zur hand, ahd. *bi hanton*, plural. Hier ist die präposition wieder verkürzt, das substantiv alterthümlich flectirt. In „zufrieden" haben wir ebenfalls ein aus adverbialem substantiv (mit unorganischem n) entstandenes adjectiv, also gewiſs keine zusammensetzung, sondern zunächst nur conventionelle schreibung, wie in *zurecht*. So ist ja auch aus *pro consule* der titel *proconsul* entstanden, noch näher aber gleichen den deutschen fällen lateinische wie: *admodum*, *obviam* („ent-gegen" enthält wie „zu-gegen" in seinem zweiten theil das substantiv, das wir jetzt mit unorganisch angehängtem d *gegend* schreiben und sprechen; vgl. *e regione*, gegen-über), griech. κατόπιν, παράπαν, und mehrere von den bildungen, welche Justi (p. 128) der adverbialen composition beizählt, auch wenn sie keine wirkliche adverbialendung angenommen haben; vergl. auch die participialen p. 108, 12. Auch das Slavische kennt solche verbindungen, und Miklosich (die nominale zusammensetzung im Serbischen, p. 20) will dabei bloſse „zusammenrückung" von composition mit suffix sorgfältig unterschieden wissen. Warum engl. *to-morrow* mit bindestrich geschrieben wird, ist nicht abzusehen; das schweiz. *z'imbis*, von *imbiȝ* = essen, woraus sich die bedeutung *mittag* erst entwickelt hat, heiſst nicht bloſs *zu mittag* (eig. zum mittag-essen), sondern auch, mit gänzlicher bedeutungslosigkeit der präposition und verwachsen derselben mit dem substantiv, *das zimbis* = das mittagsmal.

Nach diesen ausnahmen ist es nun an der zeit, beispiele der oben als wirklich hieher gehörig angekündigten substantivirung von constructionen durch bloſsen artikel anzuführen, und zwar:

A. nominale d. h. deren bestandtheile nomina mit einer präposition sind:

a) einfache: franz. (un) *surtout*, überrock; *pour-boire*, trinkgeld; *sans-coeur*, memme, feigling; *l'enjeu*, der spiel-einsatz; *sous-pieds*, stegreif; *embonpoint*, wohlbeleibtheit, s. Schröder a. a. o. und beispiele auch aus dem Ital. und Spanischen bei Diez, 2, 392. Das Deutsche scheint solche verbindungen zu verschmähen, weil ihm das mittel wirklicher zusammensetzung in genügendem maafse zu gebot steht.

b) mehrfache: (un) *tête-à-tête*, vertrauliches zwiegespräch; (des) *pieds à terre*, kurze aufenthalte; (des) *coq-à l'âne*, sprünge im reden.

B. verbale d. h. welche ein verbum und zwar nicht als blofsen stamm, auch nicht als particip oder infinitiv, sondern in finiter form enthalten, also einen satz zu einem worte machen. Es ist hier nicht unsere absicht, eine möglichst reiche sammlung solcher redensarten zu geben, sondern wenige beispiele und citate müssen genügen, die allerdings merkwürdige, übrigens wolbekannte erscheinung in unsern zusammenhang aufzunehmen.

Selten erscheint das verbum im indicativ, wie skr. *itih-âsa* (ita erat) = mährchen, sage; *astinâsti* (est non est) = zweifelhaft; *kim-vadanti* (quid loquuntur) = gerücht. Daran schliefst sich dem sinne nach das französische: *le* (qu' en-dira-t-on?) = das urtheil der leute, vergl. *l'ouï-dire*, das hören-sagen. Böhmisch: *ne-zna boh*, (der) gott nicht kennt, heide. Engl.: *love-lies-a-bleeding*, volksthümlicher name der blume, die bei uns *tausendschönchen* heifst. Ital.: *Ben-ti-voglio* als eigenname. Optative erscheinen in eigennamen wie engl. *Godlovemilady, Godbehere*; vgl. der (leibhaftige) -Gottsei bei uns! (teufel). Provenzalisch: *bes-li-venga*, *bona-fos*, beides segenswünsche, als eigennamen. Schweiz. *dank-heigist* (dank habest, vergl. umgekehrt und mit imperat. „habedank") =

danksagung Auch in *taugenichts* ist das verbum als optativ zu nehmen, da der begriff des verbums *taugen* nicht wol einen imperativ zuläfst. Da das wort neuern ursprungs ist, so kann man auch nicht etwa *taug* als 3. ps. sg. indic. des alten präterito-präsens (mhd. *touc* = nhd. *taug-t*), und das -e als bindevocal nehmen. Das franz. *vaurien* erscheint in der wallon. mundart umgekehrt: *rein-vd.* Synonymer scheltname ist *nichtsnutz*, aber ohne verbum, wie *nimmersatt.* Das französische *fainéant*, dem weder indicativ noch imperativ anzusehen ist, könnte blofse variation des mundartl. *faignant* (partic. prs. von *feindre*) sein, welches wie das altfranz. partic. prät. *faint* eigentl. einen bezeichnet, der den schein annimmt (angenommen hat), als könne er nichts thun, s. Diez, wörterb. 2, 289.

Weit häufiger sind die fälle, wo man das verbum wirklich als imperativ aufzufassen hat, wie denn die aus solchen sätzen gebildeten personennamen ursprünglich eben entsprechende vocative sind. Solche bildungen zeigt:

a) das Englische, z. b. *Shake-speare*, *daredevil* (waghals), *scrape-penny* (geiz-hals), *runaway* (ausreifser), *spitfire* (hitzkopf); aber auch namen personificirter dinge wie: *scarecrow* (vogelscheuche) *breakwater* (damm), und spiele wie: *leapfrog, drawgloves.* Die mundarten sind noch viel fruchtbarer an dgl. oft sehr treffenden und ergötzlichen bezeichnungen, s. die grammatiken und wörterbücher.

b) die romanischen sprachen, vergl. Diez, gramm. 2, 411. Grimm, gramm. 2, 981. Neben der auch im Deutschen häufigsten construction eines verbums im imperativ mit einem substantiv als object im accusativ oder mit präposition, und mit einem adverb oder adjectiv (wie *Chante-clair*, name des hahns in der thierfabel) findet sich im Romanischen auch die eigenthümliche verbindung zweier

imperative ohne weitern zusatz, z. b. ital. *sali-scendi*, klinke (heb dich-senk dich), span. *vai-ven*, schaukel (geh-komm), franz. *passe-passe*, taschenspielerei. Statt des zweiten imperativ kann ein infinitiv als object auftreten, z. b. ital. *lasci-mi-stare* (name eines bequemen menschen), cf. *noli-me-tangere*, name einer pflanze, aber auch von geheimnissen, wunden flecken. Auffallend ist ferner, daſs sehr viele von den romanischen constructionen des imperativ mit substantiv, durch poetische metapher, namen von geräthen und werkzeugen aller art ergeben, welche dem menschen gleichsam lebendige dienste leisten, so wie ja auch umgekehrt der selber unthätige oder untüchtige mensch mit namen todter dinge gescholten wird.

c) das Deutsche, s. Grimm, gramm. 2, 961 ff. 1020; hier nur wenige beispiele zur erinnerung an die hauptarten. *reiſs-aus* (nehmen), flucht; *kehraus* und *langaus*, namen alter volkstänze; *stell-dich-ein* = französ. *rendez-vous*; *lebewohl* = engl. *fare-well*. Personennamen, tauf- und geschlechtsnamen: *Leberecht*, *Thudichum*, *Haltaus*; *störefried*, *zeitvertreib* (dieses mit umstellung des imperativ, vergl. franz. *passe-temps*) *wendehals*; *Traugott*. Mit verkürztem artikel vor dem subst.: *Hebe-n-streit*, *Hasse-n-pflug*, *Suche-n-wirt*! — *springinsfeld*, *luginsland* (wartthurm); *Bleib-im-haus*.

Im Slawischen meinte Grimm, a. a. o. 963. 983 ebenfalls eine anzahl von personen-, thier- und pflanzennamen mit imperativischer bildung zu erkennen; aber Miklosich a. a. o. p. 13. 14 erklärt den ersten theil dieser bildungen als partic. präs. act., dessen voranstellung zeige, daſs es früher getrennt und flectirt mit dem substantiv construirt war. Insofern gehören diese fälle freilich dennoch in dieses capitel, nur kommen sie wirklicher zusammensetzung, obwohl ursprünglich nur uneigentlicher, dadurch näher, daſs das verbum im particip überhaupt dem nomen sich

annähert, also auch einen theil seiner sprödigkeit gegen zusammensetzung ablegt.

Diese erklärung gilt nun auch für die zahlreichen, interessanten und vielbestrittenen griechischen bildungen, deren erster theil unzweifelhaft verbal ist und von Grimm (a. a. o. 976 ff.) noch als imperativ, zum theil sogar des futurum, angesehen wurde, während Justi (42—46) und nach ihm nun eben auch Miklosich in demselben, nach analogie sanskritischer und altbaktrischer bildungen, ursprünglich frei construirte, dann mit dem substantiv zusammengewachsene und dabei mehr oder weniger verstümmelte partic. präs. auf *-at* erblicken. Seither hat Berch („über die composition der nomina in den homerischen gedichten“ Kiel 1866) gegen diese ansicht einige lautliche bedenken erhoben und formen wie *ῥηξήνωρ*, *ἑλκεσίπεπλος* als durch s erweiterte wurzeln oder stämme erklärt. Aber wir bedürfen zur erklärung dieser bildungen, wegen der in der gesammtbedeutung liegenden rection des substantivs durch den verbalbegriff, durchaus eine lebendige, constructive verbalform, da wurzel oder stamm als solche keine syntaktische function ausüben können. Es wird also bei der erklärung von Justi sein bewenden haben, obwol der abstand der form des anzunehmenden particips zwischen *ἑλκεσ-ί-πεπλος* und *ἑλκε-χιτών*, *Ἀγεσίλαος* und *Ἀγέλαος* u. dergl. etwas auffallend bleibt. (Die neue schrift von Clemm, de compositis graecis, quae a verbis incipiunt, habe ich nicht zu gesicht bekommen).

Schärfer als bei Justi (p. 54) sind von diesen griechischen participialbildungen und auch wieder von den imperativischen der andern sprachen zu unterscheiden deutsche wie das (wol einzig dastehende) ahd. *helant-helm*, sodann die mit „apocopirten infinitiven“ (?), wie altn. *glô-barri* (glüh-knospe) ahd. *hefihanna* (hebamme), mhd. *tarnkappe*, überhaupt die zahlreichen und echten neueren zusammensetzungen mit voranstehendem reinem verbalstamm, welche meist mit adverbialer zweckangabe geräth und werkzeug bezeichnen, wie *brech-eisen*, *beifs-zange*, *kehr-*

besen etc. (s. Grimm, gramm. 2, 680 ff.); ebenso die englischen mit der gerundialform wie: *writing-desk*, *reading-room*; denn in den griechischen bildungen, welche hier in frage stehen, trägt das substantiv durchaus die beziehung eines objectcasus an sich, während in den andern der verbalstamm das substantiv nicht regiert, sondern attributiv bestimmt. Insofern neigen sich die griechischen participialbildungen den imperativischen verbindungen der andern sprachen zu; sie unterscheiden sich aber von denen der romanischen sprachen und des Englischen dadurch, daſs sie ihrer form und bedeutung nach ursprünglich adjectiva sind und dann ausschlieſslich, wie die deutschen meistens, von lebendigen wesen gebraucht werden, während die romanischen imperativzusammensetzungen auch geräthe, freilich personificirt gedachte, die englischen und deutschen auch spiele, endlich beide auch pflanzen benennen, alle aber schon ursprünglich substantiva sind. Auch haben die griechischen (natürlich mit ausnahme parodischer bildungen wie bei Aristophanes) mehr ernsten und ehrenden charakter, während die deutschen, englischen und romanischen mit vorliebe von der niedrigeren volkssprache in scherzhaftem und oft spöttischem sinne gebraucht werden. Gemeinsam ist aber dem Griechischen und Germanischen die verwendung derselben als eigennamen. Der form nach besteht der wesentliche unterschied, daſs die griechischen und slavischen das zweite wort nicht in dessen ursprünglichen casus auslaufen lassen wie manche deutsche, welche im beigesetzten artikel den deutlichen accusativ zeigen oder in einer präposition den entsprechenden casus andeuten, sondern an die stelle des bloſs gedachten casus ein neues suffix, resp. einen neuen nominativ setzen, indem aus verbum und substantiv förmlich eine neue wortart, ein adjectiv, gebildet wird, wie bei den possessiven zusammensetzungen *βοῶπις*, *χαλκεόφωνος* u. dgl. Eben darum müssen wir schlieſsich die griechischen bildungen als wirkliche zusammensetzungen, factisch sogar als eigentliche, gelten lassen, während die imperativischen und übrigen construc-

tionen mit verb. finit. nicht einmal uneigentliche genannt werden dürfen, sondern als unechte eben an dieser stelle noch ausgeschieden werden mufsten. Denn uneigentliche composition heifst nicht jede, die aus einer construction erwachsen ist, sondern die in ihrer form davon eine spur an sich trägt, und zwar am ersten wort; nun zeigen aber die imperativischen die spur, wenn überhaupt eine vorhanden ist, eher am zweiten wort, welches bei echter zusammensetzung als grundwort, als nominativ oder überhaupt als selbständig, sich darstellen mufs.

Zweiter abschnitt.

Innere unterschiede der zusammensetzung.

I. Unterschied zwischen echter und unechter zusammensetzung.

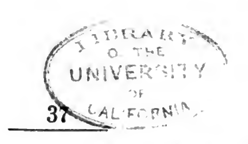
Diesen unterschied, so wie den von eigentlicher und uneigentlicher, waren wir am schlufs des ersten abschnitts bereits einzuführen genöthigt, bevor wir ihn förmlich definirt hatten, was nunmehr nachzuholen ist. Diese aufgabe führt uns neuerdings auf eine streitfrage, veranlafst durch eine erscheinung gerade in derjenigen sprache, welcher man sonst unter den indogermanischen die höchste formvollendung zuschreibt. Aber gerade wenn die wissenschaftliche bedeutung des Sanskrit (welches hier auch die nächstverwandte Zendsprache mit vertreten mufs) darin besteht, dafs es uns die allmälige entstehung des höhern sprachbau's weiter rückwärts verfolgen und durchschauen läfst als seine jüngern schwestersprachen, so haben wir uns ja nicht zu verwundern, wenn es uns in der zusammensetzung, neben orientalisch überschwenglicher entwicklung des echten triebes derselben, auch noch spuren einer niedrigeren

formation zeigt, welche darum nicht der ursprung der höhern gewesen zu sein braucht, sondern als rest einer seitwärts abliegenden und an weniger glücklich begabte sprachen angränzenden bildungsstufe angesehen werden kann, aus der die arische familie bei zeiten heraus und in die ihrer eigenthümlichen anlage entsprechende bahn einlenkte. Nun stellen zwar die alten Sanskritgrammatiker die sogenannten dvandva in eine reihe mit den übrigen arten der composition, aber ihre anordnung kann für uns um so weniger maafsgebend sein, weil sie auch in andern punkten den anforderungen heutiger wissenschaft nicht mehr ganz entspricht, so dafs die meisten neuern sprachforscher sich erlaubt haben, dieselbe einigermaafsen umzugestalten, meistens durch reduction der überlieferten sechs formen der composition auf eine geringere anzahl, und zwar durch theilweise subordination statt der ursprünglichen coordination. Ungenügend wäre es jedenfalls, mit einseitiger rücksicht auf die äufsere form und abgesehen von ihrem innern werthe, die dvandva-composita mit den übrigen einfach darum gleich zu stellen, weil sie factisch allerdings eine vereinigung zweier wörter so gut wie die andern darbieten.

Justi unterscheidet zunächst niedere und höhere zusammensetzung; wenn er dann innerhalb der erstern das dvandva voranstellt, so weist er ihm damit ohne zweifel die niedrigste stelle im umfang der zusammensetzung an, da seine eintheilung im ganzen auf eine stufenfolge angegelegt ist; aber immerhin erscheint es als echte zusammensetzung neben den andern arten ohne ausdrückliche beschränkung. Ähnlich verfährt Miklosich, welcher (a. a. o. p. 2) primäre composita aufstellt und diese unterscheidet in solche, deren glieder einander beigeordnet sind, skr. dvandva, und solche, deren eines (erstes) glied dem andern (zweiten) untergeordnet ist, sei es im selben casus (skr. *karmadhâraja*) oder in einem abhängigen (skr. *tatpuruša*). Diesen allen gegenüber stellt er die secundären composita (skr. *bahuvrîhi*), welche, auf einer der primären arten

3 *

beruhend, in ursprünglich adjectivischer form als ganzes den besitz der in den bestandtheilen genannten sache bezeichnen. Diese beiden eintheilungen stimmen wesentlich durchaus überein, besonders darin, dafs sie beide das dvandva als echte composition anerkennen und andern arten beiordnen; nur hat Justi diese ganze gruppe ausdrücklich als „niedere“ art der zusammensetzung, zwar nicht in logischem, aber gewissermaafsen in ästhetischem sinn, der andern als „höhern“ untergeordnet. Dennoch hat gegen diese anordnung Berch (a. a. o. p. 2—4) gegründete einwendung erhoben, indem er der echten composition, als einem reifen product späterer zeit, eine periode roherer anfänge will vorausgehen lassen, wo eine von composition wol zu unterscheidende blofse adposition stattgefunden habe, deren ursprünglich loser charakter sich noch durch öftere einschiebung von andern wörtern zwischen die zwei zunächst verbundenen und auch durch theilweise beibehaltung der selbständigen form der letztern, überdiefs durch den mangel eines neuen einheitlichen gesammtbegriffs verrathe, so dafs die später allerdings eingetretene förmliche zusammenfügung als eine verirrung anzusehen sei. Ob diese ansicht der dvandva-composition allzu ungünstig sei, müssen gelehrte entscheiden, die mit umfassender kenntnifs des sprachgebrauches der indischen quellen (sowie der altbaktrischen) eigenes feines sprachgefühl verbinden. Wir maafsen uns darüber kein urtheil an; es will uns aber vorkommen, Justi selbst nähere sich jenem standpunkt, wenn er die zusammensetzung im ganzen drei entwicklungsstufen durchlaufen läfst, deren erste, von ihm als „alte zusammenrückung“ bezeichnet, doch einen bedeutenden theil der dvandvafälle, oder alle, zu umfassen scheint, und nur darin könnte hinwider Berch ihm schwerlich entgegen kommen, dafs aus solcher zusammenrückung, auch der vollkommensten und innigsten, die echte zusammensetzung in gerader linie und ausschliefslich sich entfaltet habe. Stufenmäfsiges fortschreiten der zusammenrückung aus lockerer fügung bis auf den punkt, wo durch beschränkung



der flexion und des accents auf das zweite wort allerdings eine worteinheit hergestellt ist, die sich äufserlich von echter zusammensetzung wenig mehr unterscheidet, hat Justi sorgfältig nachgewiesen. Einen beitrag dazu hat seither Grafsmann geliefert, der in seiner abhandlung über die altitalischen götternamen (bei Kuhn, zeitschr. 16, 114—15) findet, eigentliche zusammensetzung komme unter denselben nicht vor, sondern blofse zusammenrückungen des appellativen *pater* mit den vorangehenden göttereigennamen *Juve* (Jovi-) und *Mars*, in drei oder vier stufen, welche ungefähr den von Justi für das dvandva angenommenen entsprechen. Nur bleibt der bedeutende unterschied, dafs diesen italischen zusammenfügungen der bedeutung nach ein appositionelles verhältnifs des *-pater* zu dem eigennamen des gottes zu grunde liegt, also eine art von unterordnung, während die bestandtheile des dvandva, seien sie nun appellativa oder nom. propria (mischung von beiderlei kommt wol nicht vor?), immer einander beigeordnet erscheinen. Darauf, dafs überdiefs bei appositionellem verhältnifs, so wie dieses allerdings eine der arten echter zusammensetzung constituirt, das erste wort, nicht das zweite, die apposition ausmacht, wäre weniger gewicht zu legen, da die stellung der bestandtheile gerade bei jener art etwas schwankend ist; aber es verbindet sich damit der formelle unterschied, dafs bei echter zusammensetzung, in appositionellem verhältnifs so gut wie in andern, das erste wort, z. b. in *κασίγνητος*, die gestalt des blofsen stammes annimmt, während im altlat. *Maspiter* das erste wort zwar in den cas. obliq. unverändert bleibt (gen. Maspiteris), aber doch schwerlich als der stamm *mas*, dessen s sonst in r übergeht, zu betrachten ist, sondern als verdünnte und in dieser gestalt dann erstarrte form des nominativ *Mars*, von der erweiterten stammform *Mar-t*. Dieses bedenken wäre nur dadurch zu beseitigen, dafs man, ausgehend von der umgekehrten stellung der apposition in diesen ausnahmefällen, behaupten würde, die form *-piter* für *pater* vertrete eben die einfache stammgestalt, welche

sonst dem ersten worte, hier in folge der umstellung dem zweiten, gebühre. Aber jene vocalschwächung, obwol sie schon im skr. *pitâ* vorliegt, ist doch neben dem sonstigen lat. *pater* nur folge der tonlosigkeit des wortes in verbindung mit dem hochbetont vorausgehenden eigennamen, und sie könnte als äquivalent einer stammgestalt schon darum nicht geltend gemacht werden, weil die consonantischen stämme auf *-tar* auch im nominativ ohne s auftreten. Endlich stünde ja auch die form *Jupiter* entgegen, wo die stammgestalt doch dem ersten wort ertheilt zu sein scheint, es wäre denn dafs die länge des ū aus ursprünglicher position *Juppiter* und diese form aus vorgesetztem altem nominative: *Jus* (= *Ζεύς*) durch assimilation hervorgieng.

Diese ausnahmefälle können also mit sanskritischem dvandva gar nicht ernstlich verglichen werden, auch darum noch um so weniger, weil überhaupt auf italischem so wie auf griechischen boden keine spur von dvandvabildung mehr begegnet (denn *βατραχομυ-(ο-μαχία)* und: *su-ovi-taur-(-ilia)* bestanden gewifs nicht als selbständige dvandva); wol aber mufs nun die frage zu ende geführt werden, ob das dvandva selbst irgendwie mit echter zusammensetzung sich vermitteln lasse. Dafs es eine wirkliche construction der glieder unter einander enthalte, wie die am schlufs des ersten abschnitttes behandelten verbindungen, läfst sich nicht sagen; das syntaktische verhältnifs, wenn von einem solchen die rede sein kann, beschränkt sich auf eine blofse copulation, welche meistens nur gedacht, nicht durch einschiebung der copulativ-partikel ausgedrückt ist. Was solche verbindung von echter zusammensetzung noch scheidet, ist eben gerade dieses rein copulative, mehr additionelle als multiplicative wesen, und je mehr die verbindung dem letztern charakter sich nähert, um so mehr tritt an die stelle des scheines das wesen und der werth der zusammensetzung. Diese annäherung offenbart sich äufserlich durch beschränkung der flexion auf das zweite glied und noch mehr durch annahme einer neuen gemeinschaftlichen endung für das ganze, ähnlich wie bei den possessiven zu-

sammensetzungen. Die stufen dieses processes sind etwa folgende:

1. Beide wörter sind noch ganz selbständig, bloſs im gedanken verbunden: *Indra·Bṛhaspátis*.
2. Beide wörter stehen im dual, wodurch ihre wechselbeziehung ausgedrückt ist, aber überflüssig, da ja in dem sogenannten dvandva ekaçesha (welches aber nicht einmal den schein der zusammensetzung mit sich führt und darum nicht weiter hieher gehört) sogar die nennung nur des einen wortes in dualform genügt, um beide vorzustellen. — Beispiel: *Ushâsâ-nákta*, morgenröthe (und) nacht.
3. Nur das zweite wort, resp. das ganze, steht im dual, z. b. *ahorâtrê*, tag und nacht, in ihrer abwechslung gedacht. Wenn dabei das erste wort noch seine eigene endung behält, z. b. *divas pṛthivyôs*, (des) himmels (und) (der) erde, so ist das ein rückschritt in der richtung nach 1. Ein eigenthümlicher zwischenfall tritt ein, wenn die dem nomin. accus. und vocativ gemeinsame dualendung bleibt, während das ganze doch noch einen andern casus annimmt, z. b. *dyâvâ-pṛthivî-bhyâm* (dativ).
4. Drei glieder mit pluralform des letzten (ganzen): *agni-vâya-ravibhyas* (aus feuer, luft und sonne).
5. Das erste glied im dual, das zweite (ganze) als neutr. sing.: *Ushâsâsûryam,* morgenröthe (und) sonne.
6. Das ganze als neutr. sing. z. b. *ahorâtram*, tag und nacht zusammen = der bürgerliche tag, *νυχϑήμερον* (vgl. das hebr. עֶרֶב בֹּקֶר Dan. 8, 14, abend (und) morgen, in ähnlichem sinne). Solche zusammenfassung kann auch mehr als zwei glieder und darunter auch plurale enthalten, sie wird aber nur auf sachen oder thiere, nicht auf personen angewandt, und dieſs führt uns noch auf einen für die beurtheilung des dvandva nicht unwichtigen gesichtspunkt.

Es ist bemerkenswerth, daſs eine verhältniſsmäſsig be-

deutende anzahl von dvandva-compositen (wir haben hier, wie bisher, blofs substantivische im auge) eigennamen göttlicher wesen enthält. Nun wird zwar, je höher wir ins alterthum der sprache hinaufsteigen, die scheidewand zwischen nomina propria und appellativa um so durchsichtiger, und so ist sie es ja auch thatsächlich in den veden in einem für den ursprung der mythologie sehr lehrreichen grade; aber da immerhin jener unterschied bereits besteht und einzelne namen, wie gerade der vielgenannte *Indra*, ihre durchsichtigkeit bereits verloren haben, so drängt sich nun doch die frage auf, ob überhaupt oder in welchem maafse eigennamen eine verbindung eingehen können, welche irgendwie derjenigen einheit gleichkomme, welche in der zusammensetzung von appellativen erreicht wird. Wir haben bereits gesehen, dafs aus constructiven verbindungen eigennamen neu entstehen können; aber dafs zusammensetzungen aus zwei bereits fertigen eigennamen bestehen sollen, scheint von vornherein dem begriffe beider zu widersprechen, und unsere sprachen üben sonst nur composition mit einem eigennamen im ersten glied, wie: *Constantino-polis* und ähnliche städtenamen oder götternamen wie *Jupiter* (s. o.). Nun ist freilich zu bemerken, dafs die dvandva-verbindungen von götternamen im sanskrit nicht so ganz beliebig sind, sondern auf eine wirkliche innere zusammengehörigkeit derselben gegründet, eine dualität des wesens, wie W. v. Humboldt sie für den begriff des dualis selbst, als grammatischer form, zu grunde gelegt hat und wie sie ja in den dvandva ekaçesha einen die form der zusammensetzung sogar verschmähenden ausdruck gewinnt. Ferner ist daran zu erinnern, dafs das streben nach paarweiser oder sogar dreigliedriger verbindung von götternamen in auffallender weise alle mythologien durchdringt. Wenn nun andere völker, resp. spätere zeiten, sich mit blofsen stehenden formeln von götternamen ohne versuch von worteinheit begnügen, so wird diefs darin seinen grund haben, dafs die individualität der betreffenden gottheiten bereits zu fest ausgebildet war, um förmliche ver-

schmelzung derselben zu gestatten, während diejenige der vedischen gottheiten anerkanntermaafsen noch eben so flüssig ist wie das verhältnifs ihrer nom. propr. zu appellativen oder dasjenige von wirklichen mythen zu blofsen symbolen. Wenn also unter der nominellen verschiedenheit der gottheiten die wesensverwandtschaft ihrer charaktere noch mit einiger deutlichkeit gefühlt und auf diejenige, wenigstens relative, einheit zurückgeführt wurde, aus welcher alle polytheistische personification entsprossen ist, so war auch eine entsprechende sprachliche zusammenfassung nicht unstatthaft. Die vorkommenden paarungen enthalten nun entweder synonyma der ältesten zeit wie *Mitra-Varuna*, *Indra-Bṛhaspati*, oder zwar gegensätze, welche aber einander mit naturnothwendigkeit ergänzen wie: *nacht* und *tag, himmel* und *erde*, *götter* und *menschen*. — Da die bestandtheile dieser letztern gruppe aus dem charakter wirklicher nom. propr., resp. mythologischer personen, bereits in denjenigen blofser appellativa herüberneigen, so bleiben schliefslich nur noch beispiele rein appellativer verbindungen anzuführen, und das sind eben jene zugleich nur sächlichen, zwei- oder dreigliedrigen, wie: *hände* und *füfse*, *speise* und *getränk*; *gesang-musik-tanz* = festlust, oder: *läuse-fliegen-wanzen* = ungeziefer. Darin liegt allerdings eine art von begriffseinheit, aber sie erinnert lebhaft an jene chinesische gruppirung von zwei bis vier wurzeln zur darstellung eines begriffs aus seinen theilanschauungen, und so werden wir schliefslich dem dvandva doch nur eine ausnahmsweise mittelstellung auf der gränze zwischen zwei sprachclassen uud zwischen scheinbarer und wirklicher zusammensetzung anweisen, und höchstens dasselbe innerhalb der letztern als unechte von echter unterscheiden dürfen. — Eine bemerkenswerthe parallele zu dem dvandva, auch dem ekaçesha, bietet der von Pott, doppelung p. 14—15 angeführte gebrauch des Kechua (Peru), zwei in natürlicher beziehung stehende substantiva so zu verbinden, dafs das zweite das plural- (auch dual-) suffix *-ntin* annimmt, welches auch die setzung des einen ersparen kann, z. b. *h'acha*

sapintin, der baum und seine wurzeln; *mamantin*, mutter mit kind.

In dieselbe kategorie stellen wir nun noch einige vereinzelte erscheinungen, welche mit dem dvandva zwar nicht feinheiten der formabstufung, dagegen sachliche synonymie der verbundenen begriffe gemein haben, aber dieselbe zum theil so nahe an gemination gränzen lassen, daſs dadurch das schon oben (erst. abschn. I) vorangestellte erfordernifs aller zusammensetzung, verschiedenheit der bedeutung der bestandtheile, unerfüllt bleibt und ein rückfall in die eben dort schon von der zusammensetzung ausgeschiedenen bildungen zum vorschein kommt.

1. Verbindungen wie skr. *divê-divê*, tag (für) tag, gehören zu denjenigen, für deren vorkommen in den verschiedensten sprachen wir schon oben auf Pott, doppelung p. 11 verwiesen haben. Der mangel einer zwischen das wiederholte substantiv tretenden präposition oder copulativpartikel (vgl. armen. *ayr-ou-thsi*, mann und roſs = reiterei) macht solche formeln so wenig wie die dvandva zu zusammensetzungen, sondern sie verharren eben auf der stufe bloſser zusammensprechung oder -schreibung.
2. Verbindung eines wortes mit seinem durch die einfache negationspartikel gebildeten gegentheil, wie skr. *nityânitya*, eternal and perishable; *parâpara*, best and worst u. a. s. Pott a. a. o. p. 13.
3. Verbindung von synonymen ohne homonymie, aber mit reim, zeigt skr. *chinna-bhinna* (scissus-fissus, vgl. plattd. *en rît-und-splît*, ein junge der immer seine kleider zerreiſst, zugleich ein nachträgliches beispiel von doppeltem imperativ, ähnlich den romanischen oben (erst. abschn. V, 4*B*), s. Pott, a. a. o.
4. Mit eingeschobener präposition und gedachter construction, aber mit neuer nominativbildung nach art der possessiven composita ist eigenthümlich gebildet das homerische beiwort des Ares: *ἀλλοπρόσαλλος*. In

φαυλεπίφαυλος ist die präposition adverbial steigernd gebraucht.

5. Formeln wie *usus-fructus* (vgl. *niefsbrauch*, nutzniefsung), welches auch mit eingeschobenem *et* vorkommt, während dieses aus „patres conscripti" ganz verschwunden ist. Eine quantitative steigerung liegt in *παπποπατρόθεν* (vom urahn her). Hieher stellen wir auch noch das classische *καλοκἀγαθός*, welches trotz der eingefügten partikel einen durchaus einheitlichen, neuen, specifisch nationalen gesammtbegriff darstellt und auch wegen der blofsen stammform des ersten wortes an echte zusammensetzung streift.

Bildungen mit suffixen, welche eine von natur zusammengehörige zweiheit oder mehrheit von personen bezeichnen, gehören nur dann hieher, wenn das suffix irgendwie den schein eines selbständigen wortes gewährt oder an zwei wirklich verbundene substantiva gefügt ist, wie in ahd. *sunufatar-ungo(s)*, neben alts. *gi-sunfader* (mit präfix), ags. *suhtorfädran*, oheim und neffe. Demgemäfs fallen hier aufser betracht die von Justi als dvandva ekaçesha bezeichneten goth. *fadrein*, eltern; altn. fedgar, vater und sohn; dagegen ist es fraglich, ob nicht im altn. *syzkin*, geschwister, der zweite theil nur eine verkürzung des subst. *kind*, sprofs, geschlecht, sei, welches, vom englischen *kind* (ags. *cynd*) verschieden, wie unser deutsches *kind* von goth. *keinan*, keimen, herzuleiten und vielleicht auch mit dem deminutiven *-kîn*, *-chen* verwandt ist oder wenigstens vermengt wurde. Im alts. *gisuistruonium* = ags *gesvustrênu* (bearn) (s. Grimm bei Haupt, zeitschr. 6, 543—5) ist der zweite theil jedenfalls nur ableitung; aber eigenthümlich hat eine ohne zweifel doch ursprünglich auch nur ableitende form sich verdichtet in dem mhd. *geswistrigîde, geswistergeit, swistreide, geswisteride, geswistride, geswisterde*, schweiz. mundartl. *gschwüsterti*, in älteren schriften: *geswistergitten*; s. noch andere nebenformen im mhd. wörterb. von Beneke-Müller-Zarncke, II, 2, 776. Ein zu grunde liegendes ahd. *gaswistridi* (vgl. Grimm, gramm. 2, 246. 248)

könnte allenfalls *verschwisterung*, von einem verbum (gaswistarjan) oder gleichsam *schwesterheit* oder *-schaft*, stand oder gesammtheit der schwestern, bedeutet haben, aber die mhd. und schweiz. formen bezeichnen concret die personen im plural, und die länge des î und entwicklung des g bleibt unerklärt; das t statt d in den schweizerischen formen scheint dieser mundart bei den femin. auf *-ida* eigenthümlich, vergl. Grimm, a. a. o. 242. 247. Sollte î aus zusammentreffen des -i eines neutr. *giswistiri* mit dem der ableitung *-idi* sich erklären, und aus demselben grund die entwicklung des g durch j hindurch aus dem ersten i? Oder ist eine ahd. ableitung *-îd, -ît*, entsprechend dem goth. *-êth, -êd*, mit ê aus ei, anzunehmen, vgl. got. *avêthi*, ahd. *ouwîdi, ewîti*, schafstall; Grimm, a. a. o. 252 (?)

II. Unterschied eigentlicher und uneigentlicher zusammensetzung.

Diesen unterschied, der sich innerhalb der echten zusammensetzung als eine untergeordnete besonderung geltend macht, hat unsers wissens erst Grimm aufgebracht und zunächst eben auch nur für das Deutsche; doch ist er schon von ihm vergleichungsweise auch auf die andern sprachen übertragen worden, die etwas einigermaafsen ähnliches darzubieten scheinen. Vorsicht mufs dabei schon darum angewandt werden, weil der unterschied im Deutschen selbst schwer durchzuführen war, so dafs Grimm mit seinen eigenen bestimmungen in der fülle der thatsachen da und dort ins gedränge kam. Wenn er in ausnahmefällen sich mit der annahme „unorganischer“ vorgänge behalf, so ist diefs freilich ein ausweg, der sich am leichtesten darbietet, aber man sollte dabei immer bedenken, dafs die allgemeine sprachwissenschaft den begriff von organischem und unorganischem auf ihrem gebiete überhaupt noch nicht festgestellt hat.

Wenn wir uns für den unterschied zwischen eigentlicher und uneigentlicher zusammensetzung nur an morpho-

logische merkmale zu halten hätten, so wäre freilich leichter damit durchzukommen; aber wir gehen überall darauf aus, neben dem morphologischen auch das logische oder psychologische moment geltend zu machen, und huldigen nicht der grundansicht, dafs das erstere überall nur die adäquate erscheinung des letztern sei; denn thatsächlich haben manche sprachformen im lauf der zeit ihre ursprüngliche bedeutung mit einer andern vertauscht und sind andern principien dienstbar geworden als dem des unmittelbaren einklangs zwischen lautgestalt und bedeutung. Wenn also die gewöhnliche unterscheidung, dafs eigentliche zusammensetzung das erste wort in gestalt seines, allein stehend nicht vorkommenden, stammthemas setze, uneigentliche in gestalt einer deutlich erkennbaren flexionsform, die ursprünglich noch getrennt stand und erst später mit dem regierenden zweiten wort zusammenwuchs, — wenn diese definition unstreitig einen wesentlichen und thatsächlichen unterschied im ganzen richtig bezeichnet, so machen sich doch mittel- oder mischformen geltend, welche mehrfachen übergang zwischen den beiden grundformen darstellen. Insbesondere ist zu bedenken einerseits das hohe alter und die stark verwachsene gestalt einzelner der form nach unstreitig uneigentlichen zusammensetzungen, andrerseits die thatsache, dafs nicht blofs einzelne dergleichen schon früh der bedeutung nach eine ebenso gediegene einheit wie eigentliche darstellen, sondern auch dafs noch in neuerer zeit auf germanischem boden unter dem scheine uneigentlicher composition eine auch formell eigentliche mit dem bindeconsonanten *-s* sich erzeugt hat.

Was die binde-vocale betrifft, so sind diese freilich nach der neuern ansicht bei weitem nicht ein so allgemein gültiges und ursprüngliches merkmal eigentlicher zusammensetzung, wie Grimm gemeint hatte, aber im grunde gehen doch die beiden ansichten nicht weit auseinander, da die themabildungsvocale allerdings factisch für die zusammensetzung denselben dienst leisten, den Grimm einem besonders zu diesem zwecke geschaffenen bindevocal an-

gewiesen hatte. Es bleibt dann also auf heutigem standpunkt blofs die frage, ob der stammbildungsvocal in der zusammensetzung wirklich überall geblieben und was bei consonantischen stämmen an die stelle desselben getreten sei. Diese frage hat gerade für das Deutsche einige schwierigkeit, weil die stammbildungsvocale schon ziemlich früh in die unterschiedslose einheit von *e* zusammengefallen sind, welches eben darum auch in den declinationsendungen herrschend geworden ist, so dafs man nicht sogleich entscheiden kann, ob in zusammensetzung ein solches *-e-* den alten stammvocal oder den plural, im letztern fall also uneigentliche composition, anzeigt. Im Neuhochdeutschen ist ein wirklicher binde- (resp. bildungs-) vocal nur in so alten zusammensetzungen anzunehmen wie *hagestolz* u. dgl.; in neueren bildungen wie *badegast*, *pferdestall* kann das *e* höchstens phonetische geltung haben, entweder als rein mechanische nachahmung des echten bildungs- oder bindungsvocals in ältern wörtern, oder als product euphonischer und eurhythmischer triebe, welche ja schon im Griechischen so manche ausnahme erklären müssen. Zweifelhaft ist auch das *-i* in mundartlichen bildungen des Englischen wie: *fieldifare* (krametsvogel), *landimer* (landgrenze), *messigate* (kirchweg).

In absicht auf die bedeutung findet Grimm (gr. 2, 597) den unterschied hauptsächlich darin, dafs die eigentliche composition einen allgemeinen, vielseitigen, neuen begriff erzeuge, die uneigentliche nur den engern und bestimmteren der construction, aus der sie selbst erwachsen sei; er gibt aber zu, dafs uneigentliche auch in dieser beziehung oft nahe an eigentliche gränze, und wirklich scheint der abstand und übergang oft nicht gröfser als der zwischen der ursprünglichen construction und der nachherigen uneigentlichen composition selbst. Grimm zählt (a. a. o. p. 611) eine anzahl treffender beispiele auf, welche den unterschied beider compositionsarten auch in der bedeutung beweisen, und jedenfalls hatte er ganz recht, gegen Jean Paul's rohe nivellirung derselben zu protestiren (schon in der abhand-

lung, welche 1819 im Hermes erschien und nun in den „kleinen schriften" bd. I p. 403—6 wieder abgedruckt ist); aber es mangelt ein verzeichnifs der allerdings selteneren fälle, wo uneigentliche composition völlig gleiche innigkeit und neuheit des begriffs erzeugt wie eigentliche, denn *blutsfreund, herzenskind* u. dergl. lassen sich nicht einfach genitivisch auflösen. Gramm. 2, 614 hat Grimm nicht versäumt, fälle anzumerken, wo umgekehrt die form eigentlicher composition statt uneigentlicher eingetreten sei, wie in *regentropfen*; aber hier hat er bei seinem sonst untrüglichen sprachgefühl vergessen, dafs jene composition aus der üblichen construction *ein tropfen regen*, mit unflectirt nachgesetztem genit. partitivus, als uneigentliche ganz regelrecht entsprungen ist; wollte man aber hiegegen einwenden, in jener construction werde kein genitiv mehr gefühlt, sondern *regen* als apposition zu *tropfen*, so wäre durch solche auffassung die composition als eigentliche gerechtfertigt. Vielleicht waltet aber bei dieser compositionsform, so wie umgekehrt bei *blut-s-tropfen*, nur euphonischer grund. Ebenso können wir Grimms erklärung einiger compositionen auf *-en* nicht ganz gutheifsen, wenn er nämlich p. 975 meint, in *ketten-*, *wolken-*, *raben-* sei *-en* stammhaft; es müfste wenigstens zuerst nachgewiesen werden, dafs diese composita in eine zeit hinaufreichen, wo die stammhaftigkeit des *-en* dieser wörter noch gefühlt wurde; wir halten jene composita vielmehr für uneigentliche, mit *-en* als endung des plural wie in *blumenkorb*, *fliegennetz*, *rosenstock*, oder auch eines alten genit. sing. schwacher declination, wie in *lindenblatt*, *glockenton*.

Weniger schwierig ist die unterscheidung eigentlicher und uneigentlicher zusammensetzung in den ältern sprachen, schon darum weil uneigentliche dort verhältnifsmäfsig noch selten ist. Justi (p. 11) warnt davor, die alte uneigentliche composition, welche er unter dem titel „alte zusammenrückung" als vorstufe der echten composition behandelt, mit der neuern (deutschen) zu verwechseln, deren bestandtheile früher noch getrennt geschrieben vorkommen,

während sanskritische und altbaktrische casuscomposita durch ihren einheitlichen accent oder untrennbarkeit des einen gliedes hohes alter beweisen. Von den wenigen homerischen fällen ähnlicher art urtheilt umgekehrt Berch (a. a. o.), sie seien vielleicht erst auf graphischem wege entstanden. Aber weder jenes hohe alter der arischen, noch diese jüngere entstehungsweise der griechischen scheint uns hinreichenden grund darzubieten, diese ältern bildungen von den jüngern principiell zu unterscheiden: auch die ältesten müssen einst getrennt geschrieben (resp. gesprochen) worden und der spätern zusammenschreibung mufs entsprechende aussprache vorangegangen sein; es bleibt also nur der immmerhin bemerkenswerthe unterschied, dafs solche zusammenfassung in der spätern sprache, nach analogie einzelner althergebrachter verbindungen dieser art, in viel höherem grad und umfang geläufig geworden ist, so dafs neubildungen unmittelbar, ohne vorherige längere und allmälige gewohnheit des zusammensprechens und -schreibens, stattfinden können. Das Lateinische zeigt keine alte verbindung dieser art, ausgenommen etwa den gottesnamen *Diespiter*, dessen erster theil sich aus altem genitiv, skr. *divas* (des himmels) in: *divaspatis* und nach analogie des von Justi (p. 12) angeführten *ahasas-pati*, *brahmanas-páti* (gebetes-herr) erklären läfst, und so dürfte vielleicht auch die scheinbare nominativform ϑεος- in den betreffenden griechischen compositis ϑεόςδοτος, ϑεοςεχϑρία eher ein alter genitiv als eine verengerung aus ϑεοῖς sein (vgl. Justi p. 10); in ϑεόςδοτος wäre der genitiv als ablativ zu fassen; vgl. Delbrück, ablativ etc. p. 13—15; Kuhn, zeitschr. 17, 78. Die übrigen griechischen composita mit casus obliq. im ersten glied ordnen sich ungefähr folgendermaafsen:

1. mit genitiv: Διοςκοῦροι, Ἑλλήςποντος, Βός- (für βοὸς) -πορος (vgl. Oxford, Schweinfurt); νεώςοικοι; ἀλος-άχνη, κυνόςβατος, μυόςωτον, ὑοςκύαμος (pflanzennamen, dergleichen auch im Deutschen, neben ortsnamen wie die vorigen, uneigentliche composition lieben;

vgl. Grimm, gr. 2, 601 ff.); *οὐδενόςωρα*, voraussetzung für das homerische adjectiv *οὐδενόςωρος*.

2. mit locativ: *Πυλοιγενής*, *χαμαιεύνης*, *ὁδοιπόρος*, diese drei übrigens adjectivische neubildungen.
3. mit locativem dativ: die composita mit *ἁλι-*, *πυρι-*, *ὀρε(σ)ι-*, *νυκτι-*; *ὑψι-* (?).
4. mit instrumentalem dativ: *χειρίσοφος* (neben *χειρ-ό-κτυπος* und *χέρνιψ*), *ποδίκροτος*, *δουρίκλυτος*; *ναυσι-*, *ἐγχε(σ)ι-*.
5. mit reinem dativ: *γαστρίδουλος* (?).

Jedoch ist in den fällen 3.—5. das *-ι* vielleicht nicht als casusendung, sondern als bindevocal zu nehmen, vgl. Justi p. 41. 47.

Accusativische bildungen dieser art kommen so wenig vor als überhaupt; die mit *-φόρος* könnten zwar durch ihre participiale natur wol einen accusativ regieren, aber sie bilden eigentliche composita, und so haben wir auch in *φωςφόρος* (neben *φωτ-ο-φόρος*) stammform des ersten wortes anzunehmen wie in *ἑωςφόρος* und *σακεσφόρος* (neben *σακοφόρος*), *φως-* als phonetische erleichterung für *φωτ*.

Das Lateinische gewährt nur wenige verbindungen, wie *legis-lator*, *manufortis*, *triumvir*. Bildungen wie: *acupictor*, *domu(m)itio* sind nur aus einiger festigkeit entsprechender verbalconstructionen zu erklären, wie die abschn. I. cap. IV angeführten. *Respublica*, *jusjurandum* und dgl. sind zwar attributive, nicht casuelle verbindungen und geben sich überdiefs durch declination beider theile als blofse zusammenrückung oder -schreibung zu erkennen; dennoch müssen solche verbindungen zugleich als uneigentliche zusammensetzung betrachtet werden, so bald sie bei deutlicher flexion des ersten theils doch zugleich einen neuen gesammtbegriff erzeugen. Das gilt auch von entsprechenden neubildungen der romanischen sprachen; nur ist es hier schwer, dergleichen von den eigentlichen compositis zu unterscheiden, wo das adjectiv im Deutschen ohne flexion steht, was die romanischen sprachen nicht immer nachahmen können: das französische erlaubt aphä-

resen wie: *jeun-homme* (vgl. jung-frau), *grand'-mère*; auch *aub-épine* kann noch unserm *weifs-dorn* gleich gesetzt werden, aber ital. *alba-spina* nicht mehr. Man vergl. noch Grimm, gramm. 2, 976; Diez (gramm. 2, 387) geht über solche unterschiede hinweg.

Im grunde kann auf romanischem boden von uneigentlicher composition, so weit sie nicht aus dem Lateinischen herüber genommen oder demselben nachgebildet wurde, noch weniger die rede sein als von eigentlicher, eben wegen des mangels der flexion. Diez (a. a. o. 381 ff.) unterscheidet daher nur echte und unechte. Jene kann mit oder ohne bindevocal stattfinden, diese wird oft nur graphisch zusammengehalten, oft aber auch durch formveränderung im auslaut des ersten wortes, meist verkürzung, in den schein echter zusammensetzung umgebildet, insofern nämlich das erste wort in so verkürzter gestalt sich dem zweiten allerdings enger anschliefst, aber auch seine selbständige deutlichkeit mehr oder weniger aufopfert; vgl. span. *ric-ombre, hi-d-algo* (filius alicujus), ital. *tremuoto* (terrae motus), franz. *pla(t)fond, lun-di*. Solche verbindungen tragen zwar häufig einen neuen gesammtbegriff und gleichen auch insofern eigentlicher zusammensetzung, aber die verkürzung des ersten wortes ist nicht die organische stammgestalt, auch nicht folge und ausdruck selbstthätiger synthese, sondern nur mechanisches product, abschleifung, dergleichen wir im Deutschen und Englischen mehr am zweiten worte, oder an beiden gleichmäfsig, übrigens immer nur als ausnahme, eingetreten finden; vergl. *eimer* (ahd. *ein-bar*), *junker* (juncherre), *jungfer*, *drit-tel*; engl. *lord* und *lady* aus ags. *hlâf-ord*, *hlâf-dige*; *daurk* aus *day-work*, ganz entsprechend dem schweiz. *taun* aus ahd. *tag-wan*, tagarbeit und tagelohn. Dergleichen vorgänge sind zusammenziehungen alter zusammensetzungen, erst im lauf der zeit hinzugekommen, und rein lautlicher art; im Romanischen scheint aber umgekehrt zusammenziehung wesentlich für die möglichkeit mancher zusammensetzung selbst, d. h. die letztere ist erst nachträgliche zusammen-

schreibung einer in häufigem zusammensprechen entstellten wortverbindung.

Uneigentlicher zusammensetzung gleichen am ehesten diejenigen verbindungen, welche ihre entstehung aus construction dadurch verrathen, dafs sie das bestimmungswort (auch wenn es adjectiv ist, wie in ital. *vin-agro, marritta*, aus *manus recta*) nachsetzen, wie wir bei der auflösung unserer composita thun, und wie wir bereits früher construction mit präpositionen als normales ersatzmittel der composition in den romanischen sprachen angeführt haben. So steht nun z. b. ital. *capelvenere* oder *capelvenero* für: *capello di Venere* oder *venereo*, als name derselben pflanze, die bei uns „frauenhaar“ heifst, wobei unter „frau“ die liebe (jung)frau Maria, altn. *Frigg*, die göttinn der liebe, also = Venus, zu verstehen ist. So noch ital. *favomele*, honigwabe, *madreperla*, franz. *connétable* (comes stabuli) u. s. w. (Diez, a. a. o. 385). Dafs solche fügung ziemlich fest werden kann, erhellt daraus, dafs der plural am zweiten wort bezeichnet werden kann, also: *favo-meli*, *connétable-s* (ähnlich wie hebr. בֵּית־אָבוֹת, vaterhäuser, familien, für בָּתֵּי־אָבוֹת gesagt werden konnte).

Mit dem Deutschen hat das Englische uneigentliche composition gemein, da ja der vorgesetzte sog. angelsächsische genitiv, als einziger rest der alten flexion, auch in prosa üblich ist. Composita mit plural des ersten wortes kommen wol nicht vor; dagegen kann noch manche bildung uneigentlich sein, ohne dafs man es ihr ansieht, weil im singular aufser jenem *s* alle übrigen flexionen erloschen sind, vgl. *colt-s- foot*, huflattich, neben *crow-foot*, ranunkel = kräh-en-fufs.

Unecht uneigentliche d. h. eigentliche mit unechtem bindeconsonanten, möchten wir diejenigen composita heifsen, welche aus falscher analogie der zahlreichen masculina und neutra mit genitiv *-s* diesen buchstaben auch auf feminina übertragen haben, im Neuhochdeutschen, Holländischen, Englischen und Neunordischen; s. Grimm, gr. 2, 935.

Schliefslich sei bemerkt, dafs von Slavischen bil-

dungen, welche Miklosich p. 5 als „zusammenrückung“ aufführt und welche sehr gemischter art sind, einige unserm begriff von uneigentlicher composition zu entsprechen scheinen, indem sie ein substantiv oder adjectif in flectirter form voranstellen.

III. Trennbarkeit der zusammensetzung.

Es handelt sich von jetzt an nicht mehr um innere unterschiede der zusammensetzung, welche bedeutend genug wären, förmlich verschiedene arten derselben zu constituiren; sondern nachdem wir die verschiedenen grade von innigkeit der formellen verbindung, und auch der materiellen, so weit diese mit jener zusammenhängt, durchgangen haben, sind zunächst einige erscheinungen zu betrachten, welche besonders an der eigentlichen zusammensetzung als feinere modificationen, sowol ihres äufsern als ihres innern lebens, hervortreten und mehr als die bisherigen einen pathologischen character an sich tragen, aber gerade dadurch nur dazu beitragen, die physiologie der zusammensetzung in neues licht zu setzen.

Wenn wir die sprache, wie bisher, nicht als todte überlieferung, sondern als fortwährendes leben betrachten, so gehört eigentlich zum begriff von zusammensetzung, dafs sie trennbar sei, d. h. dafs ihre bestandtheile nicht blofs einst getrennt gewesen seien, sondern dafs sie noch jetzt daneben auch getrennt vorkommen, so dafs ihre zusammen-setzung gleichsam immer wieder neu vollzogen werden kann und mufs; sonst wäre zusammensetzung weder nöthig noch möglich, oder sie wäre eben keine wirkliche selbstthätigkeit des sprechenden, sondern ein fertig angenommenes product, in noch höherem grade als der wortschatz und die formen der heutigen sprache überhaupt. So geschieht denn auch die erklärung oder definition eines zusammengesetzten wortes wo möglich am liebsten und natürlichsten durch wiederauflösung desselben in seine bestandtheile, was freilich oft nur durch aufnahme der letz-

tern in den zusammenhang einer künstlichen umschreibung stattfinden kann. Dennoch spricht man auch von untrennbarer zusammensetzung, wenigstens von untrennbaren partikeln, denen dann die übrigen als trennbare von selbst gegenübertreten. Daſs nun untrennbarkeit einzelner partikeln im Deutschen und Lateinischen erst später, wenn auch verhältniſsmäſsig schon früh, eingetreten ist, können wir hier nicht erörtern; wir erinnern nur daran, daſs wechselndes vor- und nachtreten derselben partikel in verbindung mit demselben verbum nicht nur im homerischen sprachgebrauch (als „tmesis"), sondern noch im deutschen und englischen, und hier zum theil mit verschiedenem sinn je nach der stellung, vorkommt. Einzelne fälle von vorsetzung der partikel konnten durch besondere häufigkeit allmälig stehend werden und die partikel mit ihrer selbständigkeit dann auch ihre volle lautgestalt zuletzt einbüſsen. Auch ist im allgemeinen das untrennbarwerden von partikeln am ehesten zu begreifen, da ihr begriff von anfang an abstracter als der der übrigen stoffwörter und auch ihr lautkörper meist geringer war, so daſs sie in zusammensetzung gleichsam von vornherein zu einer untergeordneten rolle verurtheilt sein muſsten, obwol sie die bedeutung des zweiten wortes oft sehr wesentlich modificiren und auch die untrennbaren einst das allen ersten wörtern zukommende vorrecht des accentes werden genossen haben, das jetzt nur noch den trennbaren zusteht. Die zwischen Pott und Curtius streitige frage, ob schon ein theil der wurzeln ältester zeit mit präpositionen verwachsen seien, können wir um so eher bei seite lassen, da ein solcher vorgang jedenfalls nicht unter unsern begriff von zusammensetzung fallen würde, s. Curtius, grundz. d. griech. etym. 2, IV ff.

An nominen findet sich untrennbarkeit, von ihresgleichen oder von partikeln, nur scheinbar, jedenfalls nicht im gleichem sinne wie an den letztern; denn wenn manche wörter allerdings, und zum theil schon in alter zeit, auſser der zusammensetzung gar nicht vorkommen, so hat dieſs der reine zufall oder die „natürliche auswahl" so gefügt,

die fortwährend einfache wörter in menge absterben lassen, ohne dafs in dem innern wesen derselben ein grund dieses schicksals zu finden wäre, während man partikeln zwar nicht mit durchgehender nothwendigkeit, aber doch mit zunehmender wahrscheinlichkeit, ihrer angebornen schwäche und dienstbarkeit zufolge, dem loose der untrennbarkeit entgegenreifen und schliefslich verfallen sieht. Untrennbar gewordene nomina können ebenso wol an zweiter wie an erster stelle sich finden; fälle wie *bräut i-gam* (ahd. *gomo*, mann), *nacht-i-gall* (ahd. *galan*, singen), halten den umgekehrten wie *wär-wolf* (ahd. *wer*, mann), *hei-rath* (ahd. *hîwî*, ehe) die waage. Solche verdunkelte oder ganz unverständlich gewordene bestandtheile von compositen werden doch immer noch wenigstens in ihrer allgemeinen qualität als nominal- oder verbalstämme gefühlt, wenn auch mit irgend einem falsch untergelegten specialsinn, und niemand wird sagen, in *urlaub* und dem entsprechenden verbum *erlauben* oder in *ver-gessen* seien beide bestandtheile gleich untrennbar, sondern phantasie und verstand arbeiten daran, dem zweiten theil seinen durch die stellung angezeigten werth als grundwort zu sichern und aus dem gesammtsinn einen irgendwie genügenden sinn des hapttheils zu erschliefsen, der dann aus dem helldunkel, das allerdings zunächst beide theile umhüllt, hervorschimmert. — In compositen mit *un-* wie: *ungeziefer*, *ungethüm*, *unflat*, ist der sinn der partikel vielleicht klarer als der des grundwortes, aber eben nur negativ. *Sorgfalt* enthält zwar zwei lebendige und für sich deutliche stämme, aber wie die bedeutung des zweiten zu der gesammtbedeutung sich verhalte, ist schwer zu erkennen. Die heutige bedeutung von *nothzucht*, und auch die etwas ältere, wonach das wort *gewaltthätige behandlung* überhaupt bezeichnete, beruht auf bedeutungen, die den wörtern *noth* und *zucht*, besonders aber dem letzteren, längst nicht mehr zukommen; mhd. galt neben *nôtzogen* gleichbedeutend *notzerren.* Wirkliche untrennbarkeit des zweiten wortes findet in allen den fällen statt, wo dasselbe zwar seiner bedeutung nach ganz klar

ist, aber in einer form auftritt, die nur zum zweck der composition gebildet ward, aufserhalb derselben also nicht vorkommt, so dafs sie vielmehr dem ganzen als dem theile zuzuschreiben ist. Diese erscheinung reicht aber so weit, dafs wir sie nicht als eine blofs gelegentliche folge anderer, sondern als eine neue hauptthatsache aufstellen müssen, welche zwar praktisch hinlänglich bekannt ist, aber theoretisch nicht gehörig gewürdigt wird. Die thatsache besteht also einfach darin, dafs überhaupt durch zusammensetzung nicht blofs neue wörter als ganze aus zwei bereits bestehenden gebildet werden, sondern auch neue theilwörter, deren existenz von der zusammensetzung nicht schon vorausgesetzt, sondern eigentlich anticipirt, oder selbst erst neu geschaffen wird, so dafs hier das ganze früher als ein theil gesetzt ist oder der theil wenigstens erst zugleich mit dem ganzen. Fassen wir die sache weniger philosophisch paradox, sondern rein grammatisch, so können wir sagen: es werden in der thätigkeit der zusammensetzung nicht selten mittelglieder, welche nach der regel erforderlich wären, durch stillschweigende analogie übersprungen; aber auch so entgehen wir nicht einer tief einschneidenden frage der allgemeinen sprachwissenschaft, nämlich ob überhaupt und in welchem grade bei der wortbildung zwischenstufen als ausdrücklich und förmlich dagewesen anzunehmen seien, um von einer einfacheren form zu einer complicirteren zu führen. Diese frage betrifft nicht blofs die composition sondern auch die derivation, indem es oft zweifelhaft ist, ob ein mehrfach abgeleitetes wort durch alle theoretisch vorhandenen mittelstufen hindurch gegangen sein müsse oder von welcher aus mehreren gleich gut möglichen mittelformen es directe abzuleiten sei; sie betrifft aber auch das verhältnifs der derivation zur composition, indem eben so oft schwer zu entscheiden ist, ob eine complicirte form zunächst als derivatum von einem compositum oder als compositum mit einem derivatum aufzufassen sei, und sie berührt auch noch andere gebiete, ob z. b. ein comparativ wie *φέρτερος* einen positiv vor-

aussetze. Diese fragen, welche in letzter instanz bis auf die lehre von stämmen und wurzeln zurückreichen und die principien aller etymologie betreffen, können wir in unsern zusammenhang nur so weit hereinziehen, als sie wirklich in die zunächst vorliegenden erscheinungen der composition hineinspielen.

Zweite wörter, welche nur in composition vorkommen und ihr zu liebe gebildet werden, sind im griechischen aufser den oben (I. abschn. V, 4) anticipirten compositen mit praepositionen wie: *ἔνδακρυς*, *ὕπανδρος*, *ἀντίθεος*, besonders die zahlreichen participialen bildungen wie: *-γενης*, *-γονος*, *-φορος*, *-τροφος*, *-νομος*, *-οχος*, *-δοτης*, *-πετης*, *-θνης*, *-πληξ* u. a. (vgl. Justi p. 39—49), welche zwar ursprünglich zum theil nach analogie verkürzter wirklicher und einst selbständig gewesener participien gebildet sein mögen wie die an erster stelle stehenden und das zweite wort regierenden, von denen oben die rede war, aber offenbar ohne bewufstsein solcher herkunft als unmittelbare ableitungen aus verbalstämmen empfunden werden. Ebenso können adjectiva auf *-ης*, *ες*, wie z. b. *-ειδής*, *-αλγής*, gebildet werden, ohne dafs entsprechende neutra auf *-ος* (*-ειδος*, *-αλγος*) vorhanden oder vorauszusetzen sind, von denen sie abgeleitet wären; und ähnlich verhalten sich die bildungen auf *-φρων* zu *φρήν*. Im Lateinischen mufs in diesem falle ein adjectivisches suffix eintreten z. b. *mult-i-gener-i-s* (neben multi-modus), ebenso im Deutschen „*viel--art-ig*“, welches offenbar nicht mit dem daneben bestehenden adj. „*artig*“ zusammengesetzt ist (ebensowenig wie „*barmherz-ig*, goth. *armahairts*, mit „*herzig*“ = lieblich), sondern die sonst nicht verbundenen wörter „*viel*“ und „*art*“ durch das adjectivsuffix *-ig* neu zusammengefügt enthält. Die lateinischen bildungen mit *-loquus*, *-ficus*, *-volus* mögen participiale sein; deutsche wie ags. *vîdring* (weit tönend), ahd. *mult-werf* (erd-werf(er), nhd. entstellt: *maulwurf*), mhd. *weinschwelg* entbehren ein kennzeichen; am häufigsten sind im Deutschen mit substantivischen oder adjectivischen suffixen gebildete zweite wörter, welche al-

lein nicht vorkommen, z. b. ahd. *hûs-brech-o* (praedator), *scef-broch-o* (nau-frag-u-s), nhd. *sorgen-brech-er* (wein), ahd. *frawa-muat-i, froh-müth-ig* (neben: wohlgemuth). „Vollblütig“ läfst sich allenfalls noch als ableitung von „vollblut“ auffassen, aber „*vielköpfig, schnellfüfsig*“ u. dgl. sind wirkliche neubildungen von der oben beschriebenen art; ebenso *-haltig, -fältig*; „*ehrerbietig*“ (neben „erbötig“) kann vielleicht wie „ehrerbietung“ aus der zusammen geschriebenen phrase „ehre erbieten“ abgeleitet werden. Ob nun das antreten solcher suffixe den anfang des verfalls der echten zusammensetzung bezeichne, wie Justi (p. 30) meint, indem das abgeschwächte ursprüngliche vermögen derselben durch solche mittel gleichsam wieder aufgefrischt werden mufste, mag dahingestellt bleiben; dagegen können wir einige bildungen, welche Justi p. 56 unter diesen gesichtspunkt stellt, nicht als solche gelten lassen. Altnordische bildungen wie „*itrskapaðr, fagrvariðr*“ können doch als zusammensetzungen mit dem vollen partic. praet. der verba „skapa, verja“ aufgefafst werden, so dafs die endung desselben nicht als freies suffix abgelöst und angehängt zu werden braucht. Zu „*hardhugaðr*“ und zum engl. *tenderhearted*, sowie zum ält. nhd. *baarschenkelt*, kommen selbständige verba nicht vor, sondern die zweiten wörter sind unmittelbar abgeleitet von den betreffenden substantiven, und obwol nur altn. *hugaðr* auch allein stehend in der bedeutung „beherzt“ vorkommt, so ist daran zu erinnern, dafs auch im Hochdeutschen selbständige participialbildungen, wie „*gehörnt, gestreift, gefleckt*“ unmittelbar von den betreffenden substantiven (also „gestreift“ z. b. nicht vom verb. „streifen“) abgeleitet werden, ebenso mit der präposition „*be-*“ z. b. *bejahrt, beleibt.* s. Grimm, gr. II, 866. In diesen bildungen thut das participialsuffix *-t*, zusammen mit den praefixen „*be*“ und „*ge*“ denselben dienst wie bei den obigen adjectivbildungen das suffix „*-ig*“; aber es bleibt eben die frage, ob diefs suffix blofs der zusammensetzung, gleichsam als exponent derselben, angehöre, oder dem zweiten worte als solchem, wenn die-

ses auch nur in flüchtigem durchgang zur zusammensetzung gebildet ward. Was übrigens das praefix *ge-* betrifft, so können wir nicht mit Justi sagen, daſs in mhd. *liehtgevar*, *ungewon*, *wizgehant* das *ge-* erst eingeschoben sei, um die zusammensetzung zu ermöglichen; denn es findet sich auch einfacheres *liehtvar, won* kommt ohne *ge-* überhaupt nicht vor und *wizgehant* betrachten wir als eine participialbildung wie die kurz vorhin angeführten.

Eine andere art von untrennbarkeit der composition, nicht in beziehung auf die gestalt sondern auf die bedeutung, und zwar des ersten wortes, findet statt, wenn dieses letztere zwar seiner form nach ganz deutlich sich vom zweiten abhebt, auch wol daneben noch allein vorkommt, aber wenigstens in gewissen zusammensetzungen seine selbständige bedeutung fast ganz aufgibt, so daſs es nicht mehr, wie sonst das wesen der zusammensetzung verlangt, etwas sachlich eigenes und neues zum zweiten hinzubringt. Auch dieses pathos tritt erst im verlauf der spätern sprachgeschichte auf; ursprünglich müssen solche composita der bedeutung nach so vollwerthig gewesen sein, wie sie der form nach meistens noch vollständig sind. Der proceſs der abschwächung solcher erster wörter, — ein widerspiel der abschwächung zweiter wörter zu bloſsen ableitungen (wovon schon im ersten capitel des ersten abschnittes die rede war) — kann nun zweierlei resultate erzeugen:

1) Die bedeutung des ersten wortes kann ganz erlöschen und in der des ganzen spurlos aufgehen, so daſs jenes nochmals dem ganzen beigesetzt werden kann und muſs, wenn die betreffende species angegeben werden soll. Z. b. *ποδάνιπτρα ποδῶν* (fuſswaschungen), *συῶν συβόσια* (schweineherden), *αἰπόλι' αἰγῶν*, bei Homer. Solche geminationen oder pleonasmen finden sich aber schon im Sanskrit, z. b. *go-sthá*, eig. kuh-stall, dann aber (a potiori) „stall“ überhaupt und darum in jener bedeutung dann mit verdopplung: *go-gosthá*; ebenso: *go-goyuga*, jochrinder, rinderge-

spann. Aus demselben grunde kann dann aber auch gesagt werden: *açvagosthá*, pferde- (kuh-) stall, wie im Griechischen: *ἵπποι βουκολέοντο, οἰνοχοεῖν νέκταρ*. Solche verbindungen deuten auf hohes alterthum der betreffenden zusammensetzung, weil die nachherige abschwächung ihres ersten gliedes längere zeit brauchte, und sind darum auch für die culturgeschichte interessant, eben weil die spätere abschwächung einen um so stärkern, ja vorzugsweisen oder ausschliefslichen gebrauch der betreffenden sache in frühester zeit voraussetzt. Sprachlich läfst sich damit am ehesten, trotz eben so deutlicher verschiedenheit, vergleichen die syntaktische sog. „figura etymologica", d. h. die construction eines substantivs mit dem verbum cognatum, welche nicht blofs im Griechischen (*μάχην μάχεσθαι* u. dgl.), sondern noch in vielen andern, auch neuern sprachen, besonders aber auch im Hebräischen beliebt ist und zwischen natürlicher unbeholfenheit und künstlicher absicht eine seltsame mitte hält (vergl. Pott, doppelung p. 51—55).

2) Die bedeutung des ersten wortes kann von anfang an eine nicht rein qualitative, sondern zugleich quantitative sein, d. h. sie kann mit angabe einer art des zweiten wortes die bestimmung eines grades verbinden oder in form der erstern die letztere enthalten, da überhaupt quantitative und qualitative bestimmungen auf gewissen punkten in einander umschlagen oder einander gegenseitig begründen und bedingen. Im lauf der zeit versinkt dann die qualitative grundlage der bedeutung des ersten wortes immer mehr, und es bleibt blofs gleichsam ein quantitativer niederschlag derselben, ein allgemeiner begriff von steigerung des zweiten durch das erste als seinen exponenten. So enstehen die sog. verstärkenden zusammensetzungen, welche sich vielleicht in keiner sprache so reich entwickelt haben wie im Deutschen,

wo sie besonders in den mundarten, hier zum theil allerdings maafs- und geschmacklos, fortwuchern. Sie verlangen daher eine ausführlichere besondere behandlung, welche wir ihnen in form eines „anhangs“ zu diesem capitel am schlufs des ganzen werden angedeihen lassen. Im logischen system der zusammensetzung im ganzen (abschn. III) werden sie nur in untergeordneter weise eine stelle finden, nämlich nur so fern sie wie alle andern auf qualitativer grundlage beruhen; hier aber ist der ort, wenigstens in kürze die haupteigenschaften und entwicklungsstufen anzugeben, durch welche auf jener grundlage ein vorwiegend quantitativer sinn und insofern eine eigene art von zusammensetzung sich erhebt, die in verschiedenen graden das pathologische phänomen der untrennbarkeit des ersten wortes mit sich führt.

Auszuschliefsen sind hier diejenigen composita, deren erster theil allerdings den begriff des zweiten auch nur „verstärkt“ d. h. graduell steigert, ohne qualitative modification, aber nicht in folge einer allmäligen umstimmung seiner eigenen bedeutung, sondern weil diese von anfang an einen quantitativen und einigermaafsen abstracten begriff enthält, wie diefs bei einigen präpositionen der fall ist. Z. b. griech. ἐκ-, *περί-*, *ζα-(διά)*, lat. *per-*, *prae-*, deutsch: *ur-*, *über-*, und bei adjectiven wie: *viel-*, *all-*. (Vollständigere aufzählung dieser fälle s. im anhang). Es gehören also hieher nur die weitaus zahlreichsten composita, deren erstes glied substantiv ist; selten und vielleicht nur als zusammenrückung zu betrachten sind adjectiva oder adverbia wie in: *wildfremd*, *bitterböse*.

Das zweite wort der verstärkenden zusammensetzungen ist meistens adjectiv, da diese wortart gradbestimmungen am meisten zugänglich und unterworfen ist; doch finden sich im Deutschen auch substantiva, nicht blofs die durch vorgesetztes *erz-* und *haupt-* verstärkten in der

neuern sprache, sondern in der ältern noch andere, z. b. alts. *thiodscatho* (volk-schade), *summus latro*; *reginthiof*, erzdieb; ags. *voruldsceame*, weltschande, vgl. auch: höllenlärm, mordspectakel. Der verstärkende sinn der ersten wörter durchläuft selbst wieder sehr verschiedene grade von reinheit und kraft, indem jene wörter, von noch ganz concreter und wirklich zunächst nur qualitativer angabe eines grades allmälig zu immer mehr nur quantitativer bedeutung fortschreiten und zuletzt in abstracter allgemeinheit sich fast verlieren. Einige bleiben auf erster stufe stehen, andere erreichen eine zweite und dritte, jedoch meist ohne dafs sie daneben ihre gewöhnliche bedeutung verlieren (ausgenommen wenn sie überhaupt veraltet und nur noch in solchen zusammensetzungen gängbar sind wie z. b. das alte *ragin* schon im ags. *regen-heard*, *prae-durus*, s. anhang), denn untrennbarkeit gilt hier überhaupt nur innerhalb der zusammensetzung selbst, in dem sinne, dafs manche wörter in gewissen verbindungen eine bedeutung annehmen, die ihnen sonst nicht eigen ist. Endlich ist zu bemerken, dafs einige adjectiva (als zweite wörter) viele verstärkende substantiva (in den mundarten sogar oft mehrere zugleich) sich vorsetzen lassen, andere nur wenige; im erstern fall ist die bedeutung der substantiva natürlich auch um so abstracter und reiner quantitativ, im letztern ist sie noch um so concreter und specifischer. Ebenso gibt es eine anzahl substantiva, die sich vor vielerlei adjectiva setzen lassen, während andere auf wenige beschränkt sind; ihr innerer unterschied ist der vorhin angegebene. Bedeutsames merkmal fortgeschrittenen quantitativen, abstracten und untrennbaren charakters des ersten wortes ist, dafs es den accent, der in gewöhnlicher zusammensetzung ihm fast ausschliefslich zukäme, auf das zweite wort ablagert oder als schwebenden und doppelten mit ihm theilt.

Als beispiele der hier nur kurz zusammengefafsten eigenschaften der verstärkenden composita mögen, in stufen-

weiser anordnung, folgende genügen: *schneeweiſs*; *kerngesund*; *stockdumm*; *mutterseelen allein.* Viel mehr s. in den verzeichnissen, anhang.

IV. Stellung der glieder in der zusammensetzung.

Zusammensetzung unterscheidet sich von ableitung und gröſstentheils auch von abwandlung äuſserlich zunächst dadurch, daſs sie vorn am worte geschieht. Ein innerer grund dafür läſst sich eigentlich nicht absehen, und man könnte denselben vorgang vielleicht eben so gut oder noch eher hinten erwarten; aber da zusammensetzung ohne zweifel erst aufkam, nachdem ableitung und abwandlung den sprachbau schon einigermaaſsen durchdrungen und das sprachgefühl daran gewöhnt hatten, kleinere wortbildungselemente, mochten sie nun mehr materielle bedeutung haben wie die derivativen, oder rein formelle wie die flexiven, hinten antreten zu lassen, was ziemlich naturgemäſs scheint, so war für die zusammensetzung, welche ein ganzes wort und mit ihm eine rein materielle bestimmung herzubringen sollte, schon durch jene frühern vorgänge d. h. zur unterscheidung von ihnen, die vordere stelle bedingt und angewiesen. Mitwirken mochte noch der umstand, daſs die syntaktische stelle von attributen, auch von genitivischen, in älterer zeit vielleicht vorherrschend die vordere war oder wenigstens mehr als später frei stand. Freilich scheint nun die voranstellung des bestimmungswortes in der zusammensetzung demselben auch an bedeutungswerth einen vorsprung und vorrang zu ertheilen, der über die absicht solcher wortbildung hinausgienge, wenn die aufmerksamkeit dadurch zunächst und vornehmlich auf das erste wort gezogen und die bedeutsamkeit des zweiten herabgedrückt würde. Aber diese gefahr ist doch bloſs eine scheinbare; denn naturgemäſs folgt beim sprechen und hören die aufmerksamkeit dem zug der rede im ganzen, der nach hinten geht, und was die jeweilen voranstehenden elemente eines satzes oder wortes durch diese ihre

stellung gewinnen, ist nur so viel als sie auch wirklich bedürfen, um überhaupt im verlauf der rede sich relative geltung und mitwirkung zum ganzen zu verschaffen, d. h. ihre voranstellung ist nur das natürliche gegengewicht gegen das vorwärtseilen des wortes und satzes im ganzen, in deren zusammenhang sie mit den theilbestimmungen, die ihnen aufgetragen sind, untergehen würden, wenn ihnen nicht eben durch jenes mittel ihre mitwirkende bedeutsamkeit gleichsam zum voraus gesichert wäre. Die voranstellung allein ist also ein sehr bescheidener und zweifelhafter vorzug, auch darum, weil die vorangehenden besonderheiten ja doch immer erst auf dem im fortschritt der rede sich weiter enthüllenden und erst am schlufs vollständig vorliegenden grunde des ganzen in ihrer wahren bedeutung sich abheben. Es kommt aber noch ein ganz anderes moment hinzu, welches den vermeintlichen vorzug der voranstellung noch mehr in frage stellt. Derselbe beruht mehr oder weniger auf der voraussetzung, dafs mit der voranstellung auch eine bevorzugte accentuirung verbunden sei; nun findet aber diefs nicht nur keineswegs factisch immer statt, sondern der werth der stellung überhaupt scheint abhängig von den in einer sprache herrschenden neigungen oder gesetzen des accentes, und man kann nicht wieder umgekehrt sagen, der accent richte sich doch auch nach der stellung, oder wenigstens nach demselben princip logischer bedeutsamkeit, von welchem man die stellung abhängig glaubt. Ursprünglich allerdings wird wol der accent in allen sprachen dem logischen princip gefolgt sein, da wir ihn noch heute in den unvollkommensten sprachen diese richtung inne halten und selbst in den unsrigen gelegentlich, zu besondern zwecken des ausdrucks, auf dieselbe zurückkommen sehen; aber es ist bekannt, dafs er gerade in der spätern entwicklung der einzelnen indogermanischen sprachen sehr verschiedene richtungen, sogar innerhalb derselben sprache im lauf der zeit, eingeschlagen hat und neben dem logischen princip, das selbst wieder zwischen stamm- und suffixbetonung schwanken und

wechseln kann, auch rein ästhetischen trieben von euphonie und eurhythmie, oder auch blofs mechanisch phonetischen gefolgt ist. Wenn also in folge solcher gemischten einflüsse eine sprache eine vorwiegend oxytonirende neigung angenommen hätte, wie man es z. b. von der französischen behauptet, so könnte in einer solchen sprache, wenn sie zugleich zur composition mehr als nun gerade die französische geneigt wäre, die voranstellung dem ersten worte keinerlei vorzug sondern eher nachtheil zuziehen, weil sie in beständigem widerstreit mit dem nun einmal bestehenden und auf ganz andern rücksichten beruhenden accentprincip stünde, es wäre denn dafs dieses eben als etwas heterogenes und die stellung als etwas davon unabhängiges gefühlt würde. Da nun dieses allerdings in der spätern zeit der culturspracben einigermaafsen der fall zu sein scheint, so läfst sich ebenso wenig geradezu behaupten, der werth der stellung sei abhängig vom allgemeinen accentgesetz, als das umgekehrte; wohl aber scheint der accent, eben durch seine eigenthümliche, vielseitige und wandelbare natur, geeignet, ungleichheiten des werthes, welche aus der stellung entspringen könnten, auszugleichen. Wenn also das erste wort einer zusammensetzung durch seine stelle doch irgend ein kleines übergewicht besitzen sollte, so schiene es natürlich und billig, dafür das zweite wort durch ertheilung des hauptaccentes zu entschädigen und dadurch eine art von gleichgewicht des ganzen herzustellen. Ein streben ungefähr in dieser richtung scheint die accentuation der composita im Griechischen geleitet zu haben, ähnlich wie schon in der accentuation der einfachen wörter die gleichzeitige berücksichtigung der quantität ein streben nach kunstreichem abwägen und maafshalten beurkundet, nur dafs der accent der composita oft auf den gleichsam neutralen bindevocal fällt, und einigemal zugleich einen unterschied der bedeutung mit sich führt, wie in den compositis mit verbalem zweiten glied und kurzer penultima, welche je nach der betonung passiven oder activen sinn erhalten, z. b. μητρόκτονος, von der

mutter getödtet, μητροκτόνος, muttermörder. In den slavischen sprachen scheinen, nach den sorgfältigen angaben von Miklosich über die betonung der verschiedenen arten von compositen im Serbischen, ähnliche feine, euphonisch und eurhythmisch abgemessene unterschiede wie im Griechischen zu walten. Im Deutschen findet ein wechsel der betonung nur bei der composition gewisser partikeln mit verben statt, je nachdem sie trennbar oder untrennbar ist, und dann auch verschiedene bedeutung ergibt, z. b. *übergéhen* — *übergehen*; sonst gilt bekanntlich das grundgesetz, dafs das erste wort, auch wenn es nur selbständige partikel ist, den ton erhält, den einzigen oder bei längeren compositen den hauptton, dem noch abgestufte nebentöne folgen können. Auch dieses betonungsgesetz ist nicht unmittelbar und rein ein logisches, sondern es scheint zunächst nur übertragung des in den germanischen sprachen streng festgehaltenen princips der betonung einfacher wörter auf zusammengesetzte, welche ja doch auch wieder eine einheit darstellen sollen. Insofern ist solche übertragung rationell gerechtfertigt und auch in andern sprachen mögen die für composita geltenden gesetze des accents ein nachklang, ausflufs oder abglanz der accente einfacher wörter sein; aber näher betrachtet erscheint doch die übertragung als eine verirrung. Das germanische grundgesetz verlangt beim einfachen worte betonung des stammes als solchen, d. h. als trägers des materiellen begriffs, gegenüber den endungen als solchen, d. h. als zeichen blofser modificationen jenes begriffs oder blofs formeller beziehungen, und dieses princip kann, trotz seiner einseitigkeit, durch grofsartige einfachheit einleuchten. Aber in der übertragung auf composita verliert die analogie ihren richtigen boden; denn das zweite wort einer composition verhält sich ja sachlich zum ersten keineswegs wie die endung zum stamme, sondern eher umgekehrt, wie schon im ersten capitel des ersten abschnitts bemerkt wurde. Also war es wol nur die mechanische, an den einfachen wörtern aus alter zeit angestammte und verknöcherte gewohnheit, über-

haupt und unter allen umständen den anfang jedes wortes zu betonen, was für die betonung der composita den ausschlag gab; oder man müfste etwa als rationelleres moment hinzunehmen, dafs dem germanischen sprachgefühl die bedeutsamkeit des ersten wortes durch seine blofse voranstellung nicht hinlänglich ausgedrückt, sondern noch einer hervorhebung und verstärkung durch den accent bedürftig geschienen habe. Auch für das Griechische wird als hauptregel angegeben, dafs die composition den accent möglichst weit zurückschiebe; aber die ausnahmen sind doch zahlreich und neigung zu oxytonie verhältnifsmäfsig so stark wie bei den einfachen wörtern.

Wie nun dem sei —: es gilt in allen unsern sprachen der grundsatz, dafs das bestimmungswort voranstehe oder dafs das voranstehende das bestimmungswort sei (womit über ein verhältnifs von bei- oder unterordnung noch nichts entschieden ist), und es handelt sich blofs darum, scheinbare oder wirkliche ausnahmen davon zu erklären.

Einen fall dieser art haben wir bereits am schlufs des ersten abschnitts in form einer andern frage abgethan: die griechischen composita mit verbalem erstem glied. Mochten immerhin die ersten fälle dieser art aus blofsen zusammenrückungen entstanden sein, so mufste die analogie derselben doch sehr rasch und stark um sich greifen und darüber der ursprüngliche sachverhalt so in vergessenheit gerathen, dafs wir diese zusammensetzungen wenigstens als nachträglich legitimirte bezeichnen mufsten. Hier ist nun blofs noch beizufügen, dafs nur jene ansicht von der entstehung derselben aus zusammenrückung die ausnahme von der gewöhnlichen stellung zu erklären vermag, während gerade hiefür die andere erklärung (von Berch) nicht zureicht. Auf germanischem gebiete zeigt das Altnordische einige, aber ebenfalls nur scheinbare, ausnahmen wie: *hárfagr*, *halslangr*, an der stelle der possessiven formen mit umgekehrter stellung: *schönhaar, langhals*, vergl. Grimm, gr. 2, 649. 964. Diese fälle sind einfach aus einem andern gesichtspunkte für dieselbe anschauung zu erklären,

der ebenso natürlich ist wie der gewöhnliche. Es werden nämlich hier die begriffe von schönheit, länge u. s. w., wie sie am menschlichen körper vorkommen können, gleichsam als normales postulat zu grunde gelegt und durch vorsetzung der namen einzelner theile des körpers, an denen sie besonders in die augen fallen können, in unterarten zerlegt; neben *haar*schön könnte ebenso gut *augen-, mund*schön u. s. w. gesagt werden. Das verhältnifs des ersten wortes ist casuell, locativ oder ablativ: (schön) *am haar*, von seite des haares, durch das haar; bei der umkehrung ist es attributiv: *schön(es) haar* (habend). Aehnlich erklärt Justi das substantivische *καρπόχειρ* nicht als: wurzel der hand, was umgekehrt lauten müfste, sondern appositionell: die hand an ihrer wurzel und so weit sie selbst als wurzel aufgefafst werden kann. Auffallen könnte etwa noch *ἀγχίθεος* (neben *ἰσόθεος*) im vergleich mit *θεοείκελος*, gottähnlich; aber das adverbium *ἄγχι* ist dort nach analogie einer partikel aufzufassen, vgl. *ἀντίθεος*, *ἔνθεος*, und verschieden von *ὑψίπυλος*, wo das adverb adjectivisch und das ganze possessiv ist. Schwer zu erklären ist *πρωτόπολις*, der erste (in) der stadt, anders zu construiren als *πρωθήβης*. Das homerische *ποδήνεμος*, ebenfalls possessiv, aber auffallend neben den häufigen zusammensetzungen mit *-πους* im zweiten glied, wie gerade das sinnverwandte *ἀελλόπους*, ist doch nach analogie der obigen altnordischen beispiele zu erklären, d. h. *-ηνεμος* adjectivisch, also gleichsam: *fufswindig* (-schnell), für: *wind-* (schnell) *-füfsig*. Solche umkehrungen erinnern an das was Dietrich (abhandl. zur hebr. gramm.) über den unterschied hebräischer auffassung und ausdrucksweise von der unsrigen im vergleich des stat. constr. mit der composition bemerkt, dafs z. b. מִזְבַּח־זָהָב zwar unserm *gold-altar* entspreche, besonders wegen des accentes, der auch im Hebr. auf *gold* fällt, eigentlich aber doch bedeute *altargold*, indem wir die form, der Hebräer den stoff zu grunde lege.

Innerhalb einer sprache ist die stellung der bestandtheile, mit ausnahme einiger an synonymie und pleonasmus

5*

streifender verbindungen (Grimm 2, 442. 547) nicht willkürlich und ihre umkehrung bringt auch eine mehr oder weniger veränderte bedeutung mit sich; vgl. got. *samaleiks*, idem; ahd. (*gi*)*lihsam*, fictitius; nhd. *rath-haus* — *hausrath*; *dienstbote* — *boten-dienst*, wobei übrigens zu bemerken, dafs in *dienstbote* das erste wort wahrscheinlich in seiner ältern concret-persönlichen bedeutung = diener genommen wurde (wie noch schweiz. *dienste* = dienstboten gesagt wird, vgl. lat. *operae*, arbeiter, goth. *andbahts*, diener, ahd. *ampaht*, amt und dazu Grimm, gr. 2, 442), so dafs eben darum *-bote* seinen engern begriff eher verlieren konnte. Bei diesem anlafs kann, zugleich als nachtrag zum vorigen capitel, bemerkt werden, dafs wörter im zweiten glied einer composition zwar ihren ursprünglichen begriff oft abschwächen, zuweilen aber auch eine eigenthümliche alte bedeutung lange bewahren oder eine neue annehmen, z. b. *wind-spiel* = windhund, was mhd. auch einfach *wint* hiefs, so dafs *windspil*, auf grundlage der alten bedeutung von *spil* = schnelle und leichte hin- und herbewegung, ursprünglich die jagd mit windhunden bezeichnete, später dann auf das thier selbst eingeschränkt wurde, wie mhd. *vederspil* urspr. = falkenjagd, dann = jagdfalke. Schweiz. *windspiel* bedeutet: wirbelwind, aber eigentl. umgekehrt: windwirbel. Auch in *kirchspiel* sieht Grimm (gr. 2, 524) eigentl. die um die kirche sich bewegende oder zu ihr hinströmende volksmenge, während andere *-spiel* hier wie in *beispiel* aus dem alten *spel*, rede, ableiten, so dafs *kirchspiel* den bezirk bezeichnete, innerhalb dessen das evangelium verkündigt wird. — Für eigenthümliche bedeutung zweiter wörter vergleiche man noch: *perl-*, *schrauben-*, *gebär- mutter*; *-hund* und *-katze* in namen verschiedener geräthe; *bierseele*, name eines gebäckes, und andere scherzhaft volksthümliche benennungen dieser art. Am meisten ausnahmen von der regel der stellung finden sich auf romanischem boden, vielfach in benennungen, welchen deutsche ganz genau, nur mit umgekehrter stellung, entsprechen. Aber wenn wir bedenken, was schon

oben an mehrern stellen gesagt werden mufste, dafs die composition den romanischen sprachen von haus aus so ziemlich fremd, unlebendig, nur äufserliche nachahmung alter oder fremder muster, und insbesondere dafs sie oft nur zusammenschreibung einer attribut-construction in deren beibehaltener stellung sei, so erklären sich auch diese ausnahmen.

1. Es wären hier zunächst wieder anzuführen die schon oben (cap. II) als uneigentliche composita beigebrachten fälle wie ital. *capelvenero*, in welcher form scheinbar eine neue adjectivbildung mit anpassung des geschlechts an das erste wort stattgefunden hat (s. nachher zu 2); *favomele*, umgek. *honigwabe*; dann noch manche andere, wie z. b. die provenzalischen namen der wochentage: *di-jos* (dies Jovis, franz. *Jeu-di*) *di--mars*, *di-venre* (frz. *Vendre-di*), und die noch auffallenderen: *rampalms* (rameau de palmier), *aygaros* (eau rosée), *ayganeus* (eau de neige), Lays d'amors, 3, 94, wo dagegen auch *campmas* (landhaus) angeführt wird, das wol weniger sicher ist als altfrz. *anrenuef*, jahr(es) -wechsel; frz. *choufleur*, umgek. *blumenkohl*; ital. *madre-perla*; span. *boca-manga*, ärmelöffnung, *mayor-domo*; frz. *hotel-Dieu*, kranken-haus, vgl. gottes-haus; *porc-épic*, stachelschwein, mit anlehnung an lat. *spica*, aus *spina*, *épic* für *épin*, vgl. ital. *porco-spino*, *-oso*, span. *puerco-espino*, also wieder eine adjectivbildung aus attributivem substantiv. Ferner gehören hieher eine menge ortsnamen, wie ital. *Monte-leone* (Löwenberg), franz. *Fontaine-bleau* (fons Bliaudi, vgl. Reinhardsbrunn), *Mont-Martre*, vgl. Gode(n)sberg. Hieher gehört, als scheinbare umkehrung, auch die eigenthümliche doppelbildung franz. *loup-garou*, wär-wolf; da aber *garou* für *gar-oulf* (vgl. Raoul aus Radulfus, Râtwolf) in seinem zweiten theil den begriff *lupus* in deutscher form bereits enthält, so wie *gar* nach bekanntem lautwandel = deutsch *wär* ist, so kann dieser fall auch zu den pleonasmen

cap. III gezählt werden. — Den beweis dafür, daſs die übrigen vorhin angeführten beispiele von umkehrung einfach aus weglassung der präposition (*de*) in der gewöhnlichen construction zu erklären sind, liefern fälle, wo eine präposition zufällig stehen geblieben ist, wie in frz. *arc-en-ciel*, regen (himmel) bogen, *fils-à-putain*, hurensohn; vgl. auch schon oben I. abschn. cap. V, 3. Die verbindungen ohne präposition gleichen in ihrer stellung und fügung am ehesten den hebräischen stat. constr.

2. Anderer art sind bildungen wie ital. *bocchi-duro*, hartmaul (von pferden), *petti-rosso*, rothkehlchen, franz. *gorgerouge* (portug. *pintarroxo*, rothfleck), *corno-mozzo* stumpf-horn(-ig), *mar-ritto*, rechthändig, *Barba-rossa*, Roth-bart; span. *cari-acedo*, sauer-mienig, *cuelli-corto*, kurzhalsig, *oji-negro*, schwarz-äugig; franz. *tête-nue*, bar-haupt, neben *nu-pied*, das auch in der stellung unserm *bar-fuſs* entspricht. Syntaktisch verschieden ist das verhältniſs beider wörter (das erste als object des zweiten) in span. *fé-perjuro*, altfrz. *foi-menti* = mein-eid-ig, treu-brüchig, alts. *treulogo*, vgl. pflichtvergessen. Die erstgenannten beispiele, sämmtlich körpereigenschaften benennend, gleichen zwar in der stellung den altnordischen (*halslangr* etc. oben), dürfen aber, darum weil sie selten sind, doch nicht als bloſse nachahmung der (ebenso seltenen) germanischen bildungen dieser art gelten; eher dürfte dieſs der fall sein mit ausnahmen wie frz. *rouge-gorge* (neben: gorge rouge), *blanc-bec* (neben *bé-jaune*, gelbschnabel). Für die erklärung der übrigen kommt allerdings in betracht, daſs die romanischen sprachen bei angabe körperlicher eigenschaften das adjectiv auch in der syntax hinter das substantiv zu setzen pflegen und daſs das romanische adjectiv, mit einer vom lateinischen geerbten gröſseren freiheit der stellung, auch in der syntax als attribut gerade dann hinter dem substantiv zu stehen pflegt, wenn auf ihm ein selbständiger werth

und nachdruck ruht. Diese stellung könnte also auf die composition übergegangen sein, welche zwar auch adjectiva im ersten glied zeigt, aber dann oft mit eigenthümlicher bedeutung, wie: *petit-fils, beau-frère, gentil-homme, sage-femme*, vgl. noch ob. cap. II. Diejenigen von den obigen, wo substantiv und adjectiv in der endung sichtbar übereinstimmen, also: *Barba-rossa, cornomozzo, tête-nue*, können nur als possessive composita angesehen werden, denen aber nicht wie den griechischen (*λευκ-ώλεν-ος*, *γλαυκ-ῶπ-ις*, wo auch die stellung die gewöhnliche ist) eine neue adjectivendung für das ganze wort ertheilt, sondern die des zweiten belassen wurde, wie auch ahd. *lanc-muot, wârwort, preitherz* ohne adjectivisches suffix (-*i*) vorkommen; Grimm, gr. 2, 666—7. In den andern fällen aber, wie: *bocchiduro*, *ojinegro*, wo die endung des substantivs durch einen bindevocal (-*i*-) verdrängt, die des adjectivs dem geschlecht des substantivs nicht congruent, sondern neugebildet und motionsfähig ist, darf das substantiv auch nicht im gleichen casus mit dem adjectiv, sondern nur als casuelles attributiv des letztern, etwa nach art des griechischen „accusativ der beziehung", gedacht werden, während bei wirklich possessiven bildungen adjectiv und substantiv, beide im gleichen casus, als attribut eines zu ergänzenden subjects oder als object eines zu ergänzenden particips („habend") aufzufassen sind. Demgemäfs wäre *oji-negro* nicht nach analogie von *γλαυκῶπις* zu erklären: *mit schwarzen augen*, oder: *schwarze augen habend*, sondern: *schwarz an den augen*, nach analogie jener altnordischen beispiele. Doch können vielleicht auch diese bildungen possessive sein, da der bindevocal *i* auch bei umgekehrter stellung vorkommt (z. b. ital. *molt-i-forme*) wie schon im Lateinischen; nur müfste dann die adjectivendung als erst neu hinzugefügt und auf die besitzende person bezüglich betrachtet werden dürfen.

Unklar sind in der prov. grammatik (Lays d'amors, 3, 94) aufgezählte bildungen wie: *bocatortz*, m., mit deutlichem unterschied von: *boca-torta*, f. (mit verzogenem mund), *golabadats*, m., neben: *golabadada* (mit aufgesperrtem mund); ferner: *testagas*, m. frohsinnig, *col-i-loncs*, ganz entsprechend dem altn. *halslangr*, nur mit bindevocal, *capdreyts*, mit aufgerichtetem kopf, und viele andere mit *cap-* und folgendem adjectiv oder particip auf *-s* im nomin. sg. m. (Andere bestandtheile, aber genus commune und possessiven sinn hat, *coragola* = (qui a le) coeur à (la) gueule, offenherzig, freimüthig). — Offenbar verschieden sind alle obigen bildungen von denjenigen, wo ein adjectiv als einfaches attribut einem substantiv nachgesetzt wird und das ganze substantiv bleibt, wie ital. *ottarda* (avis tarda), *vinagro, Mon*(te)*calvo, Terranuova*; span. *turbamulta* (gewühl); portug. *morcego* (mus caecus); prov. *argenviu* (frz. *vif-argent* = quecksilber), *ratapenada* (fledermaus), *reixpauc* (zaunkönig).

3. In fällen wie ital. *gir-a-sole* (sonnenblume), *dorm-al-fuoco* (siebenschläfer), *canta-m-banco* (bänkelsänger), franz. *vol-au-vent* (windbeutel) ist die umkehrung im vergleich mit dem Deutschen nur scheinbar, da diese romanischen bildungen zu jenen imperativischen gehören, welche auch im Deutschen solche stellung mit sich führen, wie: *springinsfeld*, oder ohne präposition der durch alle unsere sprachen mit merkwürdiger übereinstimmung hindurchgehende vogelname: griech. *σεισοπυγίς*, lat. *motacilla*, franz. *hoche-queue*, it. *trema-coda*, hochd. *bachstelze* (aus: wacksterz), plattd. *wippstert*, slav. *tresorêpka*. — Ebenso sind franz. *tire-botte*, *casse-noisette* u. dgl. im vergleich zu: *stiefel-zieh-er*, *nuss-knack-er* u. s. w. nicht umkehrung, sondern eben ganz verschiedene bildungsweise, jene nämlich abermals imperativisch und diese ihnen nur insofern ähnlich, als auch sie in ihren neubildungen

auf *-er* eine art personification des geräthes enthalten. Im übrigen s. oben (I. abschn. cap. V, 4, *B*) über die imperativen zusammensetzungen und ihren unterschied von denen mit blofsem verbalstamm im ersten glied, wie *brech-eisen*, welches nach analogie von *casse-noisette* vielmehr *bricheisen* lauten müfste. Manche einzelne beispiele von umgekehrter stellung der bestandtheile gleichbedeutender wörter in verschiedenen sprachen werden wir im dritten abschnitt bei der logischen übersicht anmerken.

V. Wortart des ganzen.

Betreffend diesen letzten punkt gilt der grundsatz, der eigentlich schon in begriff und stellung des grundwortes liegt, dafs die wortart dieses letzteren auch die wortart des ganzen sei, nicht blofs wenn die des ersten wortes ebendieselbe, sondern auch wenn sie eine andere ist.

Eine ausnahme sogar vom erstern fall bilden verbindungen zweier adjectiven, welche zusammen ein substantiv ergeben, wie: *helldunkel* (als term. techn. in der malerei), *pianoforte* (als name des instrumentes), span. *altibajo,* hieb von oben nach unten. Doch sind solche composita aus beigeordneten gegensätzen schon wegen dieses logischen verhältnisses ihrer bestandtheile selten, und was ihre gesammtbedeutung betrifft, so kann man sie auch mit dem viel häufigeren zweiten ausnahmefall, bei verschiedener wortart beider glieder, unter den weitern gesichtspunkt zusammenstellen, dafs es überhaupt composita gibt, deren gesammtbedeutung nicht von einem der bestandtheile selbst getragen wird, sondern von einem aufserhalb der composition, im blofsen gedanken liegenden subject von mehr oder weniger persönlich lebendiger natur, welches zunächst durch adjectivische formation des zweiten wortes, resp. des ganzen, wenn diese sonst substantiv wären, angedeutet wird, aber eben dadurch in zweiter linie auch das ganze wieder in den rang eines substantivs er-

heben kann. Nur ist die gesammtbedeutung solcher composita also nie einfach summe oder auch produkt der bestandtheile, sondern gleichsam potenz, für welche die bestandtheile zusammengenommen, als binomische gröfse, nur wurzel oder basis sind. Etwas ähnliches haben wir schon bei denjenigen bildungen gefunden, welche ein satzverhältnifs oder einen ganzen satz zur unterlage haben, aber während wir jene, eben wegen solcher satzform, als unechte zusammensetzungen ausscheiden mufsten, müssen wir diese vielmehr als echteste, innigste und höchste stufe der zusammensetzung bezeichnen, weil hier zwei wörter, die unter sich bereits ein grammatisches verhältnifs und eine art von einheit darstellen, in eine neue beziehung mit einem hinzugedachten subject gebracht, von dessen energie noch inniger zusammengefafst werden. Die composita dieser art sind hinlänglich bekannt und auch von uns schon mehrfach, besonders in den nächstvorhergehenden capiteln, anticipirt worden unter dem namen der possessiven, der durch Bopp aufgebracht wurde; seither hat man andere, vielleicht noch passendere, benennungen vorgeschlagen: relative (Justi), attributive (Curtius), secundäre (Miklosich), letzteres wohl am passendsten und auch von Justi angenommen, nur dafs er darunter die ganze von ihm sog. „höhere art der zusammensetzung“ begreift, zu welcher er neben den skr. *bahuvrîhi* auch noch die *avyayîbhava* (adverbialbildung) rechnet, die sich vielleicht eher als ableitungen aus zusammensetzungen (parasyntheta) auffassen lassen (vgl. I. abschn. V, 4), überdiefs nicht zahlreich und ihrem begriffe nach nicht eigenthümlich genug sind, um eine eigene classe der höchsten art von zusammensetzung auszumachen.

Hauptfälle possessiver composition sind nun, nach der wortart beider glieder geordnet und mit griechischen beispielen, welche am bekanntesten sind, belegt:

1. subst. mit subst. *ἁλιπόρφυρος*, *βοῶπις*, *ἀελλόπος* (für *-πους*) oder umgek. *ποδήνεμος*, *ἱππόκομος*, *δολόμητις*, *ἀργυρόηλος*, *ἄγραυλος*.

2. adject. mit subst. *χαλκεόφωνος*, *ἀλλοειδής*, *γλαυκῶπις*, *ὁμόφρων*, *πρωθήβης*, *ὠκύπους*.
3. zahlwort mit subst. *μῶνυξ* (*μον ονυχ-*), *μονόκερως*, lat. ***bidens***, ***bīga***, *τρίπους*, (*τε*)*τράπεζα*, *πεντάφυλλον*, *ἑξάγωνος*, *εἰναετής*, *ἑκατόμβη*.
4. partikel mit subst. *ἄπαις*, *ἀν-αιδής*, *ν-ήνεμος*; *ἄλοχος*, *ἀδελφός*; *εὔνους*, *δυςμενής*.

Die ursprüngliche bedeutung aller dieser composita ist adjectivisch und nur bei 3 und 4 geht sie leicht in substantivische über; demgemäſs ist denn auch die form derselben adjectivisch, eben durch jene neubildungen, von denen in cap. III. dieses abschnittes als untrennbaren die rede war und welche auch in fällen wie *δολόμητις*, *ἀργυρόηλος*, lat. ***magnanimus***, ***atricolor***, ahd. ***lancmuot***, ***wârwort*** (verax) anzunehmen ist, wo das adjectiv die endung des substantiv beizubehalten scheint, aber im gebrauch seine eigene natur bewährt. Selbständig kommen solche adjectiva ebenso wenig vor wie die mit offenbaren suffixen gebildeten deutschen ***-äugig***, ***-köpfig***, ***-halsig***, und eben solche neubildung findet sich ja auch bei den (ursprünglich) nicht possessiven participialcompositen wie *ἑλκεσίπεπλος*, *εἰλίπους*, welche eigentlich das substantiv im casus obliq. nach sich ziehen sollten; diese gehören aber eben so wie die imperativischen der neueren sprachen sonst nicht hieher, weil ein subject bei ihnen nicht hinzu gedacht werden muſs, sondern in dem verbalen bestandtheil, sei er nun particip oder imperativ, wirklich enthalten ist, daher denn auch die letztern weder form noch bedeutung von adjectiven zeigen. Von den romanischen, welche als zweites glied ein adjectiv mit beibehaltener oder neu angenommener endung enthalten und daher, je nachdem man diese auffaſst, determinativ oder possessiv erklärt werden können, war im vorigen capitel die rede. Die possessiven composita im Serbischen (Miklosich p. 15—16) haben adjectivisches suffix, aber oft substantivische gesammtbedeutung; ebenso meistens die aus partic. präs. mit abhängigem substantiv bestehenden (a. a. o. 13).

Possessive bildungen mit suffix *-ú, -ü* = -ig, hat auch das Ungrische; z. b. *három-csúcs-ú*, drei-spitz-ig; *kék-szem-ü*, blau-äug-ig. Über den weitern gebrauch, der von diesem suffix gemacht wird, um satzcomposita nach art der im I. abschn. V, 2 besprochenen zu bilden, s. zeitschr. f. völkerps. und sprachw. III, 222.

Was nun schliefslich die stellung der possessiven composita im system der übrigen anlangt, so darf man sie, darum weil sie äufserlich dieselben wortarten und diese in derselben stellung enthalten wie die determinativen, die aus adjectiv und substantiv bestehen, nicht einfach diesen letztern, etwa blofs als eine besondere höhere anwendung derselben, beizählen; meistens unterscheiden sie sich von diesen ja auch durch eine besondere neugebildete endung, und fälle, wo dasselbe wort sowol determinative als possessive bedeutung hat, wie *καλλίπαις* = *καλή παῖς* und *μήτηρ καλῆς παιδός*; *ἀμήτωρ*, ***unmütterlich*** und ***mutterlos***; *κακοδαίμων*, ***böser geist*** und ***unglücklich***, sind sogar im Griechischen, wo sie wol einzig vorkommen, selten. Logisch betrachtet ist es nicht einmal genügend, die possessiven composita den determinativen und casuellen als dritte unterart beizuordnen, sondern sie müssen ihnen, als eine zweite hauptart von zusammensetzung überhaupt, vielmehr gegenüber gestellt werden, heifse man nun die beiden hauptarten „niedere und höhere, primäre und secundäre, gerade und ungerade, unmittelbare und mittelbare" oder noch anders. Da aber die possessiven composita im verhältnifs zu allen übrigen wenigstens in den neuern sprachen nicht zahlreich genug sind, um eine ganze hauptart auszufüllen, und gerade im Deutschen ohne adjectivisches suffix fast nur noch als mehr oder weniger appellative und scherzhafte eigennamen vorkommen, so kann man sie bei einer übersicht des ganzen, nachdem man ihnen ihre eigenthümliche natur zum voraus gewahrt hat, und immerhin mit ausdrücklicher erinnerung daran, bei den determinativen unterbringen, denen sie formell gleichen.

Dritter abschnitt.

Logische und psychologische betrachtung der zusammensetzung.

I. Logische betrachtung.

Unter „logisch“ verstehen wir hier natürlich nicht im weitesten sinn dieses wortes alles dasjenige, was in der sprache die bedeutung, im unterschied von der form der wörter, betrifft; denn auch von der bedeutung der zusammensetzungen war in untrennbarem zusammenhang mit ihrer form bisher schon mehrfach die rede. Wir nehmen „logisch“ in dem gewöhnlichen engeren sinn, wonach es sich auf das richtige verhältnifs von begriffen, nach ihrem inhalt und umfang und ihrer dadurch bedingten über- oder unterordnung zu einander, bezieht, und unsere herbeiziehung der logik beschränkt sich auf ihre dienste zum zweck einer übersichtlichen eintheilung der vorliegenden sprachlichen thatsachen nach diesem gesichtspunkt. Alles denken, also auch das natürliche, wie es in der sprachbildung sich äufsert, strebt unwillkürlich nach logischen bestimmungen, unterliegt also auch in seinen producten einer logischen beurtheilung; eine gefahr gewaltsamer construction von dieser seite ist hier schon darum nicht zu befürchten, weil die logik bei wirklichem versuch solchen verfahrens bald genug auf die unmöglichkeit stofsen würde, dasselbe durchzusetzen, und zufrieden sein mufs, gewisse hauptverhältnisse der begriffe vorzufinden, weiterhin aber rein grammatische kategorien herbeizuziehen, die sich aus der logik selber nicht ableiten, sondern nur von ihrer hand ordnen lassen. So wird man schliefslich auf psychologische formen hingedrängt, aus welchen ja im grunde sowol logik als grammatik erwachsen sind; wollte man aber unmittelbar mit psychologischen

maafsstäben an den wortschatz der zusammensetzungen herangehen, so würde man in der fülle und manigfaltigkeit der einzelnen erscheinungen sich leicht verlieren. Die logische betrachtung hat also die aufgabe, die psychologische vorzubereiten, indem sie gewisse handhaben und angriffspunkte aufweist, um die tiefer liegenden fragen nach dem psychologischen ursprung und werth der zusammensetzung im ganzen und in ihren hauptarten überhaupt zugänglich zu machen, und in diesem sinne und maafse erscheint sie als unvermeidlich und fruchtbar.

Ob nun unsere logischen kategorien nicht willkürlich der sprache aufgedrungen oder auch nur oberflächlich umgehängt seien, sondern wirklich in ihr selbst sich vorfinden, müssen freilich mehr als alle vorhergehenden versicherungen die beispiele entscheiden, mit denen wir unser schema ausstatten werden, und es ist vorher nur noch zu erklären, warum diese beispiele gröfstentheils der neuhochdeutschen sprache entnommen sind. Eigentlich sollten dieselben allerdings den ganzen umfang derjenigen sprachen vertreten, welche überhaupt echte zusammensetzung üben. Dafs nun dieser umfang sich auf das indogermanische gebiet beschränkt, war ein ergebnifs des ersten abschnittes unserer untersuchungen; bekannt ist aber auch, dafs nicht alle indogermanischen sprachen gleichmäfsig die zusammensetzung pflegen. Wenn wir nun von den drei sprachen, die es am meisten thun, die deutsche zugleich als vertreterinn der indopersischen und der griechischen geltend machen, so könnte sich ein ernstliches bedenken dagegen nur dann erheben, wenn die beispiele, die wir aus dem Deutschen entnehmen, diesem irgendwie gegenüber den beiden andern principiell oder specifisch eigenthümlich wären. Das wird man nun wirklich nicht finden; dagegen folgt nach demselben maafsstabe, dafs über eigenthümliche bildungen, wie sie unstreitig z. b. das Indische in gestalt vielfältiger decomposita von fast satzähnlichem gefüge erzeugt hat, durch unsere deutschen beispiele nichts besagt wird, ausgenommen was sich aus dem wesen der einfa-

chen zusammensetzung im allgemeinen auch für jene, als blofse wiederholungen von dieser, ergibt. Von morphologisch eigenthümlichen arten der zusammensetzung, dergleichen allerdings jede einzelne sprache wieder mit besonderer vorliebe übt, soll hier überhaupt nicht mehr gehandelt werden, da dieselben theils gelegentlich bereits zur sprache gekommen, theils nicht von ebenso eigenthümlichen logischen und psychologischen eigenschaften begleitet sind. Auf diese letztern kommt uns hier alles an; wer einen mittleren durchschnitt der gesammten indogermanischen compositionsarten nach grammatischen gesichtspunkten und mit verhältnifsmäfsig zahlreichen beispielen aus allen sprachen wünscht, findet ihn in der verdienstlichen und hiefür wol ziemlich erschöpfenden arbeit von Justi, welche wir weder auszuschreiben noch zu wiederholen, sondern nach einer andern richtung zu ergänzen wünschen. Dafs wir endlich sogar das Neuhochdeutsche wieder als vertretung auch der ältern germanischen dialecte und der übrigen neuern schriftsprachen gelten lassen, findet seine rechtfertigung darin, dafs für den zweck logischer betrachtung ein verhältnifsmäfsig modernes und farbloses material, wenn es doch zugleich alle hauptformen des betreffenden sprachgebrauches in sich fafst, nicht blofs genügend, sondern sogar vortheilhaft sein kann, damit der blick nicht durch eigenthümlichkeiten und schwierigkeiten anderer art verwirrt und von der hauptsache abgezogen werde. Wen nunser gegenstand überhaupt eine logische seite hat, so ist gerade für diese die sprache der beispiele am gleichgültigsten, weil logik und nationale eigenthümlichkeit der sprachen überall in umgekehrtem verhältnifs zu einander stehen, wovon am schlufs dieses abschnittes noch die rede werden soll.

Wir finden nun, die hauptarten der zusammensetzung fügen sich, logisch betrachtet, in folgendes schema:

I. Verhältnifs gegenseitiger ergänzung, beiordnung.

a. Beide glieder sind meistens arten derselben gattung, insofern also entgegengesetzt, treten aber ausnahmsweise zusammen, um eine mehr oder weniger innige neue einheit zu bilden. Man sieht, dafs schon hier die gesetze der strengen logik überschritten werden, indem die sprache sich veranlafst findet, für gewisse erscheinungen der wirklichkeit, welche selber einen etwas ausnahmsweisen, gemischten und fast widersprechenden charakter an sich tragen, mit ihren mitteln eine entsprechende bezeichnung zu schaffen. Übrigens zeigen manche von den folgenden beispielen keinen nothwendigen, sondern nur einen relativ denkbaren gegensatz der bestandtheile. *ἀνδρογύνης* ist nicht zu übersetzen „mannweib“, da dieses vorherrschend weiblichen charakter bezeichnet und darum an eine andere stelle des schema's gehört; das griechische wort bezeichnet mischung aus beiden geschlechtern zu gleichen theilen, wie sie in der plastik und anatomie vorkommt, unter dem namen: hermaphrodit. Das neugriech. neutr. plur. *τ' ἀνδρόγυνα*, männer und frauen zusammen, gehört zu den dvandvacompositen, welche von echter zusammensetzung wenigstens dann ausgeschlossen werden müssen, wenn sie nur eine äufserliche gesellung, nicht eine innere durchdringung bedeuten, eine summe statt eines produktes. Von der letztern art mögen sein die neugriech. *φαγοπότιον*, essen und trinken, und davon das possessive *φαγησιπόσια*, ein fest, wo beides zusammen stattfindet; *μερονύκτιον* (altgriech. *νυχθήμερον*), der bürgerliche tag von 24 stunden = japanes. *firoe-joroe* (eig. mittag-mitternacht), vergl. *fo-i*, nachttag = abend. Ferner: neugr. *αὐξομείωσις*, flut und ebbe, welche zusammen wirklich eine einheitliche naturerscheinung ausmachen, wie im menschenleben *δοσοληψία*, geben und nehmen = handel und wandel, verkehr. Auch gehören hieher noch: sanskr. ***nara-sihas***, mann-löwe, griech. *μητροπάρθενος*, *ἰατρόμαντις*, *χερσόνησος*; volksnamen wie: ***Celtiberi***, ***Gallograeci***, und die deutschen bildungen: gott-

mensch, wärwolf („fürstbischof, prinzregent" können auch zu II, 2, b gezogen werden); bittersüfs (lat. *dulcacidus*, umgekehrt ital. *agrodolce*); helldunkel, als substantivischer kunstausdruck in der malerei; fortepiano oder pianoforte, als name des instrumentes; span. *calofrio*, fieber; *altibajo*, hieb von oben nach unten, im plural = ungleiches erdreich; glückswechsel; serbisch *galobela*, widder, eigentlich schwarz und weifs. Die letzten fünf beispiele zeigen zugleich eine neigung so verbundener adjectiva zu possessiver und substantiver gesammtbedeutung. Sanskritische composita wie: *pathyâpathya*, heilsame und schädliche mittel, *nityânitya*, ewiges und vergängliches, bilden keine echt concrete einheit, sondern nur losere zusammenfassung; eher könnte *gatâgata*, gehen und kommen, *âyavyaya*, einnahme und ausgabe, den obigen neugriechischen bildungen von ähnlicher bedeutung an die seite gestellt werden, als bezeichnungen eines wirklichen, wenn auch aus zwei polen bestehenden ganzen.

Wir haben die beispiele dieser ersten art von zusammensetzung ausnahmsweise gehäuft, weil sie, selber ausnahmen, leicht zu erschöpfen sind, und wir haben, entgegen der ankündigung, das gebiet des Deutschen überschritten, gerade um zu zeigen, dafs wir es hier mit einer wortbildungsweise zu thun haben, welche auch in sprachen vorkommt, die sonst weniger neigung zu zusammensetzung zeigen (wie die romanischen), also nicht in jenen normalen durchschnitt indogermanischer zusammensetzung fällt, für welchen wir sonst das deutsche als beispiel geltend machen werden. Wir stehen hier eben noch auf der untersten gränze wirklicher zusammensetzung gegen blofse zusammenrückung, und dasselbe gilt auch noch von der folgenden art.

b. Beide glieder sind gewissermafsen varietäten derselben art, also nicht gegensätze, sondern eher synonyme. Da es nun zum wesen aller zusammensetzung gehört, vielmehr verschiedenartiges als gleichartiges zu verbinden, so kann diese art abermals nur ausnahme, ja sie wird

sogar noch seltener sein als die vorige. Und so verhält es sich auch thatsächlich: die beispiele, die sich hier beibringen lassen, sind von etwas zweifelhafter, streitiger natur; sie fallen wieder nahe zusammen mit dvandvas, welche öfter homogenes als heterogenes enthalten, und zeigen auch in ihrer form zum theil eine lockerheit der verbindung, die noch an bloſse zusammenrückung gränzt.

Scheinbar gehören hieher viele chinesische und siamesische verbindungen; aber wir enthalten uns, dergleichen hier sowol als bei *a.* und auch weiterhin anzuführen, weil der ganze bau dieser sprachen, bei ihrer principiellen einsylbigkeit, den reinen begriff der worteinheit und eben darum auch denjenigen der zusammensetzung, nicht aufkommen läſst; es ist ja dort in gewissem sinne alles, und darum auch wieder nichts, zusammengesetzt, die paarung von gegensätzen und synonymen durchdringt principiell den ganzen sprachschatz, ist also kein freies thun, keine „setzung“; s. abschn. I. cap. III. Griechische beispiele, welche hieher gezogen werden können, sind etwa die schon oben (abschn. II. cap. I, 5) angeführten: *καλοκάγαθός*, *παπποπατρόθεν*, letzteres eine mehr nur additionelle verstärkung; lat. (aus dem griech.) *moechocinaedus*, der mit beiden geschlechtern unzucht treibt; *usus-fructus* (ebendas.), *sacrosanctus*, göttern und menschen heilig; provenz. *dombre-dieu*, herrgott. Die ältern deutschen dialekte kannten, besonders im wortreichthum der epischen sprache, manches hier angränzende; z. b. angelsächs. *ombihtscealc*, nicht = dem heutigen „amtsdiener“, da *ombiht*, ahd. *ambaht*, goth. *andbahts*, ursprünglich selbst schon persönliche bedeutung hatte, wie umgekehrt ursprüngliche abstracta auch persönlich gebraucht wurden, z. b. „dienste“ = dienstleute, -boten, welches letztere in dieser ebenfalls pleonastischen zusammensetzung seinen engern sinn ganz verloren hat; s. oben abschn. II. cap. IV. Doch zeigt gerade dieses beispiel, daſs ursprünglich wohl selten eine wirkliche tautologie der bestandtheile stattfand, indem einer von beiden sich zum andern irgendwie als species verhielt, so daſs dann solche fälle in den

weit gröfsern umfang der zweiten gattung von composition fallen, zu welcher wir hiemit übergehen.

II. Verhältnifs einseitiger ergänzung, unterordnung.

1. Das zweite wort verhält sich zum ersten wirklich als gattung zur art; daher sind denn auch die beispiele meistens namen aus den naturreichen.

κιτρόμηλον, citron-apfel; ringelblume, althochd. einfach *hringila*; rindvieh; altnord. *iódýr*, rofs(-thier), ebenso: maulthier, von *mūlus*, im plural auch noch einfach: mäuler; wallfisch, früher noch einfach *wal*, engl. *whale*. Während in diesen zwei fällen der verdunkelte spezialname durch den zusatz des gattungsnamens gleichsam aufgefrischt werden mufste, finden wir in „holunder" und in den zusammensetzungen mit -holder, z. b. wachholder, mafsholder, umgekehrt den alten gattungsnamen für „baum, holz", goth. *triu* (= *δρῦς*, *δόρυ*), engl. *tree*, in der gestalt „-der" so unkenntlich geworden und mit dem ersten theil des wortes verwachsen, dafs dann oft neuerdings „-baum" oder „-strauch" angehängt wird. Umgekehrte stellung der bestandtheile zeigt das span. *av-estruz*, franz. *au-truche*, vogel straufs, aus stehend gewordener apposition erwachsen. Noch eigenthümlicher sind volksthümliche vogelnamen im englischen, wie: *Jackdaw*, dohle, *Magpie*, elster, wo an die stelle der species im ersten wort ein menschlicher eigenname tritt und dadurch die species an zweiter stelle ungefähr in demselben sinne zur gattung erhoben wird, wie menschliche geschlechtsnamen im verhältnifs zu vornamen (s. zeitschr. f. völkerpsych. und sprachw. bd. IV. s. 72 ff.). Eine verschiebung anderer art findet statt in beziehungen wie: hirschkuh, rehkalb, schafbock, pfauhahn und -henne, denen umkehrungen wie: mutterschwein oder -schaf, skr. *pun-gava* (mannrind, bulle) gegenübertreten. Man kann zweifeln, welches hier die richtigere stellung sei, aber man wird schliefslich finden, dafs die sprache, ohne rücksicht auf die logik, die eine oder andere je nach besonderer an-

sicht und absicht wählen kann. Aus den beispielen, welche Grimm, gramm. 3, 342 anführt, wählen wir für die zweite art noch aus: ags. *carlcat*, engl. *boarcat* (mann-, eber- katze = kater), *cwënfugol* (vogelweibchen, umgekehrt), engl. *womandwarf* (zwerginn), *cock-, henpigeon,* tauber, taube, *dog-, bitchfox*, fuchs, füchsinn. Wir können diese benennungen nicht mit Grimm „unbeholfen und unpoetisch" finden; „kälter und abstrakter" nennt er mit recht die im englischen und dänischen übliche unterscheidung des geschlechts von thieren durch vorsetzung der geschlechtigen pronomina der dritten person, wie *he-goat, she-goat*, caper, capra, dän. *han-, hunfisk*, piscis, *m. f.* Bedenkt man, dafs gestalt und charakter der thiere durch den geschlechtsunterschied wesentlich modificirt und der gesammttypus dadurch auch wieder bereichert wird, wie Humboldt in seinen abhandlungen „über den geschlechtsunterschied und dessen einflufs auf die organische natur" und „über die männliche und weibliche form" (sämmtl. werke 1, 215. 4, 270) so schön gezeigt hat, und dafs es der sprache unmöglich ist, solche unterschiede in kürze anders als durch vergleichung und bildliche übertragung zwischen den thiergeschlechtern zu bezeichnen, so wird man beide obigen benennungsweisen berechtigt finden. In einigen arten der bekanntesten hausthiere ist der unterschied der geschlechter, zum theil auch der des jungen gegenüber den eltern, von der natur selbst so deutlich ausgeprägt, dafs die betreffenden namen gleichsam typisch oder classisch werden für geschlechts- und altersunterschied überhaupt und dadurch den werth von gattungen annehmen, als ob es also die natur darauf angelegt hätte, die idee des weiblichen thieres z. b. nach dem muster der kuh, die des männlichen als bock u. s. w. auch durch andere arten von säugethieren hindurch zu gestalten. Diese anschauung findet nun sprachlichen ausdruck, wenn in der zusammensetzung die geschlechtsbezeichnung neben dem namen der thierart als solcher die zweite stelle einnimmt, wie in den oben zuerst angeführten fällen; bei der umgekehrten stellung er-

scheint der geschlechtscharakter dem gesammtcharakter untergeordnet.

2. Das zweite wort wird im verhältnifs zum ganzen als gattung betrachtet. Solche betrachtung kann allerdings schon bei 1. stattfinden, weil alle unterordnende zusammensetzung schliefslich nur in ein verhältnifs wie das zwischen art und gattung auslaufen kann; aber dort ist sie durchaus nicht nöthig, sondern blofs accidenziell, oder sie versteht sich von selbst; hier dagegen ist sie wesentlich, constitutiv, und mufs hinzukommen als das einzige, was die verbindung überhaupt zusammenhält. Bei 1. hatten wir es mit einem wirklichen sachverhalt in der natur zu thun, den die sprache als denknothwendigkeit einfach hinnimmt und wiedergibt; hier hingegen betreten wir das viel weitere gebiet blofser anschauungsweise, und wenn irgendwo so zeigt sich hier, dafs die sprache nicht blofs gedanken über vorhandene dinge und verhältnisse ausdrückt, sondern ganz neue dinge und verhältnisse frei schafft. Die begriffe von art und gattung sind freilich selbst schon ein erzeugnifs menschlicher selbstthätigkeit, aber die anwendung derselben läfst bedeutende verschiedenheiten der ausdehnung und des grades von objectivität zu, indem am einen ort die natur gleichsam dem menschlichen geiste vorgearbeitet hat und bedeutsame winke für seine auffassung ertheilt, während er anderswo, und besonders im reiche seiner eigensten culturschöpfungen, auch für die benennung nur auf seine eigene schöpferkraft angewiesen ist. Hier öffnet sich also dem sprachvermögen im allgemeinen und den anlagen der einzelnen sprachen im besondern, der weiteste spielraum, gattungen und arten festzusetzen, auch wenn die betreffenden anschauungen nicht für den strengen gebrauch der wissenschaft können und sollen festgehalten werden, sondern nur dem spiel der phantasie und der leichten verständigung des praktischen lebens dienen. Es scheint allerdings kühn und schwer, für weitaus den gröfsten theil aller überhaupt vorhandenen zusammensetzungen den einfachen gesichtspunkt geltend zu ma-

chen, daſs der begriff des ganzen als art des zweiten wortes zu betrachten sei, oder es scheint auch wieder nichtssagend und unfruchtbar; aber eine andere logische auffassung wird sich kaum finden lassen, und wo diese nicht ausreicht, haben wir uns ja vorbehalten, grammatische categorien beizuziehen, was nun allerdings wird geschehen müssen. Dabei wird es keine schwierigkeit machen, auch adjectiva, numeralia und partikeln nach art von substantiven im begrifflichen verhältniſs als species zu denken, da die logik, welche hier hinwider der grammatik zu hülfe kommen muſs, jede wortart begrifflich substanzialisiren kann, mit einziger ausnahme vielleicht der reinen pronomina demonstrativa und der ebenfalls auf individuellen raumanschauungen beruhenden personalia.

Die unterabtheilungen müssen nun, da der haupteintheilungsgrund sich auf das logische verhältniſs des zweiten wortes zum ganzen bezieht, auf wechselndem grammatischen verhältnisse des zweiten wortes zum ersten beruhen. Dasselbe kann sein:

a. attributiv, im engern sinn des wortes, mit ausschluſs casueller attribute (*b*)

α. bildlich zuschreibend, bloſs vergleichend, aufzulösen durch wie.

Staubregen (so fein wie Staub), goldkäfer (glänzend wie gold).

Riesenweib, nicht = weib eines riesen, sondern ein riesenhaftes, gleichsam ein riese unter den (menschlichen) weibern, während das scheinbar entsprechende altnord. *tröllkona* die wirkliche natur der mythischen riesen bezeichnet, aber an dem neutralen tröll das geschlecht im sinn von „riesenweibchen, riesinn“, hervorhebt, wie noch im schwedischen *tjufkona*, dieb-weib, diebinn, nach art der thiernamen (oben 1.) das diebshandwerk als eine sphäre vorangestellt wird, in welcher die weibliche natur einen besondern anstrich gewinnt, so daſs das wort zu erklären ist: diebisches weib, nicht: weib-

licher dieb. Dafs „mannweib“ hieher gehört, im sinn von: ein weib, welches aber aussieht und auftritt als (wie) ein mann, wurde schon bei I. *a.* bemerkt. So ist denn auch „rabenmutter“ nicht eine mutter von raben, sondern von menschlichen kindern, die sie aber unmenschlich behandelt, wie ein weiblicher rabe die seinigen (nach falscher auslegung der bibelstelle von den hungrigen raben, die gott speist). (Raben- ist in dieser composition nicht pluralform sondern hat, als nom. sing., das stammhafte *n* der alten form *hraban*). Hieher gehören auch viele alte eigennamen, wie: Anshelm, eig. Gott-Schutz, d. h. ein held, der schutz ist oder verleiht wie ein gott; *Ôspirn*, name einer königin in der heldensage, eig. Gott-bärin, d. h. göttergleiche heldin und fürstinn. Umgekehrte stellung zeigt und ähnliche erklärung wie jene thiernamen verlangt das skr. *go-kungaras*, eine kuh, die an gröfse unter den andern hervorragt wie ein elefant.

Beispiele mit adjectiv als grundwort sind zahlreich, nach art von: vogelfrei, todtenbleich; steinalt, steinreich d. h. an gütern so reich wie (die erde) an steinen. Die vergleichung geht hier oft in blofse verstärkung über; s. abschn. II. cap. III, 2) und anhang.

β. wirklich zuschreibend, rein appositionell, aufzulösen durch einen relativsatz:

1. substantivisch: hauptort, residenzstadt. Königstiger (mit unorganischer genitivform des ersten wortes, die aus falscher analogie mit andern compositionen desselben zu erklären ist) ist die königliche d. h. vornehmste art des tigergeschlechts; vgl. skr. *râjadantas*, könig(s)zahn. Aehnlich, aber mit umgekehrter stellung (wahrscheinlich weil das zweite wort ursprünglich adjectiv war) heifsen die edelsten feigen *συκοβασίλεια*.
2. adjectivisch, und zwar ist das bestimmungswort

1) wirkliches adjectiv:
grüngelb, weifsgrau u. dgl., wobei nicht gleichmäfsige mischung der farben stattfindet, sondern das zweite adjectiv den vorwaltenden grundton angibt.

Andere verbindungen von adjectiven gehören nicht hieher. In „hochheilig" ist das erste wort adverbiale grad-, nicht artbestimmung; ähnliches gilt von „allmächtig", welches überdiefs vielleicht ableitung von „allmacht" ist, wie „kleingläubig" von „kleinglaube"; „wohlwollend" ist mehr nur zusammen geschrieben, wie viele, deren zweiter theil ein part. prät. oder ein dasselbe vertretendes adjectiv wie in „schwerhörig" ist, so dafs der erste nur adverbial sein kann; in „leichtfüfsig" u. dgl. ist das zweite wort zum zweck possessiven sinnes erst neu gebildet; s. abschn. II. cap. III und V.

Ziemlich zahlreich, auch auf romanischem gebiet (s. abschn. II. cap. II und cap. IV, 2), sind die verbindungen von adjectiv mit substantiv, wie: grünspecht, festland, vollbürger. Die verbindung ist in manchen fällen so innig geworden, dafs der mit ihr verbundene sinn durch einfache auflösung nicht erreicht wird; z. b. gemeingeist, grofsvater, krummstab, neujahr, halbinsel, grofsstadt. Eigenthümlich sind auch „kaltschmied" und „grobschmied", am meisten aber diejenigen composita dieser classe, deren gesammtbedeutung die possessive ist: graukopf, rothkehlchen, blaustrumpf, freigeist, heifssporn. Viele dergleichen sind geschlechtseigennamen geworden, wie: „Langbein, Krauskopf; baarhaupt, baarfufs" sind adjectiva.

2) Adjectivisches substantiv. Diese nummer setzen wir an für ausnahmsweise bildungen wie: kreuzweg, milchstrafse, schneeberg, federvieh, blu-

menkohl (franz. umgekehrt: *chou-fleur*), welche sich nirgend anders oder besser unterbringen lassen und sich am leichtesten durch umsetzung des ersten wortes in ein entsprechendes adjectiv oder particip. erklären.

3) adjectivisches verbum d. h. particip präsens: springbrunnen, treibeis, rauschgold, triefauge, schreihals (dieses zugleich possessiv); altnord. *brenni-vargr* (brennmörder), deutsch umgekehrt: mordbrenner, wo übrigens das erste wort auch als substantiv kann aufgefafst werden.

3. numeral: einhorn, zweizack, dreifufs, viereck u. a., sämmtlich zugleich possessiv.

4. präpositional:
abglanz, überrock, obmann, nachkommen.
vorsingen, übertreffen, verkommen, entheben.
inwendig, auswärts, unterhalb.

b) casuell.

1) genitivisch. *a*) subjectiv, possessiv: vogelsang, tageslicht, königssohn.
b) objectiv: thorwart, landbau, götzendiener, minnesänger, tagdieb, tyrannenhafs; selbstmord, gleichsam: mord der eigenen person.

2) übrige casus.

α. Adverbialbestimmungen in präpositionalen verhältnissen.

Ort: heuschrecke, höllenfahrt, ostwind; augapfel, seehund, fingerhut, handschuh.

Stoff: feuerregen, pelzkragen. Ausstattung: federhut, stachelschwein.

Mittel: windmühle, feuerprobe, fingerzeig.

Grund: kindbett, frostbeule, angstschrei.

Zweck: trinkwasser, giefskanne, opferstock, wetterhahn.

Grad: kerngesund, grundbrav; glühhitze, todeswunde.

β. Objekte: geldgier(ig), gottesfurcht, nächstenliebe; kampfbereit, mundgerecht, selbstgefällig, gottähnlich, menschenfreundlich, ruhmvoll, racheschnaubend.

II. Psychologische betrachtung.

Wir erheben nunmehr die frage, ob sich irgend welche psychologische begriffe darbieten oder auffinden lassen, mit deren hülfe wir tiefer in das wesen der zusammensetzung eindringen können. Da diese im allgemeinen eine verbindung zweier vorstellungen zu irgend einem grade von einheit ist, so werden wir auf das gebiet der sog. associationen hingewiesen, und es wird sich darum handeln, ob sich die verschiedenen arten von zusammensetzung in hinsicht auf motive und resultat der in ihnen enthaltenen verbindung von vorstellungen auf allgemeine arten von association zurückführen lassen.

Die Herbartische psychologie stellt bekanntlich als grundformen der verbindung elementarer vorstellungen „verschmelzung“ und „complication“ auf; jene kann stattfinden zwischen vorstellungen aus einerlei continuum, so weit sie einander nicht mehr durch gegensatz hemmen, diese kann stattfinden, und zwar vollkommen, zwischen vorstellungen aus verschiedenartigen continuen; farben können sich mit tönen compliciren, sagen wir also deutsch „verflechten“, mit schriftzügen müssen sie sich „verschmelzen“, wie töne mit worten. Als beispiele fast vollständiger complexion nennt Herbart (sämmtl. werke bd. 5, s. 22) die vorstellung eines dings mit mehrern merkmalen, auch die worte der muttersprache als zeichen oder unmittelbare vertreter der gedanken; unter den verschmelzungen findet er besonders merkwürdig und wichtig diejenigen, auf welchen die reihenform von zeit- und raumvorstellungen überhaupt und die ästhetischen verhältnisse insbesondere beruhen. Wesentlich übereinstimmend handelt Drobisch (empir. psychol. s. 87)

von den associationen, welche sich nach seiner ansicht in folgendes schema gliedern würden:

I. Association homogener vorstellungen:

<table>
<tr><td rowspan="2">1. materiell,</td><td>a. nach ähnlichkeit.</td><td rowspan="3">Verschmelzung.</td></tr>
<tr><td>b. nach contrast.</td></tr>
<tr><td>2. formell,</td><td>nach zeitverhältnissen (auf welche auch die des raumes zurückzuführen sind).</td></tr>
</table>

II. Association heterogener vorstellungen: ... Complication.

Es ist nun klar, dafs zwar nicht für die sprache überhaupt, in ihrem gebrauche für gröfseren gedankenzusammenhang, wohl aber für die wortzusammensetzung, wenigstens die einfache aus nur zwei bestandtheilen, zeitverhältnisse (I, 2), kaum in betracht kommen, da die allerdings nicht unwichtige stellung der bestandtheile (s. abschn. II. cap. IV) nicht durch mechanische gesetze des verlaufs von vorstellungen blofser zeitmomente, sondern durch die materielle bedeutung bestimmt wird, welche für das ganze vorschwebt und sich nach ganz anderen gesetzen richtet. Es kämen also für unsern zweck blofs verschmelzung nach ähnlichkeit und contrast, und complication in betracht.

Nach einer mündlichen mittheilung von Lazarus lassen sich aber die überhaupt möglichen arten von vorstellungsverbänden über die bisherige zweiheit hinaus und mit theilweise verändertem sprachgebrauch folgendermafsen erweitern:

1. Verschmelzung = einheit des inhalts.
2. Vereinigung = einheit eines mehrfachen inhalts, objectiv.
3. Complication = einheit des akts, subjectiv.
4. Verschlingung = gegenseitige beleuchtung, wechselwirkung.
5. Association = nur äufserliches zufälliges zusammentreffen.

Diese übersicht scheint, ohne strengen eintheilungsgrund, unmittelbar aus empirischer analyse geschöpft zu sein und wohl nur vorläufige geltung zu beanspruchen. Was sonst complication hiefs, scheint hier in „vereinigung“

und „verschlingung“ auseinander gegangen; wie sich die beibehaltene „complication“ von der „association“ unterscheidet, ist nicht ganz klar, wohl aber dafs der letztere name hier die allgemeine bedeutung, die er im gewöhnlichen sprachgebrauch und auch bei Drobisch trägt, gegen eine ganz spezielle vertauscht hat. Wünschbar wäre übrigens, dafs neben den drei deutschen benennungen auch die beiden fremden, schon der symmetrie wegen, übersetzt würden, „complication“ also in „verflechtung“, „association“ vielleicht in „begegnung“ oder „berührung“; dann könnte als gesammtname wieder „association“ gebraucht werden. Die hauptfrage für uns ist nun aber, ob wir von diesen psychologischen schemen irgend welchen gebrauch für die wortzusammensetzung machen können. Zu diesem zweck verbinden wir die obige zweitheilung mit der fünftheilung zu einer dreitheilung und setzen neben die glieder derselben zugleich die zeichen der glieder unseres obigen logischen schema's, natürlich nicht, als ob zwischen den psychologischen kategorien einerseits und den lógisch-grammatischen andererseits irgend eine unmittelbare äquivalenz oder abhängigkeit statthaben könnte, sondern nur in dem sinne, dafs den sprachlichen thatsachen und werthen psychologische entsprechen, welche ungefähr in den angegebenen richtungen den erstern allerdings zu grunde liegen; im übrigen zeigt ein blick auf das folgende schema, dafs die glieder desselben mit denen des früheren nicht zusammenfallen. Nur als parallele, ohne causalen zusammenhang setzen wir zunächst daneben die drei stufen von verbindung, welche wir bei der grammatischen gestalt der zusammensetzung gefunden haben, und in noch weiterem abstand drei stufen von verbindung blofser laute, welche mit der wortzusammensetzung nichts wesentliches zu thun hat, sondern nur eine physiologische parallele zu den psychologischen formen bietet.

Psycholog. formen.	Logisches schema oben s. 80—90	Grammatische formen der wortverbindung.	Formen von lautverbindung.
Verschmelzung	*a.* von ähnlichem = I, b. II, 1. *b.* von contrasten = I, a zum theil.	Eigentliche zusammensetzung bis zu theilweiser einschmelzung des einen wortes.	Verschmelzung. z. b. *au* = *ô*.
Complication	*a.* Vereinigung = II, 2 *b.* Verschlingung = I, a, wenn kein wirklicher gegensatz stattfindet.	Zusammenfügung, und daraus uneigentliche zusammensetzung.	Assimilation. z. b. *mn* = *nn*.
Association	— (Dvandva, bei I, a und b.?)	Bloſse zusammenrückung in aussprache und schrift.	Anfügung, z. b. nhd. *so*(*n*)*s*(*t*) aus mhd. *sus*.

Bei dieser zusammenstellung sieht man leicht, dafs sie wieder auf zweitheiligkeit reducirt werden könnte, da die „verschlingung“ nur eine kleine anzahl von überdiefs etwas zweifelhaften fällen umfafst und die „association“ höchstens im dvandva ein gegenstück findet; umgekehrt begreift die „vereinigung“ einen unverhältnifsmäfsig grofsen theil des ganzen materials. Es können aber in der that innerhalb derselben mehrfache abstufungen bemerkt und angesetzt werden, welche sich nur nicht leicht in scharfe begriffe fassen lassen, sondern dem feineren sprachgefühl anheimfallen. Wenn wir nun unterschiede an dieser stelle des schema's nachträglich noch geltend machen sollen, so scheint es gerathen, noch einmal das ganze darauf anzusehen, wie sich überhaupt die innigkeit der verbindung beider bestandtheile zu einer neuen einheit durch dasselbe hindurch abstuft und vertheilt.

I. Am gröfsten erscheint sie bei: II, 1. I, *a* (zum gröfs. theil) I, *b*. II, 2, *a*, *β*, 2. (adj. und subst.) 3. 4. II, 2, *b*, 2), *α* (orts- und gradbestimmungen).

II. Von mittlerer stärke ist sie bei: II, 2, *a*, *α*. *β*, 1. 2, 2). 3).

III. Am losesten ist sie bei: II, 2, *b*, 1). 2, *β*.

Schliefslich mufs bemerkt werden, dafs die innigkeit der verbindung nicht blofs von sachlichen, geschweige logischen gründen abhängt, sondern dafs rein sprachliche umstände mitwirken, nämlich

1) eigenthümlich bildlicher gebrauch des zweiten wortes, wie in „perlmutter, windsbraut, augapfel, handschuh“ u. dergl., wohl auch des ersten wortes, wie in „milchstrafse“, da sonst zwischen manchen wörtern kaum eine association möglich wäre. Dahin gehören besonders auch, zum theil mythologische, namen von insekten und pflanzen im volksmunde, wie: sonnenkalb, wolfsmilch.

2) verdunklung des einen wortes, des ersten, besonders wenn es zu blofser verstärkung herabgesunken ist, des zweiten, wenn es etwa so abstrakt war wie die eben darum zu blofsen ableitungen gewordenen deutschen *-heit, -schaft, -thum; -bar, -sam, -lich.*

Die psychologische bedeutung der zusammensetzung kann aber nur erschöpft werden, wenn wir noch andere gesichtspunkte herbeiziehen, und zwar zunächst einen metaphysischen. Natürlich nehmen wir diefs wort nur in dem sinne, wie es auf die sprache überhaupt anwendung finden kann, nicht als ob diese die objective beschaffenheit der dinge irgendwie unmittelbar darzustellen vermöchte, sondern nur insofern als sie eine eigene objectivität der auffassungsweise innerhalb des geistes selbst begründet. Wenn von den sprachen höherer art, auf die wir unsere ganze betrachtung beschränkt haben, eine jede irgendwie im stande ist, der allgemein menschlichen gedankenarbeit als organ zu dienen, so ist doch das denken selbst, wie es überhaupt erst an und mit der sprache erwachte, zunächst an die formen gebunden, die es in ihrem bau sich selbst gegeben vorfindet, und nur in dem maafse, wie jene selbst dazu anregen, erhebt es sich zur freiheit und allgemeingültigkeit wissenschaftlichen erkennens. Zu jenen formen nun, nach deren gestalt und besitz man die sprachen in classen und charaktere von stufenmäfsiger vollkommenheit eingetheilt hat, gehört unstreitig auch die zusammensetzung; sie ist zunächst, ganz abgesehen von der bestimmten sachlichen bedeutung der zusammengesetzten wörter, eine art wortbildung überhaupt neben anderen. Obschon ihr nun nicht derselbe, gleichsam obligatorische charakter beiwohnen kann, wie den formen der flexion, die den unentbehrlichsten kategorien des sprachdenkens zum ausdrucke oder wenigstens zeichen dienen, so enthält doch auch sie, als reines mittel der wortbildung betrachtet, neben ihrem mehr stofflichen charakter so wie die einfache

stammbildung und die ableitung auch einen formellen, der sich am besten durch vergleichung mit den eben genannten zwei einfacheren weisen der wortbildung ins licht setzen läfst.

Was also die zusammensetzung in dieser hinsicht, als sprachlichen ausdruck einer denkform, betrifft, so gewinnt die frage, ob und in welchem grade eine zusammensetzung psychologisch eine einheit bilde, einen metaphysischen sinn, insofern die zusammensetzung auf dem grunde einer psychologischen einheit eben zugleich die auffassung eines dings als objectiver einheit bedeutet. Dafs das vorstellen, so weit es mit dem sprechen überhaupt zusammentrifft, alle dinge als relative einheiten auffasse, ist eine wohl unbestreitbare voraussetzung aller psychologischen sprachbetrachtung; wenn also vorstellung = wort, und jede zusammensetzung doch immer auch noch ein wort ist, so folgt daraus, dafs es als solches eine irgendwie einheitliche vorstellung zu vertreten anspruch mache, d. h. dafs vom zusammengesetzten worte dasselbe gelte was vom einfachen, so weit nicht eben durch das spezifische wesen der zusammensetzung der begriff von worteinheit ausdrücklich modificirt wird.

Die nächste frage ist nun, ob und wie sich innerhalb einer sprache, diese nach ihrem eigenen maafsstab gemessen und gerade insofern als die ganze sprache betrachtet (was jede einzelne auch wirklich ist), ein unterschied bemerkbar mache zwischen auffassung von dingen, vielleicht sogar wesentlich eines und desselben dinges, in der innern und äufsern sprachform eines einfachen oder abgeleiteten wortes, gegenüber derjenigen eines zusammengesetzten; sodann erhebt sich die andere frage, wie sich verschiedene sprachen, an einander gemessen, in ihrer auffassungsweise verhalten, je nachdem sie die eine oder andere bezeichnungsweise vorwiegend anwenden. Beide fragen nehmen für die weitere betrachtung die gestalt von mehr ästhetischen als praktischen unterschieden an; die zweite ergibt zugleich eine nationale charakteristik der sprachen von diesem gesichtspunkt aus.

Dafs auch ein mit fühlbarer ableitung gebildetes wort im vergleich mit einem wirklich einfachen immer noch als eine einheit gefühlt werde, ist wohl nicht zu bezweifeln; gegenüber einem zusammengesetzten wird es um so mehr ein einfaches scheinen; und doch mufs also, gemäfs der obigen voraussetzung, auch das zusammengesetzte noch den eindruck einer einheit machen. Wo ist ein maafsstab diese immer mehr sich zuspitzenden einheiten zu unterscheiden? Was sachlich einfach oder zusammengesetzt sei, ist meistens eben sache der subjectiven auffassung, welche das denken von der betreffenden sprachform empfängt, wenn eine solche bereits vorhanden ist, oder ihr mittheilt, wenn sie erst neu gebildet werden mufs. Wenn ein einfaches oder abgeleitetes wort trotz dieser seiner gestalt etwas bezeichnen kann, was einer andern sprache oder der wissenschaftlichen betrachtung als zusammengesetzt erscheint, so wie umgekehrt, doch wohl seltener, ein zusammengesetztes wort etwas, das einem andern standpunkt als einfach vorkommt, so wird eben im erstern fall das zusammengesetzte in der sprachform als ein irgendwie einfaches gedacht, und umgekehrt. Beschränken wir uns also auf den fertig vorliegenden sprachschatz, ohne rücksicht darauf, dafs er erst allmälig geschaffen werden mufste und in gewissem sinn einer beständigen neuschöpfung unterworfen ist, so ist es immer die wortgestalt, der einen oder andern art, von welcher die vorstellung nun bei ihrer jedesmaligen auffassungsweise geleitet wird, wie sie einst selber die namengebung leitete.

Wenn die wahl zwischen einfacher und zusammengesetzter wortform also nicht minder zufällig war als die wahl dieser oder jener innern sprachform (theilanschauung) für die benennung irgend eines gegenstandes durch eine wurzel bei der ersten sprachschöpfung, so kann doch solches verfahren „zufällig“ nur heifsen in beziehung auf den gegenstand an sich, der auch noch andere seiten zur auffassung darbot, und auch noch für den geist an sich, der nicht gerade diese seite zuerst ergreifen mufste; aber

nachdem einmal dieser erste wurf so und nicht anders gefallen ist, trägt der gegenstand sowol als der geist ein bleibendes merkmal davon in sich, welches, wenn auch bald dem bewufstsein entschwunden, doch alle folgende auffassung bestimmt, indem jede spätere apperception durch die jeweilige beschaffenheit des dazu dienenden mediums bedingt ist.

So wird man es denn auch nicht mehr gleichgültig finden, ob ein gegenstand in einfacher oder in zusammengesetzter wortform benannt sei, wenn sich findet, dafs zwei danach sich unterscheidende benennungen scheinbar desselben gegenstandes wirklich nie ganz die gleiche geltung haben, sondern denselben von verschiedenen seiten und mit verschiedener vollständigkeit und deutlichkeit bezeichnen. Völliges zusammentreffen einer einfachen und einer zusammengesetzten bezeichnung kann so wenig vorkommen wie wirkliche homonymie überhaupt; blofse synonymie beider wortbildungsweisen läfst sich annehmen, wie zwischen gleich (einfach) gebildeten und rein sachlich nüancirten ausdrücken.

Der bedeutungsunterschied zwischen zwei ausdrücken, von denen der einfach oder mit ableitung gebildete in seinem stamm einen hauptbestandtheil mit dem zusammengesetzten (wo derselbe das erste wort ausmacht) gemein hat, mag so gering sein, dafs er für den alltäglichen gebrauch kaum in betracht kommen kann, — er ist darum doch vorhanden und gehört zu den psychologischen elementarvorgängen, aus deren häufung sich am ende merkliche und bedeutsame modificationen in gestalt und farbe gröfserer gruppen und massen von vorstellungen ergeben. Ob wir ein angenommenes kind „findling“ oder „findelkind“ nennen, und ob wir für dasselbe eine „wärterin“ oder „wartefrau“ anstellen, ist praktisch gewifs ganz gleichgültig; aber bei „findling“ denken wir das kind, abgesehen von diesem gattungsbegriff, geradezu als eine eigene art von wesen, während bei „findelkind“ ausdrückliche unterordnung unter jenen stattfindet; ebenso denken wir bei „wärterin“ mehr

nur an die function der betreffenden person als an ihren specifischen beruf dazu durch ihr geschlecht. Aehnlich verhält es sich mit namen für berufsarten auf *-er* oder auf *-mann*; „händler“ ist kleinlicher und auch weniger ehrenhaft als „handelsmann“. Dafs „höfling“ einen geradezu übeln nebenbegriff mit sich führt, während der „hofmann“ bei aller geschmeidigkeit seine manneswürde zu wahren weifs, ist ein noch tiefer gehender unterschied, wie denn sprachliche unterschiede vielfach unmittelbar ästhetische und ethische mit sich führen. — „Dampfer“, dem engl. *steamer* nachgebildet, ist offenbar lebendiger, persönlicher als „dampfboot oder -schiff“ u. s. w. Denken wir uns solche differenzen, welche in den vorigen beispielen durch die gemeinschaft des stammwortes absichtlich in ihrer mildesten form dargestellt wurden, ohne diese beschränkung durch ein gröfseres gebiet von namen für realien mit einiger consequenz durchgeführt, oder auch nur als unregelmäfsige mischung darin verbreitet, so wird der totaleindruck solcher begriffssphären ein merklich verschiedener sein, je nachdem die eine oder die andere form der namengebung vorwaltet, verschieden freilich nicht für die praxis und die wissenschaft, wohl aber für die ästhetische und gemüthliche auffassung des lebens in sprachform; ein anderer duft und thau wird die einzelnen gruppen und gegenstände umfliefsen, das colorit ganzer partien des sprachschatzes wird ein anderes sein, und von der gesammtbeleuchtung werden entsprechende streiflichter auf die einzelnen namen und fälle ihrer anwendung geworfen werden.

Wenn nun diefs innerhalb éiner sprache geschieht, so wird es mindestens im selben grade zwischen verschiedenen sprachen sich geltend machen. Lat. *ovile* (goth. *avethi*, ahd. *ewist*) unterscheidet sich von „schafstall“ wol dadurch, dafs es mehr nur die stätte bezeichnet, wo schafe überhaupt beisammen sind, nicht die bestimmte gestalt einer vorrichtung dazu; *aerarium* ist allgemeiner als „staatsschatz“ oder „schatzkammer“; *vinea* ist „weinpflanzung“, nicht gerade an abhängen, welche letztere bedeutung in

„wein*berg*“ freilich auch nicht wesentlich ist; *patria* ist gerade durch seine elliptische fassung vielleicht inniger als „vater*stadt* oder *-land*“, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daſs die Deutschen in diese zusammensetzungen nicht ebenso viel innigkeit hineinzulegen vermögen als in dem einfachen „*heim-at*“ liegt. „*Rosenbusch* oder *-stock*“ ist concreter, d. h. anschaulicher, aber in gewissem sinn doch nicht individueller als lat. *rosetum*, franz. *rosier*; letztere sind unstreitig kräftiger, indem sie ausschlieſslich die fülle von rosen ohne ein anderweitiges merkmal bezeichnen, wie „*röhrich*(*t*)“, ahd. *rôrahi*, nur eine stelle bedeutet, wo nichts ist als rohr.

Doch wir können uns hier nicht förmlich in vergleichende synonymik dieser art einlassen, sondern nur die nothwendigkeit (freilich auch schwierigkeit!) derselben andeuten; aus einer vollständigeren übersicht solcher vergleichungen würde sich ohne zweifel ergeben, daſs abgeleitete wörter mit dem äuſsern vortheil gröſserer kürze meistens denjenigen gröſserer bestimmtheit des wesentlichen begriffsinhalts verbinden, zusammengesetzte dagegen gröſsere anschaulichkeit der vorstellung durch mehr oder weniger belebende, schmückende, aber oft auch zerstreuende nebenmerkmale mit sich führen. Darum kann aber nicht füglich gesagt werden, ableitung entspreche mehr dem verstand, zusammensetzung mehr der phantasie und dem gefühl, denn schon die wenigen obigen beispiele zeigen, daſs ableitungen individueller und insofern poetischer sein können als zusammensetzungen, so wie umgekehrt letztere in der sprache des modernen geschäftslebens mit bloſsen allgemeinheiten stark genug wuchern.

Vergleichen wir schlieſslich die zusammensetzung noch mit der auflösung in ein constructionsverhältniſs, welche zu ihrer erklärung oder stellvertretung dient, so ergibt dieselbe natürlich in manchen fällen gröſsere klarheit und präcision des ausdrucks; aber mit dem nachtheil gröſserer weitschweifigkeit verbindet sich der mangel an lebendiger zusammenfassung dessen, was ja doch irgendwie zusammen

gedacht werden soll. Die zusammensetzung verhält sich in dieser hinsicht zur umschreibung ähnlich wie die ableitung sich zu ihr selbst verhält; sie ist gedrungener, anregender zum selbstdenken, welches das allzu kühn verbundene ja auch wieder scheiden kann und soll, während die umschreibung die scheidung vollzogen, aber in gleichgültiger lockerheit darstellt, ohne einen antrieb und anhalt zur wiedervereinigung. Manche uneigentliche composita lassen sich durch ebenso gefüge wirkliche genitivconstructionen ersetzen; aber die französischen umschreibungen mit *de* und *à* sind mindestens ebenso mehrdeutig wie entsprechende deutsche zusammensetzungen, besonders die mit *de*, da dieses zugleich noch andere verhältnisse vertreten mufs, z. b. das partitive in: *une goutte d'eau*, ein tropfen wasser, verschieden von „wassertropfen". Nur nachgesetzte adjectiva an der stelle des ersten wortes deutscher zusammensetzung, wie sie den romanischen und slavischen sprachen in der that reichlich zu gebot stehen und für solchen gebrauch beliebt sind, können in vielen fällen als äquivalent der zusammensetzung gelten oder ihr gar vorzuziehen sein. Vgl. *école militaire*: kriegsschule u. dgl.

Um unser urtheil über die zusammensetzung abzuschliefsen, erinnern wir daran, dafs dieselbe jedenfalls principiell in der sprachgeschichte etwas secundäres ist, während anfänge von ableitung viel höher hinaufreichen werden. Ohne zweifel fallen zwar diejenigen der zusammensetzung auch noch in die zeit vor der trennung des indogermanischen stammes in seine zweige, da sie keinem derselben ganz fehlt; aber das verschiedene maafs, in welchem die einzelnen sie ausgebildet haben, läfst darauf schliefsen, dafs ihr emporkommen zugleich die periode bezeichnet, wo die gemeinsame grundsprache bereits anfing, differenzen zu zeigen, und diese sich national zu charakterisiren begannen. Trotz dieses secundären ursprungs der zusammensetzung darf ihre berechtigung nicht unterschätzt werden. Es läfst sich für dieselbe anführen:

1) Das organische unvermögen der sprache, auf einem

gewissen punkt ihrer entwicklung angelangt noch neue wurzeln oder auch nur stämme zu schaffen, während doch neue vorstellungen beständig auftauchen, wohl in gröſserer zahl, als alte abgehen, und die häufung verschiedener bedeutungen auf ein einfaches wort auch ihre gränze hat.

2) Das unvermögen auch der ableitung, dem wachsenden bedürfniſs zu genügen, theils weil sie selbst eine zeitliche gränze ihrer blüthe und triebkraft hat, theils weil ihre mittel für zwecke neuer sprachbildungen nicht ausreichen können, sobald es sich um wirklich neue sachliche verbindungen und bestimmteren ausdruck derselben handelt.

3) Die zusammengesetzte, complicirte beschaffenheit vieler gegenstände der fortschreitenden cultur, welche wirklich selber keine rechten einheiten mehr darstellen, daher auch sprachlich diese ihre natur kund geben werden. Hieher gehört die komische wirkung, welche zusammensetzungen überhaupt leicht machen, sobald sie ein gewisses maaſs überschreiten, und die umgekehrt entsprechende thatsache, daſs komische dichtung sich zu allen zeiten besonders fruchtbar an zusammensetzungen dieser art erwiesen hat. Daher zeigt innerhalb des Griechischen, dem man im allgemeinen auch hier das richtige maaſs nachrühmt, Aristophanes den höhepunkt von bildungskraft der sprache in dieser richtung, und hat sogar das Lateinische in der hand eines Plautus eine verhältniſsmäſsig erstaunliche fügsamkeit für diesen zweck kund gegeben. Wenn das komische wesentlich darin besteht, daſs contraste zwischen ansprüchen und leistungen offenbar werden, so spiegelt sich in wortbildungen, welche vor lauter fülle auseinander zu fallen drohen oder widersprechendes zu vereinigen scheinen, ganz zutreffend das wesen mancher erscheinungen des lebens, die sich heute als viel umfassende einheiten ankündigen und aufspreizen, um morgen aus innerer haltlosigkeit zu zerplatzen.

Aber solche ironische verwendung ist eben zugleich schon ein stück von der kehrseite der zusammensetzung selbst, sie zeigt die gränze ihrer eigenen berechtigung.

Unstatthaft wird die zusammensetzung nicht blofs wo sie durch massenhaftigkeit, an zahl oder gestalt, den sprachbau im ganzen oder einzelne stilgattungen überwuchert, besonders mit decompositen, welche oft an entsprechender mehrdeutigkeit leiden, sondern überhaupt sobald sie aus blofser bequemlichkeit, und gerade dann meistens nur um so unbeholfener und selten zutreffend, angewandt wird, wo ein einfacheres mittel denselben oder bessern dienst thun konnte. Es macht einen höchst seltsamen eindruck, wenn in den sprachreinigungsversuchen des siebzehnten jahrhunderts Phil. v. Zesen und seinesgleichen nicht blofs wirklich fremde wörter in deutsche, meist zusammengesetzte, umzusetzen suchten, sondern sogar alt einheimische, etwas seltener oder undurchsichtig gewordene, durch möglichst klare zusammensetzungen ersetzen zu müssen glaubten. Solche verirrungen kommen nun freilich nicht mehr vor, aber vor anderweitigem mifsbrauch der zusammensetzung im Deutschen hat Grimm z. b. in seiner abhandlung „über das pedantische" (kl. schr. bd. 1, 345) nachdrücklich gewarnt; auch verdient es alle beachtung, dafs er an mehrern stellen seiner grammatik mit völliger unbefangenheit manche vorzüge der ableitung vor der zusammensetzung anerkennt, auch wo sich dadurch andere sprachen vor der deutschen auszeichnen.

Wenn man gesagt hat, dafs manche zusammensetzungen des Deutschen in andere neuere sprachen fast gar nicht zu übersetzen seien, so kann man das umgekehrte mit gleichem recht von romanischen ableitungen behaupten. Immerhin beruht der ruhm, dafs die deutsche sprache sich zu übersetzungen aus fast allen andern ganz besonders geeignet erweise, zu einem grofsen theil auf ihrer bildsamkeit für zusammensetzungen.

Anhang, zu abschn. II cap. III, 2.

Die verstärkenden zusammensetzungen im Deutschen

gehören zu den mehr oder weniger pathologischen erscheinungen, welche wir im gefolge der zusammmensetzung an mehrern stellen unserer abhandlung hervorgehoben haben. Composition ist überhaupt ohne irgend welche alteration der ursprünglichen form und bedeutung der verbundenen wörter nicht leicht denkbar, und vielleicht ist diefs einer der gründe, warum manche sprachen diese art von wortbildung überhaupt wenig lieben. Die alteration kann das erste oder das zweite wort betreffen; selten leiden beide zusammen und gleichmäfsig. Sie kann ferner an beiden stellen entweder die form oder die bedeutung treffen; oft trifft sie beide zusammen, gleichzeitig oder das eine in folge des andern, gleichmäfsig oder das eine mehr als das andere, vgl. Grimm, gr. 2, 406, 4, und einige beispiele oben s. 50. Was das zweite wort betrifft, so haben wir schon im ersten capitel des ersten abschnittes bemerkt, dafs dasselbe eine abschwächung erleiden kann, die es auf den rang einer blofsen ableitung herabsinken läfst. Zu den dort angeführten adjectiven gesellt sich in neuester zeit noch *-mäfsig*, welches vielfach nur im sinne von *-isch* oder *-lich* an substantiva gehängt wird. Selten erlangen umgekehrt blofse ableitungselemente den schein von selbständigen wörtern, wie das nhd. *-ling* (Grimm, 2, 349. 353) mit seinem vorherrschend übeln nebenbegriff; „einoede", scheinbar zusammengesetzt mit dem adj. oder subst. „öde" (unbewohnt), enthält doch in seinem zweiten theil nur die ahd. ableitung *-ôdi, -ôti*, wie das ahd. *arm-uoti*, aus welchem sich durch falsche analogien der schein einer composition mit *muot* (wie z. b. *de-muth*, wo dafür der erste theil verdunkelt ist, vgl. mhd. *die*muote, eigentl. *dienst*wil-

ligkeit) und die schreibung: *arm-muoti* entwickelte (Grimm, a. a. o. 256). In „klein-od“ hat sich dieselbe alte ableitung unentstellt erhalten, während sie in „zier-at“ (ebenso wie in: *heim-at*, *mon-at*) eine gestalt angenommen hat, die wieder leicht auf zusammensetzung, *zier-rath* (wie: *haus-rath*) gedeutet werden mochte. Mit solchen verwechslungen, so wie mit zunehmender abstraction der bedeutung zweiter wörter, verbindet sich leicht auch ein schwanken des geschlechts derselben (Grimm, 545, 14), wie denn z. b. gerade das mhd. *armuot* in allen drei geschlechtern vorkommt und *zierat* noch heute als m. und f. gebraucht wird. Abstracte bedeutung, aber nicht bis zum übergang in blofse ableitung, zeigen in der ältern sprache mehrfach die zweiten wörter: *-chunni*, *-leih*, *-mahal*, *-rât*, *-spil*, *-stap*, *-tac* (Grimm, 543, 11). Eine eigenthümliche anomalie betrifft auch noch das adj. *-lôs*, welches in manchen compositen der ältern sprache das vorgesetzte adjectiv oder substantiv nicht verneint, sondern den bereits irgendwie negativen oder ungünstigen begriff derselben noch verstärkt. So findet sich mhd. *unruochelôsikeit* pleonastisch = incuria, *gâhelôs* = leichtsinnig; schweiz. *vergefslos* = vergefslich (d. h. zum vergessen geneigt, von personen); siebenbürg. sogar: *waisenlos* = kinderlos, vgl. Des Minnesangs Frühling p. 317, wo auch noch *argelôs* = verstärktem *arg*, also von der heutigen bedeutung ganz verschieden, angeführt wird. Diesen erscheinungen am zweiten wort gegenüber steht nun die von Grimm (443, 5. 542, 7) nicht minder hervorgehobene thatsache, dafs manche erste wörter, ihren besondern begriff einbüfsend, blofs im allgemeinen den begriff der zweiten verstärken, und eben von dieser erscheinung soll nun, nachdem wir ihr im zusammenhang mit den obigen ihre stelle bereitet haben, etwas einläfslicher die rede sein. Ihr wesen besteht also zunächst darin, dafs durch schwächung auf der einen seite verstärkung auf der andern erzielt wird, in folge davon, dafs überhaupt die zusammensetzung mehrfach eine den begriff ihrer bestandtheile ändernde, abstufende und verflüchtigende kraft zeigt. Das

auffallende besteht nur darin, dafs diese wirkung hier das erste wort trifft, welches sonst in der zusammensetzung das concretere, individuellere ist, also diesen charakter hier fast in das gegentheil verwandelt.

Die folgende ausführung ist theils eine verkürzung, theils eine ergänzung und berichtigung dessen, was ich über diesen gegenstand in Frommanns zeitschr. f. deutsche mundarten bd. V, p. 1—30. 180—201. 302—310 geschrieben habe, zunächst veranlafst durch eine im ersten band derselben zeitschrift p. 229—238 erschienene abhandlung „über den volkssuperlativ im Hennebergischen“. Da meine arbeit an jenem ort in drei theile zerstreut erschien und weiteren kreisen von sprachforschern schwerlich bekannt geworden, überdiefs die genannte zeitschrift leider seither eingegangen ist, so glaube ich den hauptinhalt derselben, in erneuerter gestalt und im zusammenhang mit den vorangegangenen betrachtungen über die composition im ganzen, auf eine für beide theile fruchtbare weise hier reproduciren zu dürfen. Von vollständigem wiederabdruck der dort behandelten stoffmasse kann freilich nicht die rede sein, besonders so weit dieselbe den mundarten ausschliefslich oder vorzugsweise angehört; ich mufs daher, was das detail der anführungen und auch der meisten erklärungen betrifft, auf die frühere arbeit verweisen und beschränke mich darauf, eine nicht unbedeutende anzahl neuer beispiele von verstärkenden zusammensetzungen und nahe verwandten wortfügungen beizubringen, das ganze aber in beziehung auf die erklärenden gesichtspunkte theilweise neu anzuordnen und insbesondere neben oder statt der vergleichung verschiedener mundarten des Deutschen die vergleichung der nächstverwandten sprachen walten zu lassen. — Andere bearbeitungen des gegenstandes sind mir nicht zu gesicht gekommen; eine schrift von Dr. A. Dony „Über einige volksthümliche begriffsverstärkungen bei deutschen und englischen adjectiven“, programm der höhern bürgerschule zu Spremberg 1866, habe ich nur aus der anzeige in Herrigs Archiv bd. 39 heft 3 p. 340 kennen gelernt, und benutzt so weit es auf diesem wege

möglich war. Einiges material fand ich in der auch sonst vielfach nutzbaren, nur in der ordnung des bunten stoffes etwas mangelhaften schrift von F. Capräz „Practische sprachstudien“ Bern 1867.

Auszuschliefsen sind aus der zahl der wirklichen verstärkungen diejenigen fälle, wo eine farbe oder ein raummaafs als solche angegeben werden. *Grasgrün* kann das specifische grün des grases, rein qualitativ, bezeichnen und dann ist *gras-* nicht blofs verstärkend; dasselbe gilt von *blutroth* u. dgl.; sobald aber nur ein intensives helles grün oder dunkles roth überhaupt, wie zum beispiel die farben des grases und blutes, aber ohne absichtliche genauigkeit dieser vergleichung, gemeint sind, können dieselben zusammensetzungen auch hieher gerechnet werden. Ebenso sind maafsbestimmungen wie: *ellen-*, *haushoch*, *klaftertief*, *arm-*, *faustdick*, nur dann verstärkend, wenn die angegebenen maafse das gewöhnliche maafs des betreffenden gegenstandes selbst schon überschreiten.

Ausschliefsen müfsten wir eigentlich, nach allem was bisher vom wesen verstärkender zusammensetzungen gesagt wurde, auch alle diejenigen, welche es zwar factisch sind, aber nicht auf dem wege geworden, den wir für die übrigen annahmen. Da aber ihre zahl fast zu grofs ist, um als blofse ausnahme figuriren zu dürfen, so ziehen wir vor, den begriff verstärkender zusammensetzung zunächst in etwas weiterem sinne zu fassen, so dafs jene als ein ganzer erster haupttheil unter denselben fallen können, während der engere, strengere und eigentliche begriff den zweiten haupttheil ergeben soll.

Demgemäfs unterscheiden wir nun unmittelbare und mittelbare verstärkung und zählen zu der erstern alle diejenigen zusammensetzungen, deren erster theil schon durch seine ursprüngliche und gewöhnliche bedeutung, ohne eine besondere entwicklung derselben im zusammenhang mit dem zweiten, den begriff des letztern verstärkt. Doch kann auch diefs auf mehrere arten geschehen, welche sich stufenweise anordnen lassen.

1. Durch **partikeln**, d. h. präpositionale adverbien. Dafs wir die partikelcomposition als eigentliche auffassen und in ganz gleiche linie mit den nominalen stellen, wurde schon früher bemerkt (s. ob. p. 27). Aber ebenso haben wir auch schon (s. ob. p. 53) das abstractere wesen der partikeln ihrer bedeutung nach hervorgehoben, und eben darauf beruht nun die thatsache, dafs manche von ihnen eine unmittelbare verstärkung ausdrücken können, weil nämlich ihre grundbedeutung den begriff der durchdringung oder der überschreitung mit sich führt.

Ungefähr nach diesen zwei kategorien stellen wir die folgenden präpositionen zusammen; beispiele von verstärkenden zusammensetzungen mit ihnen geben wir nur als andeutung, ohne absicht auf vollständigkeit.

a. Durchdringung: Lat. *per-magnus*, *-difficilis* etc.; griech. *διά* in *δίαμμος*, *διανθής*, *διάπυρος*, und in der gestalt *ζα-* (vgl. Curtius, grundz. d. griech. etym. II, 189) in *ζάθεος*, *ζάπλουτος* u. a., ags. *þurh-hât* (sehr heifs); mhd. *durchlûter*, *durchliuhtic*, nhd. *durchlaucht*; vgl. die formel *durch und durch*. Deutsch *ur-*, grundbedeutung: von grund aus, in: *uralt*, *urkräftig*, *urplötzlich*. Mhd. *urklein*, ahd. *ur-mari* (hochberühmt), altn. *ör-gamall* (*uralt* im sinn von *decrepitus*), *ör-eyða* (vollständige öde), *ör-miör* (pertenuis), *örsnaudr* (perpauper, vgl. schnöde); *ûr-svalr* (perfrigidus) u. a., s. Grimm, gr. 2, 789 ff. Zu derselben wurzel wie das deutsche *ur-*, welches ja auch mit *ar-*, *ir-*, *er-*, nahe verwandt ist und zum theil wechselt, gehört ohne zweifel auch das griech. *ἀρι-*, *ἐρι-* in *ἀριδείκετος*, *ἀρίζηλος*, *ἀριπρεπής*; *ἐρίδωρος*, *ἐρί-γδουπος*, *ἐρίηρος* u. a., obwohl man diese untrennbaren präfixe gewöhnlich unmittelbar zu *ἀρείων*, *ἄριστος*, *ἀρετή* u. s. w. stellt, was nicht für alle ihre zusammensetzungen pafst.

Das sogenannte *ἀ*-intensivum im Griechischen beruht zwar zunächst ohne zweifel mit dem *ἀ*-copulativum auf *ἀ-* (*ἅμα*, Curtius no. 598), also auf dem begriff von zusammenfassung, der aber mit „durchdringung“ wol zu vereinigen ist. Beispiele sind: *ἀτενής*, *ἀχανής* (in der bedeutung: weit gähnend), *ἀσπερχές*, *ἄξυλος*, *ἄβρομος*.

Jedenfalls hieher gehört noch der verstärkende sinn von *in-* (begriff der innerlichkeit) in ags. *infrôd* (erfahrungsreich), inflêde (flutreich), niedersächs. *inbrav*, *infett* = sehr brav, -fett, und so auch noch in der mundart der Wetterau *ingut, inschlecht*, vgl. Haupt zeitschr. 11, 413.

b. Überschreitung, nicht eines moralischen gesetzes, sondern nur des gewöhnlichen maafses, und auch hier ohne den übeln nebenbegriff der übertreibung, wie ihn die modernen bildungen *hyperkritik*, *superklug*, *extrafein*, *ultraradical* u. ä. mit sich führen. *Übergrofs* (schon mhd.), überglücklich. Griech. *ὑπέρηδυς*, über(aus) angenehm, *ὑπέρδικος*, *-γέλοιος*, *-δασύς* u. a.

ἐκ- mit dem begriff des herausgehens über das gewöhnliche maafs, oder des hervorragens aus dem durchschnitt, in: *ἔκλευκος*, *-πικρος*. Vor verben bezeichnet diese präposition im Lateinischen und Griechischen mehrfach eine gründliche vollziehung und vollendung der thätigkeit und nähert sich insofern mehr dem gesichtspunkt von a und der bedeutung des deutschen *er-*, z. b. in *exagitare*, *-cruciare*; *ἐκδιψᾶν*, *ἐκδωριοῦσθαι*, *ἐξαμελεῖν*, *-ἀναγκάζειν*, *-ἀπατᾶν*; so auch in verbindung mit andern präpositionen, z. b. *ἐξανεγείρω*, heftig aufregen, *ἐξαποτίνω*, gänzlich abbüfsen. *περι-* kann hieher gezogen werden, insofern es ein überfliefsen von einem punkt oder einer seite auf den ganzen umfang bedeutet, im sinn von „um und um“ wie oben „durch und durch“. So auch im Griechischen: *περικαλλής*, *περίκηλος*, *περίκυκλος* (kugelrund), *περίλαλος*, und auch bei verben wie: *περιδείδω*, *περικήδομαι*, *περιχαίρω*, *περιμενεαίνω*; vgl. das homerische *πέρι* als adverb = gar sehr, höchlich, besonders in der verbindung: *πέρι κῆρι*, recht herzlich.

Das lat. *extra* hat verstärkende bedeutung mit verkürzter form *stra-* erhalten im Italiänischen, z. b. *stracontento*, *stragrande*, *-grave*; auch vor verben, z. b. *strabattere* (sehr quälen), *stracantare* (sehr schön singen), *stracorrere* (schnell laufen). *Tra-* in eben dieser bedeutung leitet sich von lat. *trans*, it. *tra-caro*, *tra-snello*,

und vor subst. *trasenno*, grofser verstand. Bemerkenswerth ist noch, obwol keine eigentliche verstärkung, span. *trans-abuelo*, ur-ahn; prov. *trasannat*, sehr bejahrt, *trastuit*, alle zusammen. Dieses *trans* ist das neufranzösische, als adverb mit oder ohne bindestrich vor alle adjectiva setzbare *très*, sehr.

Eine hinzufügung zum gewöhnlichen oder einfachen und insofern eine steigerung scheint auch das lat. *ad* in *adprimus*, der allererste, *adprobus*, sehr brav, zu bedeuten. Andere beispiele dieses etwas auffallenden gebrauches sind mir nicht bekannt; aber man bedenke unser deutsches „zu" = *nimis*, frz. *trop*, und so stelle ich auch noch hieher das ags. *on*, dessen grundbedeutung „an" am nächsten an lat. *ad* reicht, und das in den verbindungen *on-hæl*, *-sund*, *-vëalg* (alle drei = integer), *on-lang* (continuus), *onriht* (legitimus), *on-môd* (animosus) eine leise verstärkung zu ergeben scheint.

Endlich gehört hieher das lat. *prae* vor *-clarus*, *-nobilis*, *-largus*, *-gravis* u. a. in der bedeutung „(andern) voraus oder voran". Das ags. *ær* in *aergôd*, perbonus, wenn es zum gewöhnlichen *ær* = ahd. *êr* (nhd. *eher*) gehört, ergibt den zeitlichen begriff *ante*, aus welchem wir wahrscheinlich zunächst den des angestammten, daraus dann den von „fest, stark" abzuleiten haben.

Mit diesem worte haben wir bereits den übergang gemacht zu einigen partikeln, welche nicht mehr zugleich präpositionen sind, sondern wirkliche adverbia. Hieher rechnen wir: griech. *ἀγα-κλειτος*, *-στονος* u. a. Dieses *ἀγα-* gehört offenbar zunächst zum adv. *ἄγαν*, sehr, zu sehr, und dieses zu *ἄγαμαι*, *ἀγανός*, *ἄγη*, welche den begriff von „bewundern, staunen" tragen, so dafs *ἄγαν* und *ἀγα-* sehr wol den hohen grad einer eigenschaft bezeichnen konnten, der jene affecte hervorruft.

ἀρχι- erscheint im Griech. nicht als verstärkung, sondern nur als bezeichnung der obersten würde bei ämtern; dagegen ist zu erinnern an den verstärkenden sinn von *ἀρχὴν* = durchaus, besonders vor der negation, *ἀρχὴν οὐ*,

ganz und gar nicht, keine spur. Das ital. *arci-* steht vor adjectiven und sogar verben in dem abstracten sinne wie unser von dort entlehntes *erz-*, welches zwar nicht vor verba, aber auch vor substantiva treten kann, die nur in ironischem sinne einen stand bezeichnen, wie in *erzschelm* u. dgl. Mit adjectiven *erzgrob, -dumm* u. s. w. Ital. z. b. *arci-bello*, und sogar noch vor dem superlativ *arci-bellissimo*, *arci-freddissimo* (überaus kalt); *arcifanfanare*, *arci-mentire*, unverschämt prahlen, -lügen.

Das ags. *vel* (deutsch *wol*) hat verstärkenden sinn (= sehr) in *vel-besceávod*, *vel-þungen* (sehr angesehen), *vel-gevlite*, valde formosus; *velgehende*, *velneah*, admodum prope; in *vel-hva*, *velhvylc*, quisque, *vel(ge)hvaer*, ubique, hat *vel* blofs den verallgemeinernden sinn wie das lat. *-vis* (2. pers. sing. von *velle*) in *quivis, ubivis*. Zur erklärung des erstern gebrauchs mag bemerkt werden, dafs in der mittelniederländischen schriftsprache *wel* und in der schweiz. mundart *wol* vor adj. oder vor andern adverbien den sinn von „fast zu sehr" und in solcher verbindung den ton hat, wie das erste wort einer zusammensetzung. Beispiele des mnl. gebrauchs bei Hofmann, hor. belg. 6, 55. 57.

Über das amhd. *bor-*, welches, ursprünglich subst. = höhe, in untrennbarer zusammensetzung mit adjectiven und adverbien *valde* und *nimis* bedeutet, nhd. nur noch in *em-por* fortlebt, verweise ich auf Grimm, gr. 2, 550—51 und Frommann, zeitschr. f. d. m. 5, 7; zu grunde liegt unzweifelhaft das vb. *bëran*, tragen, wovon auch ahd. *burjan*, erheben (schweiz. *büren*) und das mundartl. *borzen* (ragen) stammen. Die grundbedeutung „höhe, hoch" ward vom raum auf grad übertragen.

Über *gin-* und *sin-*, deren verstärkende bedeutung in ahd. ags. altn. compositen bekannt ist, sehe man Grimm, a. a. o. 552. 554 und meine weitere ausführung bei Frommann, a. a. o. 10. 25. *gin* kommt im Ags. als selbständiges adj. in der bedeutung „weit" vor, welche sich aus dem wurzelverbum *ginan*, gähnen, klaffen, ableitet. Aus Grein, ags. glossar 1, 510 entnehme ich noch *ginnvised*,

sapientissimus, worin die schreibung des ersten wortes weniger auffallend ist als die form und bedeutung des zweiten. — *Sin-* ist schwerlich ursprünglich subst., sondern ein uraltes adverbium; die grundbedeutung desselben ist trotz der mehrseitigkeit ihrer anwendungen ziemlich klar; die a. a. o. beigebrachten vergleichungen zur etymologie möchte ich nicht mehr alle festhalten. Das amhd. adj. ***sunder*** drückt zwar zunächst eben absonderung aus, wovon verkehrtheit, ebenso wie vorzüglichkeit grund oder folge sein kann; in einigen zusammensetzungen ergibt das erste wort, je nach der bedeutung des zweiten, einen allgemeinen oder einen specifischen begriff hohen grades; vgl. mhd. ***sunderzitter***, grofses zittern; ***sunterfriunt***, ein besonderer (vertrauter) freund, und die beispiele bei Grimm, 2, 766—7. Man bedenke auch unser nhd. adverb ***besonders***, wenn es betont vor adjectiven steht. Ungefähr dasselbe gilt von *ein-* im sinn von „einzig in seiner art" oder „einzig eine ganze art vertretend", womit jedenfalls der besitz einer eigenschaft in hohem grade prädicirt wird. Man vgl. die von mir (a. a. o. 303) aus dem verzeichnifs bei Grimm (953) ausgehobenen beispiele. Mit *ein* haben wir aber zugleich die gränze der zahlen erreicht. Daher schliefst sich hier die notiz an, dafs einige zahlen als „runde" oder als besonders heilige geeignet sind, unmittelbar eine verstärkung auszudrücken, da ja die grade nach zahlen gemessen werden. Auf *ein* folgt zunächst *drei*, aber in der multiplicativen form, griech. *τρις-*, von dessen gebrauch zu verstärkender zusammensetzung Pott, doppelung 95 beispiele gesammelt hat. Dann kommen ***sieben-*** und ***neun-gescheid***, im sinn von „über(aus) klug", eine mundartliche redeweise (vergl. Frommann, 3, 359), welche Schmeller (2, 697) aus der sieben- oder neunzahl volksthümlicher schiedsrichter erklärt. Italiänisch kommt vor ***sette volte buono*** = buonissimo, und so auch in unserer volkssprache sätze wie: ***du hast zehnmal recht*** = durchaus recht; ***hundertmal*** = überaus oft. So findet sich denn auch schon altnordisch das zahlwort *hund-* abstract gebraucht, aber ohne *mal,* in:

hundgamall (decrepitus), *hundmargr* (permultus), *hundvîs* (multiscius). Grimm, 959. Unser *tausends-*, vor substantiven und adjectiven, verstärkt vielleicht nicht blofs als die gröfste runde zahl, sondern mit ergänzung eines hinter demselben unterdrückten fluchwortes oder geradezu als entstellung und ersatz eines solchen (vielleicht teufel), worauf das genitivische *-s* zu deuten scheint. In diesem falle gehört es zu der unten folgenden kategorie 3.

Von „tausend" an kennt die sprache keine verstärkungswörter mehr als die allgemeinen, unbestimmten *grofs-*, *viel-*, *hoch-* und die abschliefsenden *voll-* und *all-*; zusammensetzungen mit diesen (s. Grimm, 2, 627. 650. 652), auch im Lateinischen und Griechischen mit den entsprechenden *magni-*, *multi-*, *omni-*, *μεγα(λο)-*, *πολυ-*, *παν-*, *παντο-*, bilden daher den schlufs dieser abtheilung, zugleich aber auch den übergang zur folgenden, weil jene wörter, wie schon mehrere der vorherigen, nicht mehr adverbia, sondern adjectiva sind, obschon *viel-*, *voll-*, *hoch-* vor adjectiven nur adverbialen werth haben können, z. b. das ags. *ful(l)-*, welches vor adjectiven geradezu im sinn von *maxime*, engl. *most*, den superlativ derselben vertritt: *ful-riht* (rectissimus), *full-getreóve*, (fidelissimus.) Grimm, 2, 652.

2. Aber eben diese letztere auffassung mufs vielleicht für alle fälle gelten, wo ein adjectiv durch ein ihm vorgesetztes adjectiv verstärkt zu werden scheint. Dann entsteht überdiefs die frage, ob hier wirkliche zusammensetzung stattfinde, nicht blofse zusammenrückung und -schreibung, und auch wenn wir das erste wort als wirkliches adjectiv nehmen, scheint die zusammensetzung keine echte, sondern nur eine addition nach art der dvandva sein zu können, jedenfalls verschieden von dem falle, wo adjectiva, welche eine farbe benennen, mit einander combinirt werden, wie *hellgrün*, *rothgelb*, *buntscheckig*; denn hier findet doch ein gewisser grad von unterordnung des ersten unter das zweite und dabei eine mischung und durchdringung beider statt, von welcher bei der verstärkung nicht die rede sein kann. Diese fälle sind übrigens

bei weitem nicht so zahlreich wie die, wo das verstärkende wort eine partikel oder ein subst. ist. Aus den bei Frommann p. 180ff. aufgezählten hebe ich nur einige hervor, welche nicht blofs den mundarten angehören.

In *bitterbös*, *-kalt* kann das erste wort nur adverbial aufgefafst werden, ebenso im engl. *deaddrunk*, in „tollkühn", wenn dieses blofse verstärkung ist, und in „winzigklein"; *wildfremd* dagegen läfst sich erklären: wild (in der ältern bedeutung = unbekannt) und fremd, mit pleonasmus oder tautologie durch synonyme; ebenso *offen-kund(ig)* = offen und kund. In „windschief" ist der erste theil wol der verbalstamm von „winden". Als beispiel der erstern art verlangt noch besondere erwähnung das altnord. *brâdr* (Grimm, 651), dessen grundbedeutung *citus* in *brâdbeitr* (acutissimus) noch durchblickt, während sie in *brâdfeitr* (praepinguis) ganz erloschen ist, wie denn zwischen den begriffen der schnelligkeit und der stärke auch sonst übergang stattfindet, z. b. in der ältern bedeutung des adj. *swind* = goth. *svinþs*, ags. *svîð*, alts. *suithi*, stark; adv. *svîðe*, alts. *suitho*, sehr, so dafs das ags. *svîð-* in mehrern compositis, wie *svîð-geneahhe*, *-hvät*, *-mihtig*, *-snel* (letztere drei synonyme des adj. *svîð* selbst) von Grein (gloss., 2, 512) geradezu mit „valde" übersetzt wird. Das altn. *brâdreiðr* entspricht allerdings unserm „jähzornig", aber dieses ist ableitung von *jähzorn*, also nicht *jäh-zornig*.

Als parallele zur zweiten art der verbindung erwähnen wir einige romanische redeweisen, nur dafs dabei nicht einmal zusammenschreibung der adjectiva stattfindet und dafs das verstärkende die zweite stelle einnimmt: *innamorato marcio, -fracido,* sterblich (eig. faul) verliebt, vgl. lat. *perdite amare*, *amore perire*; *torto marcio* (völlig verkehrt, unrecht); *molle fradicio*, völlig (eigentl. ebenfalls „faul") durchnäfst; *cotto spolpo*, ebenfalls = sterblich verliebt, eig. ausgekocht (und) abgezehrt. Hieher ziehen wir auch gleich noch den verstärkenden gebrauch des adj. *bello* in verbindungen wie: *un pazzo bello e buono,* ein vollständiger narr; franz. *un bel et bon péché mortel*, eine offenbare, entschiedene todsünde.

3. Während die beiden vorigen arten unmittelbarer verstärkung diese noch immer durch einen materiellen und verhältnifsmäfsig concreten bedeutungswerth des ersten wortes herbeiführten, giebt es eine dritte von mehr nur formeller und abstracter art, welche aber auch nur der gemeineren volkssprache und dem komischen stil angehört: es ist die verstärkung durch vorgesetzte schwurwörter. Ob die hier in anwendung kommenden namen höherer mächte etwas altheidnisches oder etwas christliches an sich haben, macht keinen grofsen unterschied, denn abgesehen davon, dafs das christenthum in deutschen landen wie anderswo bekanntlich lange genug heidnische stoffe und formen mit sich führte, setzt die anrufung höherer mächte zu solchem zweck, auch wenn sie nicht ausdrücklich altheidnische und sogar wenn sie offenbar christlichen ursprungs sind, immer einen naturalismus voraus, der auch innerhalb des christianisirten volkes immer wieder heidnische auswüchse treibt. Ursprünglich mögen wol solche verstärkungen mittelbare gewesen sein, so dafs die verstärkung aus irgend einer vergleichung oder einem andern constructionsverhältnifs entsprang, also ein bestimmter gedanke zu grunde lag; es mochten z. b. eigenschaften als in so hohem grade vorhanden vorgestellt werden, wie sie nur höhern wesen oder menschen, die in einem nähern verhältnifs zu jenen stehend gedacht wurden, zukommen konnten. Aber solche auffassung verlor sich schon früh und konnte bei manchen wörtern nie stattfinden, weil sie von anfang an abstract und keiner personification fähig waren; alle wurden oder waren und sind also nur abstracte formelle exponenten einer zu vollziehenden incommensurabeln steigerung, ohne dafs sie ein qualitatives, specifisches, neues begriffselement zum zweiten worte hinzufügen und dasselbe materiell damit durchdringen. Nur insofern bleibt ein übergang zwischen dieser letzten art unmittelbarer verstärkung und der mittelbaren, als auch bei der letztern einige wörter vorkommen, die, ohne schwüre zu enthalten, einen fast ebenso abstracten werth und vielfach unbestimmte

anwendung erlangt haben wie jene, so wie denn auch einige wörter, die zugleich schwüre sind, daneben in unschuldiger weise, durch vergleichung mittelbar verstärkend, gebraucht werden. Die eigentlichen fluchwörter zeigen in ihrem gebrauch noch die äufsern merkmale, dafs sie 1) indifferent, im rohern tone der mundart oft auch mit einander gehäuft, vor vielerlei adjectiva gesetzt werden; 2) dafs sie auch vor substantiva treten, jedoch nur vor solche, die selber schon irgend eine auszeichnung, sei es auch nur eine scheltende, enthalten; 3) dafs sie im letztern fall fast immer, und auch im erstern häufig, die form uneigentlicher zusammensetzung, *-s* oder *-n* als genitivzeichen, an sich tragen, wodurch diese verbindungen sich als spätere und weniger innige verrathen. Dadurch unterscheiden sie sich auch von solchen der ältern und edleren sprache mit wörtern, die unzweifelhaft göttliches wesen bezeichneten, wie z. b. *ragin-*, aber nie zu blofsen schwüren herabgesunken erscheinen. Die übrigen sind:

blitz-, *blut-* (? wenn das des erlösers gemeint war oder *blut* als synonym von *mord* und *tod*), *donner(s)-*, *erde(n)-*, *gott(s)-*, *hagel(s)-*, *heiden-*, *hexen-*, *himmel(s)-*, *hölle(n)*, *hunds-*, *keib(e)-* (schweiz., eigentl. aas), *ketzer(s)-*, *kreuz-*, *mord(s)-*, *stern-*, *teufel(s)-*, *welt(s)-*, *wetter(s)-*.

Näheres über den oft schwankenden und schwer zu fixirenden gebrauch dieser wörter s. bei Frommann, a. a. o. 5—36, wo sie aber nicht ausgesondert sondern in das verzeichnifs der übrigen aufgenommen sind. Da wir nun auch oben ausdrücklich mehrfachen übergang zwischen unmittelbarer und mittelbarer verstärkung eingeräumt haben, so schreiten wir nunmehr zu der letztern fort; und zwar folgt hier zunächst ein auszug jenes verzeichnisses, so weit es nicht durch bisheriges bereits anticipirt oder modificirt ist, mit berichtigungen und nachträgen. Von den letztern geben wir die beispiele vollzählig, weil sie neu sind; von den übrigen nur eine auswahl, und ohne die oft zweifelhafte erklärung einzelner fälle, auf welche in der ersten bearbeitung ziemliche sorgfalt verwandt wurde.

goth. *ans*, gott; altn. *ás*-megin, robur divinum, eximium.

ahd. *auga*-zoraht, -siunig, altn. *augliós*, augenscheinlich, so klar, dafs es „in die augen springen" mufs oder wie wenn es vor augen stände.

baum-stark, -fest.

bein-dürr, -hart.

bickel-fest, -hart. „bickel" ist „hacke" und „knöchel".

blitz-blau, -roth; -schnell. (blitzhexe, blitzdumm u. dgl. gehört zu den schwüren). Vergl. noch Frommann 6, 416, 15.

blut-arm, -jung, -fremd; -sauer, -schwer, -wenig; engl. *bloodhot*.

bock-steif, -still.

boden-fest, -hart, schweiz. auch: bode-bös, -lustig.

*butz*finster, so finster wie es für das treiben von kobolden (butzen) nöthig ist (henneb. pöpelnacht), oder einfacher: so finster, dafs man nicht das geringste sieht? (*butz* bedeutet auch: kleines ding überhaupt).

brand-mager, -schwarz, beide zu erklären: wie von einem brande, wie ausgebrannt.

ahd. *diot*, volk. *diotpuruc*, civitas magna; mhd. *dietzage*, ausgemachter feigling. alts. *thiodscatho* (volksschaden) = summus latro. ags.*theódvundor*, miraculum ingens, und das verbum *theódvrecan*, furchtbare rache (am ganzen volk) üben. altn. *thiódskald*, insignis poeta; *thiódmaerr*, illustris.

drak- verdachtig, abscheulich (wie ein drache), henneb. (Frommann 6, 468); *drache* wird auch von bösen weibern und unartigen kindern gebraucht.

eichel-frisch, -ganz, -gesund.

enz, riese (ahd. *ant*, *ent*, vielleicht genit. davon, für *ents*-) enzfisch, -kerl, gewaltig grofs. (östr.)

fatzen-karl, -fraed, grofser bursche, grofse freude, (fränk.) *fatzen* ist = fetzen; zu grunde liegt wol die vorstellung von einer kraft, die alles in stücke reifst.

feder-leicht, -weich; -still, -wild, jenes von einer wind-

stille, wo sich keine feder regt, dieses von einem sturmwind, der alles leichte mit sich reifst und herumtreibt.

altn. *fimbul- fambi*, (hauptnarr) *-lióð* (-lied), *-týr* (-gott), *-vetr* (der schrecklich harte winter, der dem weltuntergang vorangehen soll), *-thulr* (ein mächtiger redner). Die stellen der Edda, wo diese composita vorkommen, s. bei Dietrich, altn. lesebuch, gloss. *Fimbul* allein findet sich nicht, aber es mufs wohl „ungeheuer“ bedeuten und verwandt sein mit *fîfel*, ungeheuer, dämon; (aber auch = thor, narr); fîfel-megir, ungethümssöhne. Ags. *fîfel* wird erklärt: monstrum, besonders -marinum (wasserriese); es findet sich aber in diesem dialect auch das einfache *fîf* in dieser bedeutung, und davon das compositum: fîf-mägen, vis magica. Grein 1, 301.

*finger*nackt, mhd. *vingerzam* (so vertraut wie die finger der eigenen hand).

alts. *firin*-quâla (höchste qual), *-sundea* (haupt-, todsünde). *firina* allein bedeutet „frevel“; es entwickelt sich aber daraus der begriff eines hohen grades überhaupt, schon in dem adverbial gebrauchten dat. plur. *firinun* = gar sehr, vgl. unten *sünde-* und den gebrauch von „lästerlich, meineidig, verdammt, verflucht“ u. ä. = sehr, auch vor wörtern ohne üble bedeutung, z. b. *gut, schön.*

fuchs-roth, -wild.

altn. *furðu*-bleikr, -illr. *furða* heifst „wunder, schauer, zauber“.

In ahd. *gote*wuoto, tyrannus, ist nur so viel klar, dafs das *-e* nicht wie vielleicht in mhd. *gote-leit*, *-lieb, -wert* (maxime invisus, -carus) dativendung, sondern binde- (resp. stamm)vocal ist, während *gotes arm* (von gott verlassen) eine wirkliche genitivconstruction und nur lose zusammensetzung ist. In den neuern compositen mit gotts- (ausgenommen etwa: gottserbärmlich) ist *gott* blofs abstractes schwurwort. Die schweiz. mundart sagt auch: *gotte gnueg*, im sinn von: überflüssig viel, wahrscheinlich zu erklären = so viel dafs selbst

der unendliche gott daran genug hätte, oder = so genug, wie wenn gott es gegeben hätte? wahrscheinlich das erstere.

grund-fest, -gut, -brav, -gescheid, -bös, -falsch, -treu.

haar-scharf; -gleich (schweiz.).

haupt- vor substantiven ist kaum reine verstärkung (oder dann wenigstens keine mittelbare), auch nicht in komischen verbindungen wie „hauptkerl“ = ein prächtiger, in irgend einer oder in jeder beziehung. Eher hat jenen sinn das fremde „capital-“ z. b. in verbindung mit -verbrechen.

haut-satt, -nafs, -arm, d. h. bis auf die haut.

In *hechel*derb, -dick (henneb.) ist das erste wort vielleicht verbal zu erklären: zum hecheln.

mhd. *hemde*- und *hende*- blôȝ; für jenes, im sinn von: blofs (nackt) bis aufs hemde (streitige lesart in der stelle Nib. 1066, 3), spricht nach Grimm die stelle Gudrun 1654; dieses erklärt sich aus „blôȝ sam ein hant“, Iwein 3236.

heiden-lärm, -geld; -schwer. — heidemäfsig = sehr (schweiz.). Gehört mehr zu den schwüren.

herz-gut, -lieb, -innig. ahd. *herzblîdi* (vgl. seelenfroh).

hexen-lust, -fraed, (henneb.) = sehr grofse. Vielleicht noch aus wirklicher vergleichung mit den hexenfesten zu erklären, sonst als fluch.

himmel-schön, -weit, -hoch; -angst, -traurig (schweiz.) vgl. auch noch: himmelschade (= jammer-) und: himmelschreiend; ags. *heofon-beorht*, *-torht* (glänzend).

höllen-bitter, -heifs, -weit, -schwer, -sauer; höllengeld, wie „heidengeld“ = eine schrecklich grofse summe, ist fluchartig.

hunds-dürr, -mager, -müde, -schlecht, -elend, -übel, -gemein; -kalt, -karg, -sauer. Engl. *dog-cheap* (neben dirt-cheap), -sick, -tired, -weary. In verbindung mit substantiven, meist flüchen oder schelten, ist *hunds*- ebenso abstract wie bei den letztgenannten adjectiven.

irmin- unstreitig eine der edelsten verstärkungen der al-

ten sprache, obwol der ursprüngliche sinn des wortes immer noch fraglich ist. Am besten erklären sich die meisten composita mit annahme der bedeutung „erde“: ahd. *irmensûl*, *irmingot*, ags. *eormenríc*, *-lâfe* (ein grofser schatz), aber neben: *eormengrund* findet sich auch adjectivisch: geond ealne yrmenne grund; altn. *iörmungandr* (die weltschlange), iörmunþriotr, riese.

kern-fest, -gut, -gesund, -treu.

*kind*jung = blutjung; kinderleicht. Vgl. altn. *barn*-gôðr, -teitr, gutmüthig, froh wie ein kind.

kreuz-gut, -schwer, -lahm, -brav, -dumm, -fidel, -krumm. Dafs in allen diesen compositen *kreuz* nur das christliche symbol, als schwur, sein kann, wird bestätigt durch die älter nhd. formel *lîchnam vil* = sehr viel, wobei doch wie bei *blut*, wo dieses in betheuerungen vorkommt, zunächst an Christus gedacht sein wird.

ags. *cyne*- beald (audacissimus), -rôf (praestrenuus); cyne, geschlecht, vielleicht verstärkend auch in ahd. *kuniowidi* des Merseburger spruchs.

lamm-fromm, -jung (henneb.).

leids-hunger, -kerl, -spectakel (elsäss.) Frommann 4, 118.

ahd. *liut*-mâri, -zoraht = leutkund (allgemein bekannt); leut-fremd.

ahd. *magan*-, megin- (macht); makannôtduruft (summa necessitas), alts. *meginthiof* (trifurcifer), ags. *mägen byrden* (summum onus); -fäst, -heard, -rôf, -strang (adj.) altn. *megin-haf* (weltmeer).

maus-nafs, -still, -todt; -arm, -krank, -allein (letztere drei in vorarlb. mundart). *maus-hoch* ist diminutive oder negative verstärkung wie: lausgrofs.

menschen-möglich = irgend möglich; menschen-allein = mutterseelen-.

mutter-allein, mhd. muoter eine; schwed. mol-ênsam, still-mol-êne; mutter-still; -nackt. Zwischen *mutter* und *allein* treten in den mundarten noch andere verstärkungswörter: menschen-, seelen-, (stern-), welche vielleicht ursprünglicher waren, und durch *mutter*- selbst

erst wieder verstärkt, dann verdrängt wurden. Eine bemerkenswerthe parallele bietet noch das ostfries. al-*lîf*-allên, Frommann 4, 277, 18. Merkwürdig ist das schott. burdalane (engl. birdalone), allein wie ein vogel (?). Zu: mutternackt vgl. engl. belly-naked, mnl. moeder-baren-naect.

nagel- (niet-) neu, noch verstärkt durch vorgesetztes *funkel-* u. a.; niet- (und) -nagelfest.

In altn. *niard*-lâss, festes schlofs, niard-râð, soll nach Weinhold (Haupt, zeitschr. 6, 460 — 1) der name des gottes Niörðr verstärkende kraft haben, wie in andern zusammensetzungen die götternamen Týr, Þôrr, Irmin (?), vgl. auch *ans* und *gott-*. Da sich altn. tývar und týrar (götter, helden) auch mit î geschrieben finden, so sei hier beigefügt, dafs das ags. tîr (= zier?) gloria, auch eine art von verstärkung zu bilden scheint in: tîr-fäst, -meahtig.

pudel-nackt, -nafs, -närrisch; -wohl-, -dick (betrunken, niedersächs.), -trüb (fränk.). Für die erklärung ist zu bedenken, dafs allerdings der pudelhund anlafs zu allerlei vergleichungen gibt (z. b. auch: sich schämen wie ein pudel), dafs aber in einigen der angeführten verbindungen auch die nebenformen puddel, puttel-, purrel- (so z. b.: purrel-rund, brem. wörterb.) auftreten, welche überhaupt ein kurzes dickes ding bezeichnen, und dafs auch schweiz. pudel, nd. paudel, bauchige gefäfse bedeuten.

pûs-gladd, -wacker, brem. wörterb. pûs ist = katze, welches wort verstärkende zusammensetzung bildet im schweiz. katzangst, und in der henneb. formel: kitzkatze-grob, -grau.

ragin-, regin- (rein-), consilium, auctoritas, besonders von den göttern; dann von gewalt überhaupt, wie *magin-*. alts. *reginscatho* = thiodscatho; ags. *regenveard*, custos eximius; regenheard, valde durus; altn. *regin fiöll*, montes altissimi (ursprüngl. sitze der götter, wie *ans*, schwed, *ås*, auch „bergrücken“ bedeutet), regin-diup,

immensa profunditas, nhd. reinblind, -taub, -toll, -voll, vielleicht urspr. mit der ansicht, dafs sinneslähmung von göttlicher hand ausgehe.

riesen-kraft, -fleifs, -geduld; -grofs, -fest, -treu. Vergl. *enz-* (oben).

sau- nur in der gemeinern sprache der mundarten: sauglück; -wohl, -grob.

schnecken-fett; engl. snail-slow (langsam).

schnee-weifs; -blind (henneb.); mhd. snêblanc, -dicke.

seelen-gut, -froh, concreter und anders zu construiren als bei (mutter)-seelen-allein, wo *seele* = mensch gilt.

sonnen-klar, altn. sôlbiartr, engl. sunbright.

spiegel-blank, -glatt, -hell, -lieht (mhd.).

splitter-nackt; -neu; -dull (toll, nd.).

spott-leicht, -schlecht, -wolfeil.

stein-alt, -hart, -todt (engl. stone-dead), -blindr (altn., engl. stone-blind, vergl. stockblind), steingrob, altengl. ston-still, steindürr, -treu, -reich, -stark, -alber, -müd, -weh (schweiz. = ohnmächtig).

stier-faefst (feist, fett), -dumm, -dunkel, sämmtlich in vorarlb. mundart. Frommann 4, 4. „stierdunkel“ ist eigenthümlich, aber auch in der Schweiz gilt die redensart: dunkel wie in einer kuh. Neben kuh-dumm ist noch zu erwähnen schweiz. kuhwarm, von milch, welche frisch vom euter weg getrunken wird, dann bildlich auch von andern dingen. (Norwegisch: ånglevarm, von frisch gefangenen fischen, ebenso nationalcharakteristisch). Mnl. coesat, kuhsatt. (Hoffmann, Hor. belg. 6, 128).

stock-finster, -nacht (als adj.), -dumm, -satt, -blind, -still, -dürr, -fremd, -nackt, -steif, -stumm, -todt. Bei H. Sachs findet sich: *stud* (= stock)-faul, -voll.

strahl- wird wie *blitz-* abstract fluchend gebraucht, z. b. strahldumm.

stroh-dumm; mhd. strô-dicke; zur erklärung des erstern dient die redensart: stroh (statt des gehirns) im kopfe haben.

sündewüest, häſslich wie die sünde, schweiz., ebenso: sündegeld, sehr viel geld, urspr. vielleicht von sündhafter verschwendung.

tag- altn. dà-fridr, schön wie der (junge) tag, dâvaenn, eximius, dagsannr, evidens; auch: dâ-gôdr (perbonus) dâvakr (ceberrimus) lassen sich noch aus mythischer personification erklären, aber: dâ-lîtill, perparvus, ist abstract. Vergl. noch die mit *dâ*- componirten substantive Grimm 2, 451.

tod-blaſs, -krank, -müd, -reif, -satt, -feind; mhd. tôt-arm, -bleich, -mager, -stumm, -trüebe, -vinster; engl. dead-drunk, -dull; vgl. noch die redensarten: sterblich verliebt (und dazu die ital. parallelen (oben s. 114), tödtliche langweile (daher auch: todlangweilig); schweiz. sterbenssatt, -müd; subst. todtenstille. z'tôd-froh, Frommann 5, 469.

welt- ahd. wer-alt, eigentlich die zu einer gewissen zeit lebende menschheit, mhd. alterseine, ganz allein; vgl. lat. saeculum, eigentl. geschlecht; judendeutsch *ulem* (עוֹלָם, ewigkeit) = zeit, welt, menge; griech. *κόσμος*, im N. T., franz. monde, leute, und die redensarten: die schöne welt, die gelehrte welt, alle welt. So nun ags. voruldsceame, schande vor aller welt; mhd. weltzage = dietzage (oben), feigling in jedermanns augen, nach allgemeinem urtheil, also in höchstem grade; nhd. weltfremd (nicht: unbekannt mit der welt, sondern: ganz fremd, vgl. leut-fremd); weltberühmt. Vgl. auch redensarten wie: wer in aller welt, das einfachste von der welt, auf der (lieben) welt nichts-. Nach Justi p. 4 wird auch das gälische *bith*, welt, verstärkend wie *irmin*- gebraucht.

wunder- eigentlich verstärkend vor subst. wol nur im alts. wundar-quâla, summum supplicium; aber in demselben dialect, sowie im ags., wird der dat. plur. *wundrun*, *vundrum* vor adjectiven und adverbien = gar sehr, im höchsten grade, gebraucht, und daher rührt auch die mhd. form *wundern*- (-enge, -hart), welche

gewifs nicht mit Grimm aus einem adj. *wunderîn* zu erklären ist. Sonst gilt einfach: wunder- (alt, -bald, -tief, -küene, -scharpf), wie noch nhd., schweiz. zum wunder-. Vgl. altn. furðu- (oben).

Auch aus dem verzeichnifs nach dem zweiten wort (adjectiv), Frommann 5, 189—195, wäre manches hervorzuheben; ich beschränke mich hier auf wenige zusätze, welche besonders ansprechende naturanschauungen darbieten.

Die hennebergische mundart braucht: *glockenháll* (-hell) nicht nur vom tone, sondern auch vom licht, und zwar des himmels, Frommann 6, 468. (Ebendaselbst p. 475 ff. finden sich von einem kenner dieser mundart einige ausdrücke erklärt, die ich in mein verzeichnifs hatte aufnehmen müssen, ohne sie ganz zu verstehen. Einige beispiele verstärkender zusammensetzungen aus mährischer mundart stehen 5, 469). Uebertragung von tönen auf farben sind auch: *knallroth*, *platzroth*, altn. *skiallraudr*, *-hvítr*; *schnetterweifs.* Ein hübsches bild, ohne zweifel wieder mit anspielung auf eine nationale sitte, gibt das engl. *cocksure*, zuversichtlich wie ein hahn. — Characteristisch ist das schweiz. *hêrewol*, (sich) so wohl (befinden oder sein lassen) wie der *hêr* (herr) d. h. der dorfpfarrer, und zwar der katholische. (Anderswo sagt man: königlich wohl!). Sehr eigenthümlich ist die im Berner-oberland vorkommende verbindung *bii-voll*, von gefäfsen, die bis an den rand oder, bei festem inhalt, noch etwas darüber aufgefüllt sind. An *bî* = bei, im sinn von „-beinahe“ (daher: *bîjen* = sich nähern) ist wol nicht zu denken, weil damit der begriff der fülle und häufung nicht erreicht würde. Da *bii* sonst „biene“ heifst (ahd. *bîa* neben *bini*) und bienenzucht auch in unsern hochthälern verbreitet ist, so bietet sich die anschauung des traubenförmigen ansitzens der bienen um ihren stock, und dazu der parallele ausdruck *trüblet* voll, ebenfalls = gehäuft, wie die dicht gedrängten beeren einer traube. Diese auffassung wäre specifisch genug um volksmäfsig zu sein; aber es findet sich neben jenem „biivoll“

in derselben gegend der ausdruck *plîjet* voll, gebleit d. h. gemessen mit dem senkblei, und dazu die angabe, „plîjetvoll“ sei ein gefäſs, wenn die flüssigkeit darin wagrecht mit dem rand stehe. Es bleibt nun möglich, daſs der erstere ausdruck lautlich und begrifflich eine entstellung des letztern ist. — altn. *fleytifullr*, ad summa labra plenus. Hübsch ist auch noch das schweiz. *hurdrîch*, von einem bauer, der alle *hurden* (obstlager aus flechtwerk) voll hat, aber in allgemeinem sinne = steinreich.

Ebenfalls nachtragsweise führe ich hier einige zusammensetzungen der schriftsprache an, wo das erste wort ganz specifisch nur ein zweites, und zwar ein substantiv verstärkt:

Centnerschwere, bleigewicht (beide bildlich gebraucht von druck auf das gemüth); bienenfleiſs; feuereifer; jammerschade; lammsgeduld; löwenmuth.

Endlich sei hier eine art von anomalie erwähnt, welche entsteht, wenn das participium präs. gewisser verba im zweiten glied mit einem von ihm casuell (im accusativ oder ablativ) abhängigen substantiv im ersten glied verbunden wird. Man prüfe folgende beispiele, alle dem höhern stil angehörend:

kraftstrotzend, *witzsprudelnd*, *liebeathmend*, *freudestrahlend* (vgl. wonnetrunken), *schweiſstriefend*, *zornsprühend*, *wuthschnaubend*, *rachelechzend*.

Daſs die verbindung dieser verba mit diesen substantiven ebenso specifisch ist, wie vorhin die verbindung zweier substantive und wie die verbindung einzelner adjective mit nur einem substantiv, leuchtet ein; aber eben darum besteht das bemerkenswerthe darin, daſs nicht, nach der logischen auffassung unsers dritten abschnittes (oben), das ganze solcher zusammensetzungen als eine art- (resp. grad-) bestimmung des zweiten wortes betrachtet werden kann, wie denn auch bei der auflösung der composition in construction das particip, nicht das substantiv, betont wird; „schweiſstriefend“ ist nicht eine art von „triefend“ etwa neben „*blut*-triefend“, sondern *triefend* von

schweifs, d. h. schwitzend, und zwar im höchsten grade; „liebeathmend" ist: liebend, und zwar so, dafs das ganze wesen, also vor allem der athem als seele, davon durchdrungen ist u. s. f.; der hauptbegriff liegt also im ersten wort und das zweite gibt diefsmal die blofse modification. Diese anomalie mildert sich dadurch, dafs solche verbindungen ziemlich locker und eigentlich mehr nur zusammenrückung und -schreibung sind. Den charakter von verstärkungen gewinnen sie dadurch, dafs das zweite wort den begriff von fülle und überflufs mit sich führt, aber eben weil das zweite wort diefs enthält, unterscheiden sich diese fälle von den oben besprochenen, wo die verstärkung ebenfalls materiell und unmittelbar, durch adjectiva wie *voll-*, *all-* im ersten glied bewirkt wird. Jenen griechischen compositen, deren erster theil ursprünglich ein participium war, lassen sich diese in der letztern hinsicht vergleichen, auch insofern als ursprünglich die verbindung im Griechischen so locker war wie sie es im Deutschen noch ist, nur hängt eben damit die verschiedenheit zusammen, dafs die stellung des particips im Deutschen gerade entgegengesetzt der griechischen ausfiel, wobei freilich seine gestalt unverkümmert blieb. Nach analogie der griechischen bildungen einerseits und der übrigen verstärkenden zusammensetzungen andrerseits könnten diese etwa lauten: *strotzkräft-ig*, *sprudel-witz-ig* u. s. w.; dann würden sie in der form zusammenfallen mit denen, deren erstes glied ein nackter verbalstamm mit infinitivfunction ist, wie: *schlagfertig*, *redselig*.

Was nun die grammatische und logische erklärung der mittelbar verstärkenden zusammensetzungen betrifft, so unterscheiden wir zwei verhältnisse des ersten wortes zum zweiten, aus welchen ein verstärkender sinn des erstern hervorgehen kann.

I. Conjunctionales verhältnifs, wo durch eine vergleichung, die im ersten worte beigebracht wird, zunächst ein bestimmter, zugleich aber überhaupt ein hoher grad der im zweiten enthaltenen qualität angegeben

wird. Dieses verhältnifs, weitaus das häufigste, und einfachste, ist also immer durch „wie" aufzulösen, aber die genauere grammatische erklärung kann doch noch verschiedene formen annehmen.

1. Meistens bezeichnet das erste wort einen gegenstand, der unter seinen beharrlichen, charakteristischen natureigenschaften gerade diejenige in hohem grade besitzt, die im zweiten wort genannt ist. Z. b. *baumfest*, *blitzschnell* = fest wie ein baum, schnell wie der blitz. Wenn das zweite wort substantiv ist, so mufs das erste im genitiv gedacht werden, z. b. *bienenfleifs* = fleifs (so grofs) wie (derjenige) der bienen. *Feuereifer* läfst sich erklären: eifer (so heifs) wie feuer, oder: wie von einem feuer ausgehend.

2. Seltener bezeichnet das zweite wort (welches dann immer ein adjectiv ist) eine eigenschaft, die an dem im ersten wort genannten gegenstand nicht immer und von natur, sondern nur gelegentlich und durch menschliches zuthun, dann aber in hohem und auffallendem grade, zur erscheinung kommt. Z. b. *schnurgerade* (wie eine gespannte schnur), *krebsroth* (wie ein gesottener krebs), *pudelnackt*, *-nafs* (wie ein geschorener, gebadeter pudel).

3. Nicht selten findet eine verbindung oder mischung von 1. und 2. statt, die sich schwer auf einen exacten und für alle hieher gehörenden fälle gleich gültigen ausdruck bringen läfst; meistens kann in der erklärenden auflösung das erste wort nicht einfach im nominativ, sondern es mufs mit präpositionen verbunden gedacht und ein ganzer satz zur umschreibung gebraucht werden; z. b. *steinreich* = reich wie (die erde) an steinen oder: so reich, dafs geldstücke so zahlreich wie steine sind. *Nagelfest* kann zwar erklärt werden: so fest wie ein (eingeschlagener) nagel, und gehört dann zu 2., aber „nagel*neu*" ist wahrscheinlich = so neu wie eben erst angenagelt oder mit nägeln beschlagen (?). Von den zahlreichen zusammensetzungen mit: *stein-*, *stock-*, *tod-* lassen sich einige zur noth auf diesem wege erklären, und so z. b. auch noch *mutternackt*

= nackt wie aus dem mutterleib, viele aber nur als mechanische nachbildung nach analogie anderer composita, welche bereits üblich und noch einigermaafsen durchsichtig waren. In diesen nachbildungen erreichen dann jene wörter einen fast ebenso abstracten, unmittelbar verstärkenden charakter wie die schwurwörter, und es ist vergebliche mühe, eine vermittlung herstellen zu wollen.

II. Präpositionales verhältnifs, wo das erste wort geradezu, wenn auch in bildlicher und hyperbolischer weise, den grad angiebt, auf welchen die im zweiten wort genannte eigenschaft sich gesteigert haben soll, oder eine folge, welche auf einen vorhandenen grad als ihren zureichenden grund schliefsen läfst. Die präposition, welche zum ersten wort hinzugedacht werden mufs, kann also nur „bis auf-“ oder „bis zu-“ sein; wenn die auflösung einen ganzen satz verlangt, so wird er mit „so dafs“ eingeleitet.

Die unterarten dieses falles unterscheiden sich, nur grammatisch, folgendermaafsen:

1. Das erste wort ist substantiv. Hieher gehören die zusammensetzungen mit *blut-*, *blut-arm*, *-jung*, *-fremd*, d. h. bis aufs blut, bis ins innerste; *blutschwer*, *-sauer* = so dafs es blutigen schweifs kostet; aber in *blutwenig* ist *blut-* bereits abstract. Anderweitige beispiele sind; *splitter-* oder *faden-nackt*, so dafs kein fäserchen von bekleidung übrig bleibt; *kerngesund*, *grundbrav*, *todmüde*; *haarscharf*, *-gleich*. Auch *herz-gut*, *seelenfroh*, schliefsen sich hier an, denn die erklärung: *von* oder *im* grund des herzens, der seele, fällt ja sachlich zusammen mit: *bis auf* den grund. In den compositen mit *maus-* bezeichnet dieses wort wohl sprichwörtlich das kleinste (vergl. *mann* und *maus*), also *mausstill* = so dafs man nicht das geringste hört (oder vielleicht gerade: so dafs man die mäuse hört?), *maustodt* = bis auf die leiseste regung von leben; *mausnafs* ist entweder noch abstracter in diesem sinn oder dann ganz concret und zu I. gehörig: mit durch nässe so glatt anliegenden haaren wie die der maus immer sind.

2. Das erste wort ist verbalstamm, syntaktisch

zu construiren als substantivischer infinitiv; die fälle, wo der verbalstamm als particip präs. kann aufgefaſst werden, würden nicht hieher gehören, sondern zur zweiten art unmittelbarer verstärkung, wo das erste wort adjectiv ist (s. o.); sie kommen übrigens, noch mehr als die infinitivischen, nur in mundartlichen bildungen vor, s. Frommann 5, 186ff. 197. Aus den dort gesammelten und erklärten beispielen hebe ich hier nur diejenigen hervor, welche auch in der schriftsprache vorkommen mögen: *stick-satt* (zum ersticken), *krachdürr* (von holz, welches so spröde ist, daſs es beim brechen oder brennen kracht), so auch *krachsauer* (urspr. wol von unreif harten früchten, oder mit übertragung von gehör auf geschmack), *bettelarm* (so daſs man betteln muſs), *brechübel* (zum erbrechen), *freſsgern* (vgl. vor liebe fressen mögen), *brühwarm* = so warm wie unmittelbar vom brühen kommend. Schwankend zwischen participialer und infinitivischer geltung ist der verbalstamm in fällen wie: *funkelroth*, *blendweiſs*, *glotzgal* (henneb., von einem grellen gelb), *flädernaſs* (schweiz.), *muck-*, *piep-still* (so daſs man kaum ein mucksen oder piepen hört) und in den schon bei anderer gelegenheit angeführten: *schnetterweiſs*, *platz-finster*, *-roth*, altn. *skiallraudr*, *-hvîtr* und dazu noch *glôbiartr* (glüh-hell) und *galltômr* (tönend leer, oder: so daſs es tönt).

Die mundartlichen verdoppelungen wie: *kitz-katze-grob*, *rippelrappel-dürr* (aber auch *-schwarz*) *klipperklapperdürr* (aber auch *-klein*) gleichen den häufungen substantivischer schwurwörter auch in ihrer abstracten bedeutung, nur daſs solche onomatopoetische, ablautend-reduplicirende formeln, welche wir schon im zweiten capitel des ersten abschnitts als unfähig wahrer zusammensetzung erfunden haben, durch bloſse lautkraft verstärken, jene durch bloſse begriffskraft; so berühren sich auch hier die extreme.

Andere präpositionale oder rein casuelle verhältnisse finden selten statt. *Bombenfest* bedeutet: fest gegen bomben, und wird dann auch bildlich von festigkeit überhaupt

gebraucht; *menschenmöglich* ist: was irgendwie in den bereich menschlicher leistung und erfahrung fällt; dativisch sind auch einige composita mit *gott*, s. ob. im verzeichnifs. *Mutter-seelenallein* kann erklärt werden: verlassen von jeder seele, sogar von der mutter, oder: verlassen von jeder, von einer mutter stammenden seele; vgl. mhd. *muoterbarn* = menschenkind, und für den genitiv das gleichbedeutende mhd. *alters eine*, von der welt verlassen, *gotes arm*, gottverlassen.

Von den verstärkenden zusammensetzungen der ältern sprache, deren zweites glied auch ein substantiv sein kann, lassen sich die mit *wunder-*, altn. *furðu-* durch *bis, zu*, erklären, die mit *diet, liut, welt, irmin*, zum theil durch *vor, für*; die übrigen fügen sich nicht leicht in eine construction, und erscheinen ziemlich abstract, besonders so weit sie namen von göttlichen wesen oder wesensäufserungen enthalten und dadurch an unmittelbare verstärkung gränzen. Dafs die zahl dieser wörter verhältnifsmäfsig gering ist, mag sich daraus erklären, dafs der umfang des sprachgebrauchs der ältern zeit uns nicht vollständig überliefert ist und dafs inhalt und stil der vorhandenen denkmäler das vorkommen mancher zusammensetzungen, besonders aus dem bereich der gemeineren volkssprache, entsprechend unsern mundarten, nicht eben begünstigten; doch wird auch in anschlag zu bringen sein, dafs die ältere sprache abstracte verstärkungen noch weniger bedurfte und erzeugte, weil den einfachen wörtern ihre ursprüngliche vollkraft noch ungeschwächter innewohnte. In der homeschen sprache gelten einige kraftwörter wie *δῖος*, *ἱερός*, *ἀμβρόσιος*, *θεσπέσιος*, also sämmtlich aus der sphäre des göttlichen entnommen, auch von menschen und irdischen erscheinungen, zwar in etwas unbestimmtem sinne, aber einfacher und mehr sagend als manche zusammensetzungen. Die spätere zeit scheint eben durch dieses mittel die gesunkene bedeutsamkeit mancher wörter stützen oder erneuern gewollt zu haben und wählte zu diesem zwecke die namen gewaltiger naturerscheinungen oder dämonischer mächte,

welche im volksglauben fortlebten, namen von gegenständen allgemeiner verehrung oder allgemeinen abscheu's, jedenfalls namen von erscheinungen, welche die phantasie irgendwie lebhaft anregten, hohe grade von eigenschaften vorzustellen, ohne daſs eine specifische beziehung zwischen dem ersten und zweiten fühlbar sein muſste. Die so entstandenen zusammensetzungen in den mundarten zeigen daher oft eine ziemlich rohe kraft, welche nicht bloſs derbheit, sondern auch plumpheit mit sich führt, diese besonders in der überladenen häufung von abstracten verstärkungswörtern, welche doch eher ohnmacht aller zusammen als wirkliche kraft irgend eines einzelnen beweist. Daſs die schriftsprache dergleichen von sich weise, liegt in ihrer aufgabe, überhaupt gegenüber ausschreitungen der mundarten aus rein sprachlichem interesse von schönheit und klarheit maaſs zu halten, während allerdings an einfachen, individuell concreten verstärkungen die mundarten auch auf diesem gebiete manchen trefflichen ausdruck der schriftsprache leihen könnten.

Hiemit wäre nun der gegenstand auch dieses „anhangs“ so ziemlich erschöpft, und es bleibt höchstens übrig, nachdem wir einmal diese art von verstärkung so ausführlich betrachtet haben, noch einen blick auf andere mittel für verstärkenden ausdruck zu werfen, welche der schriftsprache wie den mundarten zu gebote stehen und die verstärkung durch zusammensetzung nicht bloſs ergänzen, sondern zum theil auch noch berühren und erklären, so daſs sie als vorspiel oder nachspiel der verstärkenden zusammensetzung betrachtet werden können.

1. Zunächst sind hier anzuführen sprüchwörtliche redensarten, welche den verstärkenden zusammensetzungen theils geradezu als erklärung theils als parallele dienen. Ein verzeichniſs von appositionellen (mit *wie*), nach art von: treu wie gold, geld wie heu, s. Frommann 4, 465 ff. 5, 31 ff. 57 ff.; beispiele von präpositionalen sind: fürs leben gern, bis über die ohren (verliebt, verschuldet); ein narr in folio.

2. Einzelne substantiva werden verstärkt durch ihnen vortretende adjectiva, welche die allgemeinen begriffe „grofs, voll, ganz, offenbar“ in irgend einer besonders beliebten und fast sprüchwörtlichen specificirung ausdrücken. Beispiele: *heilige* einfalt, *schwarzer* hunger (wahrscheinlich wegen seiner verwandtschaft mit dem „schwarzen tod“ und andern pestähnlichen seuchen, wo die leichen schwarz werden; vgl. gr. *λιμός*, hunger : *λοιμός*, seuche), *schnöder* undank, *himmelschreiendes* unrecht, *schwere* menge, *blasser* neid, der (heiter) *helle* tag (= das volle tageslicht, das z. b. einen verschlafenen überrascht), der *liebe lange* tag (wenn er z. b. mit nichtsthun verschwendet wird), auf der *lieben* welt nichts; o du *liebe* zeit! Ähnlich diesem „lieb“ ist das romanische *bel*, nicht blofs in der oben angeführten verbindung mit *bon*, sondern auch alleinstehend wie: ital. *di bel jorno* (am hellen tage), *a bella posta* (mit vorsatz), *mezzo bello*, die grade mitte, frz. *beau milieu*.

3. Am nächsten schliefsen sich hier an gewisse bildliche steigerungen, wie: ein meer von —, ein heer von — (eine menge); ein ausbund, muster von —, blume der ritterschaft, krone der frauen. Mit nachsetzung des steigernden wortes: ital. *acqua di Dio* (vortreffliches wasser), *tavola di paradiso* (vortreffliches essen), *intrigo del diavolo* (sehr schlimme verwicklung), was sich doch auch wieder umkehren läfst: *diavolo d'intrigo*, wie französ. *un diable d'homme* (ein zu allem fähiger mensch) und auch: *une diable d'affaire* (ein äufserst schwieriger handel), eine construction, die im Deutschen mit andern wörtern nachgeahmt werden kann, s. Frommann, 5, 304—5 und für den verstärkenden gebrauch von *teufel* ebendas. p. 310.

4. Es kann aber auch dasselbe wort wiederholt werden, und zwar

a. im genit. plur., eine ziemlich weit verbreitete construction, welche jedoch ins Deutsche erst aus der übersetzung der bibel (A. und NT.) eingedrungen zu sein scheint, nach art von: das lied der lieder, der herr der herren; vgl. lithauisch: *dywû dywai*, wunder

der wunder, d. h. ein sehr grofses wunder (wofür wir etwa auch sagen: wunder *über* wunder!), *waggiû waggis*, erzdieb. Auch bei adjectiven kann diese construction stattfinden, z. b. persisch: *nîki nîkân*, bonus bonorum = optimus, besonders aber wenn der nominativ zugleich selber schon superlativ ist: die schönste der schönen; lith. *didžiû didžiausis griekininkas*, magnorum maximus peccator, der aller gröfste sünder; ebenso bei adverbien: *gerû gérausey*, am allerbesten, s. Pott, doppelung 106. Im Russischen wird das adjectiv im instrumentalis wiederholt, z. b. *tschernim tschernii* (kohlschwarz).

b. im gleichen casus, bei adjectiven, oder indeclinabel, bei adverbien und partikeln; ital. un solo solissimo error; un tempo bello bellissimo; ratto ratto, adesso adesso, tosto tosto, sogleich; piccinin piccinino, ganz klein; tutti tutti, alle mit einander; caldo caldo, ganz frisch (gebacken oder gekocht); vicin vicin, ganz dicht daran u. a., s. Pott, a. a. o. 107. Ähnliches auch im Deutschen, doch mehr nur in der kindersprache; in der ältern sprache kommt vor: selp selpo, ipsissimus; wilt wilde, Grimm 2, 665, und mit comparativ nicht blofs: dicker denne dicke, lieber denne liep, beȥȥer denne guot, sondern auch doppelt: tumber danne tumber, mêr danne mêr, baȥ dan baȥ.

Dafs reduplication überhaupt unter anderm auch verstärkung ausdrücke, wurde schon im zweiten capitel des ersten abschnitts bemerkt, aber dort war von bildungen die rede, welche wenigstens den schein von worteinheit mit sich führen, hier handelt es sich um rein syntactische verbindungen; beide stehen von wirklicher zusammensetzung ungefähr gleich weit ab. Letztere verbunden mit verdopplung, aber diese nicht zugleich mit verstärkung, findet sich etwa in *ur-urgrofsvater* = ags. *eald-ealdfäder*; *ċyne-cyn* ist: königliches geschlecht, *hofe-hof* = innerer hof. Eigenthümlich ist *allüberall*.

5. Wenn sich die wiederholung auf den anlaut be-

schränkt, so entstehen alliterirende wortpaare, und neben der alliteration tritt später der reim als bindemittel auf. Die formelhaften verbindungen, welche auf diesem wege entstehen, entsprechen äufserlich jenen mit ablaut verbundenen reduplicationen wie: *singsang, wirrwarr* u. s. w. (a. a. o. oben), sie unterscheiden sich aber von diesen wiederum dadurch, dafs sie keine worteinheit mehr darstellen, sondern eine förmlich durch und verbundene und auch getrennte wortgruppe, und dafs manche von ihnen nun eben auch eine verstärkung des gesammtbegriffs mit sich führen, indem derselbe in zwei ihn constituirende elemente zerlegt, welche bald als synonyme bald als entgegengesetzte pole oder grenzpunkte sich verhalten, eben dadurch concreter und lebendiger dargestellt wird als durch ein einfaches wort. Eine sammlung solcher formeln aus der schriftsprache und den mundarten kann hier nicht mehr stattfinden, auch ist sie anderswo schon ziemlich reichlich geschehen. Ich verweise auf Eiselein, die anklingenden, reimhaften und ablautartigen formeln der deutschen sprache; Pott, doppelung p. 77 ff. Frommann 5, 305. Zuweilen findet weder allitteration noch reim, sondern nur verwandtschaft oder reciprocität des sinnes statt; „sünd und schad“, „spott und schand“ können nothdürftig noch als allitteration gelten, aber „kraut und rüben“ (= alles durcheinander), „mit rücken und bauch“ (-widerstehen d. h. aus leibskräften), „fug und recht“ sind nur gedankenreime. Beispiele der regel sind: *mann und maus* (mundartl. *grûs und mûs*); *kind und kegel*; *stumpf und stiel* (schweiz. *rübis und stübis*); *kurz und klein* (-schlagen, hauen = in tausend stücke); *frank und frei*; *wibbeln und wabbeln* = wimmeln; *knall und fall* = (urplötzlich); *stein und bein* (gefroren), neben *mark und bein*; *hülle und fülle*; *weg und steg*; *weit und breit*; *toll und voll* (betrunken); *leben und weben*. — Auch partikeln werden verbunden: *drauf und dran*; adverbia: *sammt und sonders*. — Bemerkenswerth ist, dafs, wie bei den ablautformeln, das eine der beiden glieder zuweilen für sich allein kaum eine bestimmte bedeutung hat

oder in der verbindung eine von der gewöhnlichen abweichende, zuweilen sogar beide, wie wir ähnliches bei der zusammensetzung gefunden haben.

6. Das einfachste mittel, adjectiva zu verstärken, bleibt freilich immer der zusatz eines adverbiums, und wir haben ja oben gefunden, dafs in der verstärkenden composition von adjectiv mit adjectiv das erste oft nur als adverbium aufgefafst werden könne. Für den abstracten begriff eines hohen grades haben die schriftsprachen meistens ebenso abstracte wörter: lat. *valde*, von *validus*, gr. *πάνυ* (von *πᾶν*), *μάλα* (wahrscheinlich von gleicher wurzel wie lat. *mel-ius*), *κάρτα* (zu *κρατύς*) = ahd. *harto*, welches wie *fasto* (zum adj. *festi*, abweichend vom nhd. *fast*, ausgenommen in „nicht so fast") ebenso gebraucht wurde; franz. *fort* (neben *très*, aus lat. *trans*, und *bien*), ital. *molto* (so auch amhd. *vil*), engl. *very* (aus altfranz. *veray*, lat. *verax*, nfr. *vrai*, vgl. unser „recht" = sehr). Aber andere sind von concreterer grundanschauung ausgegangen, so unser deutsches *sehr*, urspr. „schmerzhaft", weil alle hohen grade sinnlicher eigenschaften von den organen zunächst mit einigem schmerz empfunden werden; griech. *σφόδρα*, zu *σφοδρός*, heftig, urspr. zuckend (Curtius 1, 212), *πάγχυ*, zu *παχύς*, dick. Die mundarten vollends erfreuen sich eines reichen vorraths von adverbien, welche den begriff „sehr" zunächst specialisiren, um ihn dann freilich ebenso zu generalisiren, wie es mit „sehr" selber geschehen ist. Ein verzeichnifs derselben s. Frommann 5, 183—4; es kommen auf demselben eine reihe wörter vor, die mit ersten gliedern verstärkender zusammensetzungen dem sinne nach identisch oder sogar vom gleichen stamm gebildet sind, z. b. statt: „baumstark" kann (schweiz.) gesagt werden *bäumig stark*, dann aber auch: *bäumig grofs, -schön, -viel*; neben „herzensgut" kommt auch „herzlich schlecht" vor, im sinn von „gründlich", welches sich ebenso zu „grund-" verhält. Der gebrauch von „lasterhaft, höllisch, meineidig, sträflich, verdammt" u. dgl. = sehr, überaus, und zwar auch vor adjectiven guten sinnes, entspricht dem von

firin-, *sünd-*, *heiden-*, *höllen-*, der von „schrecklich, grausam, wüthend“ u. dgl. dem von *furđu-*, *mord-*, *tod-*. Durch einfaches anhängen von *-mäſsig* können aus jenen substantiven solche adjectiva, resp. adverbia, gebildet werden, z. b. *heidenmäſsig* = übermäſsig (gut oder schlecht). — (Eine interessante notiz über concrete adverbien = „sehr“ für jede eigenschaft insbesondere, in der Yoruba sprache, s. bei Pott, 135—6).

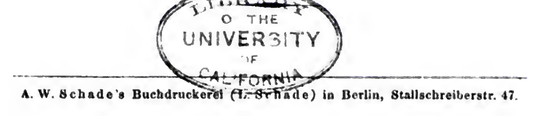
7. Eine eigenthümliche art von verstärkung, welche übrigens der form nach höchstens zusammenrückung und -fügung, nicht wirkliche zusammensetzung mit sich führt, finden wir endlich noch bei der affirmation und negation. Verstärkung darf schon das *ie-* in: *je-mals*, *je-man-d* u. s. w. genannt werden, wenn wir bedenken, daſs es aus ahd. *êo-* entstanden ist und dieses ein adverbialer casus von *êwa*, goth. *aivs* (lat. *aevum*, gr. *αἰών*, *ἀεί* u. s. w.), zeit, welt, wozu denn trefflich stimmt, daſs wir *welt* und *ewig* unter den verstärkungswörtern finden (letzteres z. b. im schweiz. *über-ewigs-lût* = so (über)laut, daſs alle welt es hören kann). Die lat. und griech. correlate *ali-quis, ali-quando*, *un-quam, quis-quam, τίς ποτε*, *πώποτε* enthalten nur pronominale elemente. Jenes goth. *aiv* finden wir auch noch in *sunsaiv* (statim, ahd. *sâr-io*), *halisaiv* (*μόγις*) als verstärkenden zusatz, und das ahd. *êo* in: *êogoweri* (ubi-que), *iogiwar* (quolibet); mhd. *iergen* (us-quam), aus *ie-wergen* (ahd. *huergin*, goth. *hvar-hun*), nhd. mit unorganischem zusatz *-d* (wie in *je-man-d*) und mit verallgemeinerter bedeutung *irgen-d*; ahd. *êo-n-er* (us-piam), aus *êo in eru* (je auf erden), mhd. *iener*, mit negation und eingeschobenem *d*: *n-ien-d-er*, schweiz. *niene* = nirgends, mhd. bloſs verstärktes „nicht“. Daſs die substantivische grundbedeutung des *êo* früh erlosch, sehen wir aus der sonst pleonastischen verbindung ahd. *êo in altre* (unquam in aevo), wo *alter* ebenso verstärkende bedeutung hat wie im mhd. *alters eine*, weltverlassen, und in der mhd. *zer werlde nie* (mnd. *newerlde*, nunquam), vgl. ahd. *sô wâr werlte*, ubicunque (s. ob. auf dem verzeichniſs: *welt*). Ähnlich ist auch noch

mhd. *nie-tac*, nunquam, vergl. franz. *ja-dis*, einst, während *ja-mais* genau unserm mhd. *ie-mer*, nhd. *immer* entspricht, nur dafs *jamais* alleinstehend auch ohne *ne*, wie *du tout* ohne *pas*, negative bedeutung haben, und dafs es sich wie *jemals*, auf vergangenheit und zukunft erstrecken kann, während mhd. *iemer* im letztern falle seinen zweiten theil verdoppelt: *ie-mer-mê(r)*, obwol schon das einfache *ie-mer*, wie *ja-mais*, sich ursprünglich gerade auf die zukunft bezogen hatte (*mêr* = fort an, von nun an weiterhin).

Dieses alte *êo*, *ie* ist denn auch enthalten in unserer nhd. negationspartikel *nicht* (deren ursprünglich blofs die einfache negation *ni* verstärkender sinn noch aus ihrer von allen andern sprachen abweichenden stellung hinter dem verbum erkennbar ist), mhd. *nieht*, aus: *nie wiht*, *ni-eo-wiht*, woneben ahd. einfaches *ni-wiht* mit der substantivischen bedeutung des heutigen *nicht-s* bestand. Diese formen enthalten also ein neues verstärkungswort, *wicht*, welches seltsamer weise heute in concreterer bedeutung fortlebt, da es ursprünglich überhaupt etwas geschaffenes, wesen, ding, bezeichnete, daneben allerdings als masc. (goth. fem.) auch: geist, dämon (vgl. span. *nada*, nichts, aus: res nata; *nadie*, niemand, aus: nado, homo natus; Diez, gramm. 2, 424. Wörterb. 2, 155 und für die verstärkende negation überhaupt gramm. 2, 448—9). Jedenfalls war *ni-wiht* concreter als das griech. *οὐδ-έν*, dagegen entspricht ihm das lat. *ni-hil(um)*, nur ist dieses mit seiner grundbedeutung (nicht ein fäserchen = ags. *vlôh ne*, Grein, gloss. 2, 730) zugleich noch stärker und kann als prototyp jener zahlreichen volksthümlichen formeln gelten, welche den abstracten begriffs „nichts“ oder „sehr wenig“ dadurch ausdrükken, dafs sie auf die einfache negation, oder diese verbunden mit „ein“, oder auf „kein“, ein substantiv folgen lassen, das in irgend einer weise den begriff des kleinsten oder werthlosesten, was sich noch anschauen oder denken läfst, darstellt. Da aber solche substantiva in ihrem begriff eines minimum von gröfse oder werth den des völligen nichts mehr oder weniger schon erreichen oder ent-

halten, so kann die negationspartikel auch wegbleiben und der negative sinn ganz auf das substantiv selbst übergehen. Diese formeln sind aus der volkssprache vielfach auch in die schriftsprache eingedrungen, so weit der jedesmalige stil und charakter des gegenstandes es mit sich bringt oder zuläſst. Verzeichnisse derselben finden sich bei Grimm, gramm. 3, 728—737. 747—750 (griech. lat. roman.). Frommann, 5, 309. Schade, Satiren und Pasquille 2, 341—3. Zingerle, Sitzungsber. d. Wiener akad. 1862. — Auch das Hebräische liebt solche verstärkungen der negation, s. Dietrich, abhandl. zur hebr. gramm. Natürlich kann die verstärkende negation auch disjunctive gestalt annehmen, z. b. schweiz. *weder gix noch gax wissen* = gar nichts zu sagen wissen. Endlich aber ist auch hier wiederholung möglich: (für) nichts und *aber* (*wieder*) nichts.

Sach- und wortregister.



A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Berichtigungen.

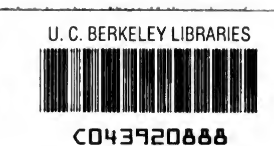
Zu p. 11. Der erste theil von *grisgramon* scheint ursprünglich *grist* gelautet zu haben, wie sich auch ahd. und alts. noch mehrmals geschrieben findet, ags. *grist*bitian, frendere, stridere, vgl. engl. grist, gemahlenes korn. Bei dieser annahme kann dann zwar verwandtschaft des *gris-* mit *grēsen* immer noch stattfinden, dagegen ist *gräfslich* nicht damit in verbindung zu bringen, sondern direct vom ahd. *grazzo*, heftig, mhd. *graȥ*, wüthend, herzuleiten.

Druckfehler.

p. 21 z. 6 v. o. ist zu lesen: רְאִיתִין (r_eītiv).

p. 24 z. 14 v. u. ist zu lesen: an *out-of-the-way-demand.*

p. 42 z. 8 v. o. ist zu lesen: II statt I.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C043920888

